# Die liberale Bewegung in Königsberg (1840-1848).

Ferdinand Falkson

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

# Die liberale Bewegung in Königsberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die liberale Bewegung in Königsberg

## (1840—1848).

Memoirenblätter

von

Ferdinand Falkson.

Breslau
Druck und Verlag von S. Schottlaender
1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

78,

# Inhalt.


I. Die Königsberger Universität am Ausgang der dreißiger Jahre . . . . . 7
II. Der Huldigungstag und der Landtagsabschied . . 29
III. Johann Jacoby's „Vier Fragen" und die preußischen Richter . . . . . 42
IV. Johann Jacoby als Privatmann und Gelehrter . 50
V. Johann Jacoby als Politiker . . . . . 58
VI. Die öffentliche Meinung und die Presse . . . . 65
VII. Ludwig Walesrode und Rudolf Gottschall . . . 75
VIII. Von Königsberg nach Berlin . . . . . 81
IX. Friedrich Wilhelm IV., Minister Eichhorn und die dritte Säkularfeier der Universität Königsberg . . 90
X. Entstehung, Thätigkeit und Ende der Königsberger Bürgergesellschaft . . . . . 106
XI. Die Volksversammlung in Böttchershöfchen . . . 118
XII. Die freien „geselligen Zusammenkünfte" und die Polizei . . . . . 129
XIII. Die städtische Ressource und die Besprechung der Tagespolitik . . . . . 136
XIV. Der Abschluß der vormärzlichen liberalen Bewegung 144
XV. Die religiösen Anschauungen der Königsberger Bürgerschaft . . . . . 156
XVI. Die freireligiöse Gemeinde und „die protestantischen Freunde" . . . . . 160
XVII. Ein Eheproceß . . . . . 170
XVIII. Epilog . . . . . 196


M323900

Digitized by Google

Digitized by Google

# I.

## Die Königsberger Universität am Ausgange der dreißiger Jahre.

Zu dreien Malen ist von Königsberg, der alten Krönungsstadt, von der äußersten Ostmark unseres deutschen Vaterlandes, das Signal zu einer Erhebung der Geister, sodann zur Befreiung des Vaterlandes von dem unerträglichen Drucke der Fremdherrschaft, endlich zur freiheitlichen Gestaltung des Staates ausgegangen. Im vorletzten Decennium des 18. Jahrhunderts stellte hier Immanuel Kant, ohne Vergleich Königsbergs größter Sohn, die Tragweite und das Erkenntnißvermögen der reinen Vernunft in bisher ungekannter Geistesschärfe und überzeugender Beweisführung fest, zog die philosophische Summe des Jahrhunderts der Aufklärung und gründete vor Allem das Sittengesetz auf dem unzerstörbaren Fundamente des Gewissens.

Digitized by Google

Mehr als drei Jahrzehnte später, ging von hier der Weckruf zur Abschüttelung des unerträglichen Joches fremder Unterdrückung aus, wurden die Grundzüge des volksthümlichen Instituts der Landwehr aufgestellt und somit der rettenden That des Generals York die moralische Stütze gegeben.

Man kann jener Zeiten nicht gedenken, ohne sich der rühmlichen Namen Dohnas, Schöns, Auerswalds, Heidemanns, des Oberbürgermeisters von Königsberg, zu erinnern. Und zum dritten Male erscholl von hier, fast drei Jahrzehnte später, der laute Ruf nach einer verfassungsmäßigen Betheiligung des Volkes an Gesetzgebung und Verwaltung, ward eine schöne und erhebende, gesetzliche Bewegung, sich in immer größere Volksschichten ausbreitend, eingeleitet, welche im deutschen Volke allgemeine Aufmerksamkeit und Sympathie erregte. Es war der Moment, als Johann Jacobys Name zuerst genannt und gepriesen wurde. In diese letzte Epoche fallen meine letzten Jünglings- und ersten Mannesjahre. Von Denen, welche sich an dieser Bewegung betheiligten, ist die überwiegende Mehrzahl bereits gestorben. Unter den wenigen Ueberlebenden bin ich vielleicht der Einzige, welcher in den vier seitdem verflossenen Decennien ununterbrochen im politischen Parteileben thätig geblieben ist — bei den tiefen Zerwürfnissen und schlimmen Ketzer-

Digitized by Google

ſtreitigkeiten, innerhalb der liberalen Partei, allerdings nicht ohne große Selbſtüberwindung.

Es ſteht mir ſomit ein vergleichender Ueberblick über die Fortentwickelung des Parteilebens ſeit jenen Anfängen zu Gebote. Mich dünkt, daß eine Schilderung der denkwürdigen, lokalen Ereigniſſe, eine Charakteriſtik der leitenden Perſönlichkeiten, die Erzählung wenig bekannter oder gänzlich unbekannt gebliebener Züge aus jener Zeit nicht gänzlich des Intereſſes der Zeitgenoſſen entbehren dürfte. Zudem habe ich von zahlreichen, inzwiſchen berühmt gewordenen Perſönlichkeiten die erſten Anfänge zu berichten. Mein Unternehmen iſt von mannigfachen Schwierigkeiten umgeben, welche nur unparteiiſche Wahrheitsliebe zu überwinden vermag. Die Kaffeekannen-Weisheit des „de mortuis nil nisi bene“ muß mir ebenſo fern bleiben, als Voreingenommenheit, perſönliche Sympathie oder Antipathie, vor Allem aber die Parteibrille, die Vieles verzerrt und Manches gar nicht ſehen läßt.

Johann Jacoby ſagte mir einmal, daß ſeine Generation ihr politiſches Intereſſe vom Jahre 1830, dem Jahre der Julirevolution, die meine vom Jahre 1840, dem Jahre der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm IV., herleite. Dieſe Meinung mag im Ganzen zutreffend ſein, aber die erſten Vorboten politiſchen Intereſſes

Digitized by Google

gingen für uns dem Jahre 1840 bereits voraus. Ich erinnere mich genau, daß schon im Jahre 1837 die Vertreibung der sieben Göttinger Professoren nach dem Staatsstreiche Ernst Augusts von Hannover in unserer Jugend, selbst auf den Schulbänken, die äußerste Entrüstung erregte, wozu vielleicht die Sympathie der Jugend mit so populären Männern, wie die Brüder Grimm, mehr beigetragen haben mag, als klares, politisches Verständniß. Einer der sieben war ein Landsmann aus der Provinz Preußen, Professor Albrecht aus Elbing. Eine Sympathie-Adresse der Elbinger verhalf bekanntlich dem Minister von Rochow zur Erfindung des „beschränkten Unterthanenverstandes", eines seitdem geflügelten Wortes, das seine Spitze freilich nicht gegen die Unterthanen richtete. Im folgenden Jahre 1838 brach unter den Königsberger Studenten eine mächtige Bewegung aus, welche den Unabhängigkeitssinn der akademischen Jugend wesentlich erhöhte. Sicherlich soll der Student verständigerweise keine Politik treiben; weder ihm, noch der Politik, hat dies je zum Segen gereicht. Andererseits können wichtige, politische Ereignisse an dem empfänglichen Sinne der Jugend nicht spurlos vorübergehen; es ist begreiflich, wenn sie in aufgeregten Zeiten Feuer fängt. Aber nicht hierum handelte es sich zunächst im Jahre 1838. Dies Jahr

Digitized by Google

ist deshalb von Wichtigkeit, weil die damaligen Studenten die empfangenen Eindrücke später in's Leben hinübertrugen.

Der Königsberger Student von damals war eine eigenthümliche Erscheinung. An kleinen Universitäten tritt der Student naturgemäß in den Vordergrund. Die Bürgerschaft ist schon mit ihren materiellen Interessen an ihn geknüpft. In der Großstadt verschwindet er in einer aus den verschiedensten Berufskreisen gegliederten Bürgerschaft. Anders damals in Königsberg. Die Stadt zählte damals etwa 70 000 Einwohner. Sie hatte vorwiegend den Charakter der Beamten- und Universitätsstadt. Handel und Industrie waren nicht so entwickelt, wie heute. Der Student stand damals im Mittelpunkte der Gesellschaft. Die regelmäßigen, studentischen Gartenconcerte und Winterbälle waren das beliebteste Rendezvous der Beamten- und Bürgerfamilien, der Student der beliebteste Gesellschafter. Ueberall trat er in den Vordergrund, gehätschelt und verwöhnt, voll von Standesvorurtheilen. Mit einer Verachtung und Geringschätzung, die uns heute unbegreiflich scheinen, blickte er auf die Jugend anderer Stände. Sein hauptsächlicher Haß traf den Handlungsgehilfen, den Commis. Wie gründlich sich diese Verhältnisse geändert haben, wie sie glücklicherweise auf Nimmerwiederkehr geschwunden

Digitized by Google

sind, lehrt ein Blick auf unsere heutigen Bildungsvereine. Im Kaufmännischen- und Handwerkerverein hält der Gelehrte mit Vorliebe seine Vorträge. Ausgleichung der Standesunterschiede steht auf der Fahne jedes dieser Vereine und der Zweck ist in erfreulicher Weise fast vollständig erreicht. Der Student von heute ist in die große Masse der Bürgerschaft fast vollständig zurückgetreten. Aber auch damals war es nur ein Theil der Studentenschaft, der dieser gesellschaftlichen Privilegien theilhaftig wurde.

Man mußte Mitglied einer Landsmannschaft sein, um für vollgiltig angesehen zu werden. Der keiner Verbindung Angehörige war nur ein Student zweiter Klasse. Zu den studentischen Festen hatte er Zutritt, sein Geldbeitrag ward angenommen, aber auf irgend eine Charge hatte er keinen Anspruch. Zudem war er jedem Uebermuthe der Ueberhebung ausgesetzt. Das ging so lange, als die Nichtverbindungsstudenten als Einzelne einer organisirten Corporation gegenüber standen. Die Sachlage mußte sich ändern, wenn sie sich selbst organisirten. Und diesen Tag brachte der Spätherbst des Jahres 1838. In einer allgemeinen Studenten-Versammlung brachten sie ihre Beschwerden vor, um mit Hohn zurückgewiesen zu werden. Stehenden Fußes begaben sie sich, übrigens die Majorität der ganzen

Digitized by Google

Studentenschaft, in ein anderes Versammlungslokal und constituirten sich als Burschenschaft Albertina (dies war der Name der Königsberger Universität nach ihrem Stifter, Herzog Albrecht). Als Macht zu Macht unterhandelten sie nunmehr mit den Landsmannschaften und nach längerem Verlaufe trat ein leidliches Verhältniß ein. Was die neue Burschenschaft auszeichnete, war ein frisches, geistiges Leben, poetische und künstlerische Neigungen, wissenschaftliches Streben. Die Kneipe und der Fechtboden spielten nicht mehr die Hauptrolle, so wenig sie vernachlässigt wurden. Die große Burschenschaft gliederte sich in eine Zahl kleiner Verbindungen, das einigende Centralorgan blieb stets die allgemeine Versammlung. Die weitaus bedeutendste unter diesen kleinen Verbindungen war die Hochhemia. Die Verbindung bestand nur neun Jahre, aber eine ungewöhnlich große Zahl berühmter und verdienter Männer ist aus ihr hervorgegangen. Ich habe eine heilig gehaltene Reliquie der Verbindung, ihr Album, neulich in Händen gehabt. Die Durchsicht des Buches, die Wiederbelebung des Jugendtraumes, die bekannten Embleme, das Farbenband, die gekreuzten Schläger — der ganze Eindruck ist ein berauschender:

„Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Steigt erste Lieb' und Freundschaft mir herauf."

Digitized by Google

Noch heute versammeln sich am Stiftungstage, dem 3. December, die Trümmer der einst so stattlichen Verbindung in Königsberg wie in Berlin zu einem einfachen Festmahle, fast Alle weißhäuptig, kaum Einer weniger als sechzigjährig, die ältesten angehende Siebziger. Wehmüthig tauschen sie ihre Beglückwünschungs-Telegramme aus, eine sich jährlich lichtende Schaar. Schon denkt man an den Verbleib des kostbaren Albums, wem es zu hinterlassen, wo es aufzubewahren sei.

Lassen wir die bekanntesten Namen der alten „Hochheimer" Revue passiren.

Eines der ältesten Mitglieder war Julian Schmidt, der bekannte Literarhistoriker*). Unter Jünglingen pflegt gewöhnlich sich Ansehen zu erwerben, wer sich durch äußerliche Vorzüge, hohe Gestalt, Meisterschaft in Leibesübungen auszeichnet. Bei Schmidt war nichts dergleichen zu finden. Klein, unansehnlich, ohne Anmuth der Formen, ohne Gewalt der Rede, gewann er schnell durch geistige und Charakterüberlegenheit ungewöhnliches Ansehen. Seine Kenntnisse waren umfassend, sein Urtheil scharf und schonungslos. Er war eine wesentlich kritisch-polemische Natur, dazu geschaffen, literarische Streitigkeiten hervorzurufen und durchzufechten. Während

*) Julian Schmidt ist bekanntlich vor einigen Jahren in Berlin verstorben.

Digitized by Google

Viele von uns noch für die Ritter und Burgen des Mittelalters schwärmten, war er bereits politisch gereift und sah in einem seiner Jugendgedichte die Erlösung der Menschheit im — Laternenpfahl. So grimmig war er in gährender Jugend. Jeder hat eben seine Sturm- und Drangperiode, verschieden geartet nach Temperament, Anlage und Erziehung, wenn man will, seine Kinderkrankheit, und die eine ist nicht schlimmer als die andere. Das Leben und die angesammelte Fülle von Erfahrungen gleichen Alles wieder aus, und Schmidt hat sich viel schneller abgeklärt und gründlicher moderirt, als die meisten von uns.

Einen scharfen Gegensatz zu ihm bildete Albert Dulk. Unruhig, exaltirt, mit einem Uebermaß von Körperkraft und Jugendmuth ausgestattet, erschien er Vielen wie ein aufsteigendes und zeitweilig verschwindendes Meteor. Einigen, zu denen auch ich gehörte, war er eine überaus anziehende und bezaubernde Erscheinung. Aber tief in seiner Brust verbarg er, was später hervorbrechen sollte, eine Fülle umstürzender und verwirrender Ideen, denen zur Wirklichkeit zu verhelfen der unruhige und wechselvolle Kampf seines ganzen Lebens war. Von der Welt unbefriedigt und abgestoßen, suchte er, früh ausscheidend, Einsamkeit in wilder Natur oder bei primitiven Völkerschaften. Von den Beduinen des

Digitized by Google

Orients kehrte er dann unerwartet zurück, blieb wenige Jahre seßhaft. In seinem Salon verlebte ich manch frohen Abend mit Gottschall und Walesrode. Auf's Neue verläßt er uns und lebt Jahre lang einsam mit Weib und Kindern im Hochgebirge des Waadtlandes, bis Stuttgart, dann Untertürkheim seine bleibende Stätte werden. Von hier aus, nachdem er schon früher in seinem Drama „Orla" urkräftig die Grundlagen seiner Weltanschauung, oft mit hinreißendem poetischen Zauber gezeichnet, entsendet er nun eine Fülle religiös-philosophischer und socialdemokratischer Schriften. Himmelweit von ihm nach unseren politischen und socialen Grundsätzen getrennt, bewahrten wir ihm doch stets ein liebevolles Andenken und weihten seinem schnellen Hinscheiden wehmüthige Theilnahme. Sicher hatte der Zauber seiner Persönlichkeit ihm auch im Schwabenlande eine große Gemeinde begeisterter Anhänger gewonnen.

Ein Dritter, der die Welt mit seinem Namen erfüllen sollte, war Friedrich Kreissig, der anerkannte Literarhistoriker und Shakespeare-Erklärer. Er lernte früh den Kampf des Lebens kennen und war Volksschullehrer, bis er spät mit eiserner Willenskraft nach zurückgelegtem Abiturienten-Examen sich zur Universität emporschwang. Erstaunlich war die Frische, die ihm nach solchen Kämpfen geblieben war. An allen Freuden

Digitized by Google

des Studentenlebens nahm er lebendigen Antheil. Seine großen pädagogiſchen Verdienſte, ſeine umfaſſenden Kenntniſſe ließen ihn ſchnell zuerſt in Elbing, dann in Kaſſel, zuletzt in Frankfurt a. M. zu bedeutenden Lehrerſtellungen emporſteigen. Sein reger Mittheilungstrieb, ſeine reine patriotiſche Geſinnung trieben ihn im ſpäteren Mannesalter, im Weſten und Süden des deutſchen Vaterlandes die noch widerwilligen Herzen für Kaiſer und Reich zu gewinnen, und beſonders nach der Spaltung der liberalen Partei Interpret der großen Ereigniſſe zu ſein, welche das Reich begründeten. Ueberall fand ſeine hinreißende Beredtſamkeit begeiſterte Aufnahme. Auch ihn hat uns ein früher Tod auf der Höhe ſeines Wirkens entriſſen.

Eine der originellſten Erſcheinungen war Eduard Weſſel. Hüne von Geſtalt, von martialiſchem Ausſehen, das eine gewaltige Schmarre noch erhöhte, war er einfach und gutmüthig wie ein Kind, von Allen geliebt, denn Niemand konnte dem Zauber ſeines biederen Weſens, der reinen Wahrhaftigkeit ſeines Sinnes widerſtehen. Sein Wiſſen war coloſſal, ſein Gedächtniß ſo wunderbar, daß er ihm Proben zumuthen konnte, die kaum geglaubt werden würden, wenn nicht dafür unverdächtige Zeugniſſe vorlägen. Der kernige biedere Oſtpreuße wählte Wien zu ſeiner zweiten Heimat und



Digitized by Google

entfaltete dort eine reiche, journaliſtiſche Thätigkeit. Der Eindruck der Wiener Ereigniſſe im October 1848, der ihm ſtets gegenwärtig blieb, gab ihm bald eine ſehr gemäßigte, politiſche Richtung, aber ſeine politiſche Thätigkeit war nicht die Hauptſeite ſeines Lebens. Er ward Freund und Lehrer der Jugend. In den angeſehenſten Familien Wiens warb man um ſeinen Unterricht und er ward Freund ſeiner Schüler auf Lebenszeit, die, längſt dem Unterricht entwachſen, ihn nimmer von ihrer Seite laſſen wollten, nicht in der Heimat, nicht in der Villeggiatur oder auf weiten Reiſen. So ward der Oſtpreuße der Abgott eines großen Freundeskreiſes in Wien. Sein früher Tod erregte allgemeine Theilnahme, die bedeutendſten Zeitungen Wiens widmeten ihm innige und anerkennende Worte des Nachrufs.

Als treuer Freund hatte ſich ihm ein anderer Hochheimer, Ludwig Friedländer, zugeſellt, der bald durch bedeutende philologiſche und archäologiſche Werke ſich einen glänzenden Ruf in der gelehrten Welt erobern ſollte. Er war Jahre lang Nachfolger ſeines großen Lehrers Lobeck auf dem Lehrſtuhle der Beredtſamkeit und feierte die großen Feſttage der preußiſchen Geſchichte, wie den Krönungstag des erſten Königs von Preußen, durch Redeacte, die ſtets die größte Aufmerkſamkeit der gebildeten Kreiſe erregten. Ein liebenswürdiger Zug

Digitized by Google

zeichnete ihn besonders aus: das Organ der Freundschaft war bei ihm hoch entwickelt. Die fernen Genossen der Verbindung zu besuchen, die hiesigen in seinen Umgang zu ziehen, war ihm Herzensfreude.

Seinem Herzen am nächsten aber standen zwei alte Hochheimer, denen es zugleich beschieden war, im Staate die höchste Staffel der Beamtenschaft zu ersteigen: Keudell und Hobrecht. Mit ihnen hatte ihn frühe Jugendfreundschaft verbunden, die im Laufe der Jahre niemals unterbrochen wurde. Robert von Keudell, den wir nur kurze Zeit den Unsrigen nannten, war Allen durch die außerordentliche Frische seines Wesens, seine Offenheit und Ehrlichkeit früh sympathisch. Er war das Musterbild eines ostpreußischen Edelmannes. Hätte man einen Beruf ausfindig machen sollen, für den sein ganzes Naturell am wenigsten angelegt schien, das zu seinem Charakter in verzweifeltem Gegensatze stand, so war es gewiß der Beruf des Diplomaten, der nun doch gerade der seinige wurde. Aber der Widerspruch besteht nur, wenn man an den Diplomaten der alten Schule denkt, dessen Symbol das Wort Talleyrands ist: les paroles sont faites, pour cacher nos pensées; er löst sich, wenn man erwägt, daß die Signatur der Politik Bismarcks gerade die größte Offenheit ist. Zu einem solchen Herrn und Meister konnte sich Keudell gesellen.



Digitized by Google

Von gleicher Jugendfrische und Offenheit war Hobrecht, eine gesellige und liebenswürdige Natur. Eine neue Welt eröffneten uns die beiden Commilitonen, wenn sie uns Mendelssohn'sche Duette sangen, für uns ein Neues und Unerhörtes. Neudell, bekanntlich einer der größten Klavierspieler der Gegenwart, entzückte uns schon damals, wenn er uns die eben erst veröffentlichten Mendelssohn'schen Lieder ohne Worte vorspielte. Einigen unter uns passirte es wohl, daß wir Beide erst nach vierzig Jahren zum ersten Male wiedersahen — den Minister und den Botschafter, wir einfache Landpastoren, Amtsrichter oder praktische Aerzte. „Ich bin der Knopf nicht auf Fortunas Mütze," so sagten wir uns. Es ist bei einem solchen Begegnen nach einem Menschenalter wohl menschlich, daß man sich zunächst passiv verhält und die Initiative des alten studentischen Du dem Andern überläßt. Das ist Sache des natürlichen Anstands- und zugleich Selbstgefühls. Aber da gab es keine Täuschung. Sofort erfolgten Handschlag, Du und Anrede bei dem alten Kneipnamen. Es waren die braven Burschen von damals.

Waren dies unsere Hochheimer, so entbehrten die landsmannschftlichen Verbindungen, wie die anderen kleinen Verbände innerhalb der Burschenschaft Albertina durchaus nicht ausgezeichneter, später berühmt ge-

Digitized by Google

wordener Mitglieder. Da war in der Landsmannschaft Masovia Ferdinand Gregorovius, still und sinnig. Keiner ahnte in ihm den tiefen Zug nach dem Süden, nach den hesperischen Gefilden. Nachdem er die Universität verlassen, gab er erst vielversprechende Proben seines hervorragenden, poetischen Talents. Endlich gelang es ihm, „den lastenden Nebeln des Nordens" zu entfliehen und Rom zu seiner zweiten Heimat zu machen. Die neue Heimat hat ihn als ihren Ehrenbürger anerkannt. Von hier aus beschenkte er sein Vaterland mit monumentalen Werken. Oft empfing ich von ihm ein Lebenszeichen altbegründeter Freundschaft, und er hob mir gern die Leichtlebigkeit des Südens gegenüber der Lebensschwere in Deutschland, selbst Süddeutschland, hervor.

In der Landsmannschaft Lituania war Wilhelm Jordan, der berühmte Epiker und feinsinnige Lustspieldichter. Er stand damals in seinen Anfängen, gab ein Heftchen von Gedichten über die Gemälde der eben erst bei uns neugeschaffenen Kunstausstellung heraus, aber in seinem unternehmenden Kopfe waren schon große und umfassende Pläne erfaßt. Karl Rosenkranz erkannte das junge Talent, das allerdings noch mit „der littauischen Erdschwere" zu ringen habe.

In der Verbindung Pappenheimia, welche der großen

Digitized by Google

Burschenschaft Albertina angehörte, erregte früh Heinrich Schöndörffer Aufmerksamkeit. Aus dem flotten Studenten ward ein publizistisches Talent ersten Ranges. Nach mannigfachen Fehlschlägen und Schicksalswechseln schloß er mit dem Amte des ständigen Sekretärs der Königsberger Kaufmannschaft ab, welche ihm die ausgezeichnetsten Denkschriften und wirthschaftliche Abhandlungen von wunderbarer Klarheit verdankt. Nichts hat zum bedeutenden Rufe des Königsberger Vorsteheramtes in Deutschland mehr beigetragen, als Schöndörffers glänzende Feder.

Als der jüngste der Genossen jener Zeit trat Rudolf Gottschall hervor, der bei uns das neueste Genre der poetischen Produktion, die politische Lyrik vertrat und bald sehr anerkannt wurde. In jener Zeit war er noch in voller Sturm- und Drang-Periode. Niemand hätte in diesem Gähren und Brodeln damals die abgeklärte Zukunft vorhergesehen; neben der poetischen Produktion, die ich nicht für das Höchste seiner Leistungen halte, die gedankenreiche und wohldurchdachte journalistische Thätigkeit, den wissenschaftlichen Fleiß, mit dem er unsere poetischen und literarischen Schätze in sehr anerkannten Werken abwog und sichtete.

Unsere Universität ward damals viel mehr als heute im Zeitalter der Eisenbahnen von fremdländischen

Digitized by Google

Studenten besucht. Sie war das Eldorado der Astronomen und Mathematiker. Die großen Namen von Bessel und Jacobi (dem Mathematiker) zogen besonders zahlreiche Schweizer herbei, die nachher an den Universitäten und Sternwarten ihres Vaterlandes bedeutende Stellungen einnahmen. Neben Schweizer (später Professor in Moskau) und Schinz trat die elegante Erscheinung Plantamour's aus Genf hervor, bald des Lieblings unserer Gesellschaft, besonders ihres schöneren Theils. Plantamour starb vor Kurzem als Direktor der Sternwarte in Genf. Und die originellste Erscheinung, Wenigen bekannt, habe ich mir auf das Letzte aufgespart. Wenigen bekannt; denn er gehörte keiner Verbindung an, und seine bescheidene Zurückhaltung beschränkte ihn auf wenige Freunde. Ich meine Robert Schlesius. Einfach von Sitten, schweigsam, von fabelhafter Bedürfnißlosigkeit, unbehilflich im geselligen Umgange und der Aussprache seiner Gedanken, barg er in sich einen Schatz von Kenntnissen und Talenten, welche zu entdecken, es bei seiner Bescheidenheit des Zufalls bedurfte. Glänzender Klavierspieler, entzückte er seine wenigen Freunde, zu denen auch ich mich zählen durfte, durch seinen eindrucksvollen Vortrag. Er studirte die Rechte und hatte das Referendarienexamen bestanden, als er kraft eines der wunderbaren

Digitized by Google

Quersprünge seines originellen Charakters an einem schönen Tage sich entschloß, kühn und mit Todesverachtung die Subalternkarrière zu erwählen. Er ward bald in einem einsamen Neste Kreisgerichtssekretär und lebte einsam, zufrieden, bedürfnißlos, nur daß er sich in seinen Mußestunden damit beschäftigte, italienische und spanische Dichter metrisch zu übersetzen. Endlich ließ ihn das Studium des Sanskrit entdecken, daß Friedrich Rückert's Uebersetzung von „Naal und Damajanti" nicht allen Anforderungen genüge, und er entschloß sich, diese Aufgabe nunmehr selbst auf sich zu nehmen, natürlich ohne den Gedanken, je etwas zu veröffentlichen. So viel Talent zehrt sich bei uns im Stillen auf, und so viel Gutes stirbt unerkannt dahin.

Ehe ich die studentische Welt verlasse, muß ich noch eines englischen Hochadligen erwähnen. Wie er nach unserer ultima Thule hinverschlagen, darüber ist noch jetzt ein nicht mehr zu enthüllender Schleier ausgebreitet. Man sagte damals, daß Lord Fitz-Morris von seinem Vater hierher verbannt sei. Weshalb, darüber schweigt die Geschichte. Man erzählte bald, daß er bei unserem allbeliebten Conditor Pomatty, fürwahr dem Könige aller Conditoren, einmal für wenige Groschen Kuchen verzehrt und zur Zahlung eine 100 Pfd. Sterling-Banknote präsentirt habe. Als Pomatty ihm er-

Digitized by Google

klärte, daß er außer Stande sei, ihm den Rest in baarer Münze herauszugeben und die Banknote zurückstellte, verweigerte Mylord die Annahme mit den in gebrochenem Deutsch gesprochenen Worten: „Lassen Sie! ich werd's abessen."

So bunt gemischt war das lustige, studentische Völkchen, das bei Tage und so oft auch in der Nacht unsere schlechtgepflasterten, holprigen, bergigen Straßen durchzog oder in primitiven Gaststuben, in Tabaksrauchwolken gehüllt, singend und lärmend vor dem dunkeln einheimischen Gebräu saß, wohl auch, wie unsere Hochheimer, in auserwähltem kleinen Kreise, klassische Dramen mit vertheilten Rollen las oder bei heruntergebrannten qualmenden Talglichtern eigene poetische Produkte austauschte, unbekümmert um Beifall oder einschläfernde Wirkung, zuweilen mit eigenthümlichen Gästen, wie die beiden Grafen Bninsky aus der Provinz Posen, hocharistokratischen Erscheinungen, welche sich später für die gebotenen frugalen Genüsse durch ein splendides Souper für die ganze Verbindung revanchirten. Beide Grafen waren sieben Jahre später in den großen Hochverrathsprozeß der Polen verwickelt. Bei uns kamen durch sie polnische Dinge niemals zur Sprache, für die wir auch in unserem ausgesprochenem deutschem Sinne keine Sympathien gehabt hätten.

Digitized by Google

Seit dem Jahre 1818 feierten die Studenten der Albertina an jedem 18. Juni den Jahrestag der Schlacht bei Waterloo. Man fuhr in vollem Wichs nach dem drei Meilen von Königsberg sich erhebenden Galtgarbenberge, der höchsten Spitze des ostpreußischen Samlandes. Auf Waldwegen steigt man zum Gipfel empor, von dem sich ein bezaubernder Fernblick auf blühende Gelände, lachende Fluren und das Meer im Hintergrunde eröffnet. Dort oben auf dem breiten Plateau des Gipfels ist ein Grabdenkmal für die gefallenen Krieger und dort erhebt sich ein riesiges, eisernes Kreuz und man liest ringsum von schwarzen Täfelchen die Namen und Daten der Schlachten der Befreiungskriege. Seit der Spaltung des Jahres 1838 feierten Landsmannschaften und Burschenschaft gesondert ihr Galtgarben-Fest, also an verschiedenen Tagen. In feierlichem Zuge mit wehenden Fahnen, den Schläger gezogen, wallfahrtet die Schaar zum Berggipfel, droben wird eine Rede an dem Grabdenkmal, die Hauptrede am Kreuze gehalten und dann in später Stunde auf dem Berge der Festkommers gehalten, während ein flammender Holzstoß in die Nacht leuchtet.

Im Juni 1839 ward Dickert, der spätere Reichstags-Abgeordnete, zum Redner am Kreuze designirt, und er betonte energisch neben der patriotischen Erinnerung

Digitized by Google

die dem preußischen Volke zugesagte „Repräsentativ-Verfassung“. Im folgenden Jahre 1840 war mir die Rede am Kreuze zugefallen und auch ich wies auf politische Freiheit als nothwendige Ergänzung der äußeren Freiheit hin.

Solche Hinweisungen und Andeutungen fanden willige Herzen und Ohren. Bereits zeigten sich die Vorboten der kommenden Jahre. Jener studentischen Welt stand ein Professorenkollegium gegenüber, das reich an Spezialitäten ersten Ranges war. Da waren Männer von europäischem Rufe: der Astronom Bessel, der Mathematiker Jocobi, der Philolog Lobeck, der Physiolog Burdach. Bessel und Jacobi versammelten um ihre Lehrstühle Schüler aus aller Herren Ländern.

Lobeck, weltberühmt durch klassische Werke, war von einer Einfachheit der Sitten, einer Bedürfnißlosigkeit, einer Weltentfremdung, die ihn doppelt liebenswürdig machten. Der kleine Mann, der ganzen Jugend bekannt, wenn er die Straßen durchschritt, hatte in seinem faltenreichen Gesichte etwas, was eigenthümlich anzog: überaus durchdringende, leuchtende Augen. Seine umfassende Gelehrsamkeit war mit einer Unabhängigkeit und Reinheit der Gesinnung gepaart, der er in einer denkwürdigen Zeit noch erhabenen Ausdruck geben sollte.

Burdach, in seinem Fache klassischer Schriftsteller, Meister eleganter und schöner Diktion, hochverehrt von

Digitized by Google

seinen Schülern, sollte bald nach jener Zeit noch seinen größten Tag erleben, als er bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Albertina (1844) die Universität als Prorector glänzend und würdig vertrat.

Der Philosoph Karl Rosenkranz stand damals auf dem Höhepunkte seiner Wirksamkeit. Liebenswürdig, der stets bereite Mäcen junger Talente, von außerordentlicher, umfassender Bildung, hatte er durch seine Vorlesungen ein neues Kulturelement in die alte nordische Stadt gebracht. Nicht mehr die Studenten allein, jeder Gebildete, Beamte, Offiziere, Kaufleute bildeten sein aufmerksames Auditorium, wenn er über Goethe und seine Werke, über die Encyklopädisten in graziöser und geistvoller Weise sprach, in freiem Vortrage, niemals stockend, stets anregend und interessant. Der Bildungsschatz, den er unter uns mit freigebiger Hand in den angenehmsten Formen ausschüttete, ist nicht hoch genug zu schätzen.

Der Professor der Medizin, Geheimrath Sachs, sarkastisch, von schärfstem und schonungslosestem Urtheil, von Allen gefürchtet, hatte nur Einen, den er selbst fürchtete, den Mathematiker Jacobi, dessen schlagfertigen Witz er als dem seinen überlegen anerkennen mußte, und Wenige, die er achtete, unter denen Lobeck wohl die erste Stelle einnahm.

Der Professor der Rechte, Simson, trat in jener

Digitized by Google

Zeit noch nicht besonders hervor. Erst das Jahr 1848 sollte die bedeutenden Gaben der Rede, der politischen Einsicht, besonders der parlamentarischen Repräsentation, die ihm eigen waren, zur vollen Entfaltung bringen. Denn das Talent allein reicht nimals aus, um seinen Träger zur Geltung zu bringen. Ihm muß die goldene Göttin Gelegenheit, die Konjunktur der Zeiten noch zu Hilfe kommen, sonst bleibt es latent. Das läßt sich auch bei Männern ersten Ranges, wie Bismark und Moltcke, sehr prägnant nachweisen.

Digitized by Google

## II.

### Der Huldigungslandtag und der Landtagsabschied.

Am ersten Pfingstfeiertag des Jahres 1840, am 7. Juni, war König Friedrich Wilhelm III., siebzigjährig, gestorben. Das Verhältniß des Volkes zu diesem Könige war ein eigenthümliches gewesen. Die ernste, würdige Persönlichkeit des Königs hatte überall Achtung eingeflößt; zudem verband ihn mit dem Volke die Erinnerung an schwere Leidensgemeinschaft, an die traurigen Tage in Königsberg und Memel. Noch niemals hatte ein König von Preußen so lange und so schwer die Tragik der Zeiten empfunden. Und dann hatte er, um das Maß der Leiden zu erfüllen, eine geliebte Gattin, die im Volke wie eine Heilige verehrt wurde, mitten auf dem Gipfelpunkt der bittersten Tage verloren. In den letzten fünfundzwanzig Regierungsjahren dieses Königs, von 1815 bis 1840, gab es wohl Epochen

Digitized by Google

großer, politischer Erregung, aber sie überschritt nicht die Kreise der akademischen Jugend und der akademischen Lehrer. In die breiten Massen des Bürgerthums fie kein Lichtstrahl politischer Aufklärung, dort regten sich kaum Wünsche nach politischer Veränderung, jedenfalls blieben sie dem Ohre des Königs fern, den Niemand zu drängen gedachte, dessen vorgeschrittene Jahre keine Aussicht auf Gewährung geboten hätten. Robert Prutz stellt in seinen historischen Vorträgen den Satz auf, daß nichts den steten Fortschritt der preußischen Staatseinrichtungen so mächtig gefördert habe, als die Thatsache, daß kein König von Preußen in Intentionen, Charakter, Thatenlust seinem Vorgänger geglichen habe. So sei jeder Stillstand, jede Einförmigkeit der Richtung verhindert worden. Dieser treffende Satz, wenn man es so nennen darf, dies historische Gesetz hat sich niemals in den mehr als 180 Jahren, seit Preußen ein Königreich wurde, so großartig bewährt, als in unseren Tagen, da unsterbliche Thaten von Preußen aus das Deutsche Reich begründeten, die Kaiserwürde dem Hause der Hohenzollern übertrugen, einen Reichstag nach dem freiesten Wahlgesetze der Welt in's Leben riefen und Macht und Ansehen des neuen Staates maßgebend für die ganze civilisirte Welt machten: Güter, die zu erwerben schwer war, die zu erhalten, um Vieles schwerer

Digitized by Google

ſein wird. In jener Zeit, von der ich berichten will, ſollte ein neuer König, Friedrich Wilhelm IV., auf der Höhe ſeiner männlichen Jahre, im Alter der entwickeltſten Intelligenz und Thatkraft, die Geſchicke des Landes lenken.

Niemals haben ſich an einem Thronwechſel größere Hoffnungen geknüpft. Man erwartete die größten Veränderungen, man erzählte von den Abſichten des Königs die wunderbarſten Dinge. Die hochgeſpannten Erwartungen brachten unverſehens ein ſtarkes Maß von Aufregung in die Gemüther. Jetzt wird es anders werden, es beginnt eine neue Zeit: das konnte man überall hören. Worauf ſich dieſe Hoffnungen ſtützten, darüber konnte Niemand zuverläſſige Auskunft geben. Es gab eine ſtarke Strömung der öffentlichen Meinung; man weiß nicht, von wannen ſie kam. Wir hier in Königsberg hatten zunächſt den Beſuch des Königs zu einem denkwürdigen Akte, der Entgegennahme der Erbhuldigung der Stände der Provinzen Preußen und Poſen, zu erwarten. Dreizehn Tage, vom 29. Auguſt bis zum 12. September 1840, weilte der König, die Königin und der geſammte Hof in unſerer Stadt. Ich kann mich nicht entſinnen, daß hier jemals bei irgend einer Gelegenheit die Wogen des Enthuſiasmus in allen Klaſſen der Geſellſchaft ſo hoch gegangen. Die leicht

Digitized by Google

empfängliche Jugend wie das Alter, alle ohne Ausnahme, waren von der Persönlichkeit des Königs, seiner Freundlichkeit, seinen Worten, entzückt. Auch nicht ein Laut des Widerspruchs, des Zweifels, mischte sich in die einmüthigen Ausbrüche lebhafter Begeisterung. Der König selbst war von einem so hohen Maße der Popularität angenehm berührt.

Es liegt etwas ungemein Trauriges in der Betrachtung der tiefgreifenden Aenderungen der Folgezeit. Dieser unglückliche Fürst, so hochbegabt, reich an jeglicher Kenntniß der Künste und Wissenschaften, Meister der Rede, von anmuthiger Sitte, bezaubernd, wenn er freundlich war, voll der höchsten Meinung von der Würde und den Aufgaben seines königlichen Berufes, hatte in seinem Leben nur eine Schattenseite, die sein und des Landes Schicksal verdüsterte: er befand sich im tiefsten Widerspruch mit den leitenden Ideen der Zeit, wie sie unsere ganze Vorgeschichte mit Naturnothwendigkeit gereift hatte. Im Kampfe mit diesen Ideen, in einem Kampfe, in dem weder er, noch ein Anderer an seiner Stelle hätte siegen können, erschöpfte sich fruchtlos seine Kraft, bis sie vorzeitig gebrochen war. Das parlamentarische System — hierin konzentrirte sich die Forderung der Zeit — siegte dennoch, und ob auch der wirkliche Einfluß der Vertretung Jahre



Digitized by Google

lang auf ein Nichts reduzirt war, die geſetzliche Form war geſichert, die in günſtigerer Stunde jedenfalls neuen Inhalt erhalten mußte. In dieſem Moment des 29. Auguſt 1840, da der König unter dem brauſenden Jubel der Bevölkerung in die alte Königsſtadt einzog, alle althergebrachten Corporationen, Zünfte und Innungen ihre Embleme, Farben und Schärpen aus dem Gewahrſam hervorgeholt hatten, mit flatternden Fahnen am Schloſſe vorbeizogen. — da ahnte Niemand, was die Zukunft bringen ſollte.

Unſere alten, engen Straßen waren in grüne Alleen umgewandelt, Ehrenpforten und Blumenkronen ſchmückten prangend ihre Eingänge, an der Brücke lagen die bekränzten Schiffe, die Raaen mit einer munteren begeiſterten Schaar von Matroſen bevölkert. Wie der König zur Seite des Wagens der Königin Eliſabeth ritt und die Straßenjugend jubelnd ſeine Steigbügel berührte, da beugte er ſich lächelnd hernieder und ſtreichelte die Flachsköpfe. Sieh! ſieh! — ſo rief mir Albert Dulk, vor deſſen Vaterhauſe wir ſtanden, begeiſtert zu — er ſpielt mit den Kindern! während Profeſſor Jacobi, der Mathematiker, mit ſeinem ſtereotypen Lächeln dareinſchaute. Die nächſten Tage brachten Feſt auf Feſt.

Eins der prachtvollſten war dem König von den

Digitized by Google

Ständen des Königreichs Preußen gegeben. Das alte Exerzierhaus auf Königsgarten, an deſſen Stelle jetzt die neue Univerſität ſteht, war mit einem Anbau verſehen. Haus und Anbau waren mit einer Reihe prachtvoller, lichtſtrahlender Säle erfüllt. Herrn und Damen des höchſten Adels gruppirten ſich zu lebenden Bildern, zu denen Profeſſor Cäſar von Lengerke, ein Dichter von wirklich nennenswerthem Talent, klaſſiſche Oktaven gedichtet, welche Profeſſor Simſon, der gegenwärtige Reichsgerichts-Präſident, mit ſeinem klangvollen Organe rezitirte. Preußens und beſonders Königsbergs Geſchichte zogen hier am Beſchauer vorüber. Da fehlten weder die alten Preußen, noch Ottokar von Böhmen, der Sage nach Königsbergs Gründer, Herzog Albrecht, der Stifter der Univerſität, Simon Dach und Aennchen von Tharau, der große Kurfürſt, der große Friedrich und die Folgezeit. Der König ſelbſt nannte das Feſt ein „Zauberfeſt." Den Feſten folgte nun ein Tag von hiſtoriſcher Bedeutung: der Huldigungstag. Nach althergebrachtem Recht muß jeder Huldigung ein Provinzial-Landtag vorhergehen, in dem vom Landesherrn die Beſtätigung der beſtehenden, ſtändiſchen Privilegien und Rechte, die ſogenannte Aſſekurationsurkunde, verlangt wird.

Am 5. September 1840 eröffnete der Oberpräſident von Schön den Landtag mit einer ſehr beziehungs-



Digitized by Google

vollen Rede, in der er die preußische Reformgesetzgebung am Anfang des Jahrhunderts besonders betonte und sich gegen eine Proposition der Regierung, zur Huldigung einen besonderen Herrenstand von zwölf Rittern zu wählen, mit sehr deutlichen Worten erklärte. In Betreff der Assekurationsakte meinte der Oberpräsident, daß sie aus einer trüben Zeit stamme, „wo Klöster und Zünfte noch als Beförderungsmittel der Kultur galten". In der That ward zunächst der Herrenstand einstimmig abgelehnt. In Sachen der Assekurationsurkunde wurde mit 89 gegen 5 Stimmen der denkwürdige Beschluß gefaßt, von allen veralteten Privilegien absehend, nur das Recht der Stände des Königreichs Preußen bei jeder Erbhuldigung zusammentreten und die Wünsche des Landes vor den Thron bringen zu dürfen, sich zusichern zu lassen, sodann aber zu bitten, daß in Erfüllung des Gesetzes vom 22. Mai 1815 eine allgemeine Landesrepräsentation hergestellt werde.

Dieser wichtige Schritt war besonders durch zwei Anträge, die den Namen des Kaufmanns Heinrich, Abgeordneten für Königsberg, und des Abgeordneten von Auerswald-Plauten (später Minister des Innern im Märzministerium Camphausen's) trugen, hervorgerufen. Heinrich, ein Mann von Einsicht und gesundem Verstande, hat später noch Jahrzehnte lang

Digitized by Google

der liberalen Partei angehört. Damals ward er in den Himmel gehoben, heute ist er vollständig vergessen. Dies ist das gewöhnliche Schicksal verdienter Männer im politischen Leben. Kein Ruhm ist vergänglicher als der politische.

Dies wichtige Ereigniß ging damals in Königsberg im Festgetümmel fast spurlos vorüber, die Wenigsten kannten es, und ebensowenig die Antwort des Königs, die als „Landtagsabschied" nicht, wie sonst, erst Monate nach Schluß des Landtags, sondern bereits am 9. September, am Tage vor der feierlichen Huldigung, erfolgte und vom Oberpräsidenten von Schön vorgelesen wurde.

Diese Antwort ist von hoher Wichtigkeit und für alle folgenden Ereignisse von ernster Vorbedeutung. Offen und im Tone festen Vertrauens wie die Landtagspetition, lautete auch die Antwort des Königs. „Zur Hebung jeden künftigen Zweifels und Mißverständnisses" erklärte der König, daß die Erfahrungen, die der verstorbene König an anderen Ländern gemacht, ihn bewogen, die Angelegenheit reiflich zu erwägen. So habe er beschlossen, „in Erwägung der heiligen Pflichten seines von Gott ihm verliehenen königlichen Berufes" sein Wort zu erfüllen, indem er „von den herrschenden Begriffen sogenannter allgemeiner Volksvertretung um des wahren Heiles seines ihm anvertrauten Volkes willen

ſich fern haltend“ den naturgemäßen, auf geſchichtlicher Entwickelung beruhenden und der deutſchen Volksthümlichkeit entſprechenden Weg einſchlug. Das Ergebniß ſei die in allen Theilen der Monarchie eingeführte Provinzial- und kreisſtändiſche Verfaſſung geweſen. Dieſe habe eine geſchichtliche Grundlage, die Grundlage ſtändiſcher Gliederung, wie ſie durch die überall berückſichtigten Veränderungen der Zeit ſich geſtaltet. Ein Abſchließen der natürlichen Stände des Volks, wie ein Zuſammenwerfen derſelben, ſei ſorgfältig vermieden. Er, der König, habe ſelbſt an dieſem Werke mit geholfen, er wolle es auch weiter treu pflegen.

Dieſe Aeußerungen werfen ein helles Licht auf den tiefen Widerſpruch der Ideen des Königs mit den treibenden Gedanken der Zeit. So wenig aber erregte damals dieſe Erklärung des Königs irgend eine Mißſtimmung, daß die ganze Verſammlung wegen des herzlichen Tons der königlichen Kundgebung und der Gewährung aller ſonſtigen, wenig erheblichen Anträge, ſich wie ein Mann enthuſiaſtiſch erhob und dem Könige ein dreimaliges Hoch ausbrachte. Ja, noch am 11. September begab ſich eine beſondere Deputation des Landtags zum Könige, um ihm für die „hohen Worte“ des Landtagsabſchieds zu danken. Der 10. September brachte die eigentliche Huldigung im inneren Schloßhofe unter freiem

Digitized by Google

Himmel. Der geräumige, innere Schloßhof faßte nach einem Anschlage etwa 20 000 Personen, die in dichten Schaaren herbeiströmten. Der König, auf dem Balkon an der Ostseite des Schlosses auf dem Throne sitzend empfing die Huldigung der Stände. Und nun trat, Allen unerwartet, ein außerordentlicher Moment ein. Der König erhebt sich von seinem Thronsessel, tritt an den Rand der Tribüne und spricht mit weithin schallender Stimme sein eigenes Gelöbniß steter Gerechtigkeit, sorgsamer und treuer Leitung der Regierung aus. Die Kraft der Stimme, der Schwung der Worte, die Poesie der Bilder, vor Allem das Neue und Ungewöhnliche der Kundgebung machten in diesem Momente einen gewaltigen Eindruck, der noch lange nachwirkte. Der Abend brachte den Fackelzug der Studenten, zu dem sich die Landsmannschaften und die Burschenschaft Albertina vereinigt hatten. Einer der Entrepreneurs war Ferdinand Gregorovius, zum Redner vor dem König war Wilhelm Jordan bestimmt, ihm war auch die Abfassung des Gedichts an die Königin übertragen, mir des Gedichts an den König. Beide Gedichte waren vorher der Beurtheilung von Karl Rosenkranz von der Studentenschaft vorgelegt. Jordan unterwarf sich durchaus nicht den Veränderungen desselben; ich, der mit Rosenkranz bereits ein sehr theures Band litera-

Digitized by Google

rischer Förderung verband, fügte mich gern, so wenig ich auch in seinen sehr diskreten Abänderungen überall Verbesserungen sehen konnte.

Der imposante Zug bewegte sich nach dem inneren Schloßhofe. Unter strömendem Regen erwarteten wir die Rückkehr der Chargirten, Redner und Bannerträger, die zum Schlosse hinaufgestiegen waren, und als wir nun nach ihrer Rückkehr um die zusammengeworfenen, hell auflodernden Fackeln, einen Kreis gebildet und das Gaudeamus sangen, erging an uns unerwartet die Einladung, sämmtlich zum Könige, der uns bewirthen wolle, zu kommen. In langer Linie standen wir dort in den königlichen Gemächern. Wir hatten den längsten Studenten, der mehr als sechs Fuß maß und einen Zwerg nebeneinander gestellt, was den König, unseren Rector magnificentissimus, höchlich ergötzte. An unserer Front schritten der König und die Prinzen auf und ab, diesen und jenen anredend.

Am nächsten Abend vereinigte der König im Moskowitersaale eine große und glänzende Gesellschaft. Alle Würdenträger des Staats, alle hervorragenden Männer der Wissenschaft, Vertreter aller Stände, von uns die chargirten Studenten des Fackelzugs, die Verfasser der Gedichte, waren eingeladen. Staunend bewegten wir Studenten uns in diesem glänzenden Kreise. Da sahen

Digitized by Google

wir Alexander v. Humboldt, dem soeben noch unsere Commilitonen eine spezielle Ovation dargebracht hatten, an diesem Abend stets gebeugt vor König und Königin, ganz Hofmann, was unsere Professoren zu halblauten bezeichnenden Bemerkungen veranlaßte, dort einen silberhaarigen Greis im Bischofsornate, den Bischof von Ermland, Dr. v. Hatten, der einige Monate später unter entsetzlichen Umständen von Mörderhand fallen sollte. Die musikalische Aufführung, der erste Theil von Händel's „Judas Makkabäus", den der König selbst auserwählt hatte, war wohl gelungen. Der Sologesang einer berühmten Sängerin, Agnes Schebest, der späteren Gemahlin von David Friedrich Strauß, entzückte Alle.

Erst in später Nachtstunde verließen wir das gastliche Schloß, voll von Eindrücken und nachhaltigen Erinnerungen. Schon am nächsten Tage verließ der König die Stadt, mit demselben Gepränge bis zu den Grenzen des Stadtbezirks geleitet, mit dem er empfangeen war. Mit Wehmuth sah ihn die Bürgerschaft scheiden. Gern hätte sie sich länger seines Anblickes, der „Freundlichkeit seiner Sitten" erfreut. Die Begeisterung, die er hier erregt hatte, dauerte ungeschwächt fort. Schon nach Jahresfrist aber war ein gewaltiger Rückschlag eingetreten, den in jenen Zeiten Niemand für denkbar gehalten hätte.

Digitized by Google

## III.

### Johann Jacoby's „Vier Fragen" und die preußischen Richter.

Der König hatte in dem Landtagsabschiede an den Königsberger Huldigungslandtag die ständische Gliederung der Idee allgemeiner Volksvertretung, das historische Recht den Ideen der Zeit entgegengestellt. Wie dargethan, hatte der Landtag diesen Bescheid ohne Mißstimmung entgegengenommen, der kleine Theil des Publikums, der überhaupt von dieser wichtigen Erklärung des Königs Kenntniß nahm, war weit entfernt, ihre Tragweite sich klar zu machen. So waren Monate vergangen, als am 28. Februar 1841 eine Flugschrift erschien, welche durch die überzeugende Klarheit der Gründe, die Prägnanz des Ausdrucks, die Kühnheit ihrer logisch unanfechtbaren Schlußfolgerungen, den ehrlichen, männlichen Ton, der das Ganze durchdrang,

Digitized by Google

einen unbeschreiblichen Eindruck machte, blitzschnell eine täglich wachsende öffentliche Meinung schuf und ihren Verfasser in wenigen Wochen zum Range einer europäischen Berühmtheit erhob. Die Schrift war anonym erschienen, aber ihr Verfasser war nicht der Mann, im Dunkeln zu bleiben und die Verantwortung für seine That — denn den Werth einer solchen hatte seine Schrift — abzulehnen.

Bereits am Tage des Erscheinens der Schrift nannte sich der Verfasser in einem Immediatschreiben dem Könige und erklärte sich zu jeder Verantwortung bereit, seine Schrift gegen jede willkürliche Deutung unter den Schutz des Königs stellend. Bereits am 21. März 1841 wurde auf den Bericht des Ministers von Rochow diesem vom Könige überlassen, die gerichtliche Untersuchung gegen den Verfasser zu beantragen. Als Verfasser hatte sich ein bis dahin kaum über die Grenzen seiner Vaterstadt Königsberg bekannter praktischer Arzt, Dr. Johann Jacoby, dem Könige genannt.

Jacoby hatte seine Schrift zunächst dem Buchhändler Otto Wigand in Leipzig mit dem Auftrage übersendet, sie in 40 Exemplaren drucken zu lassen, und diese ihm zu übersenden, um sie an die Mitglieder des eben zusammentretenden Ostpreußischen Landtags zu

Digitized by Google

vertheilen. Die Schrift war in Leipzig mit Bewilligung der Zensur gedruckt, ohne Wissen Jacobys in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ angekündigt, dann aber von der sächsischen Polizei mit Beschlag belegt. Jacoby wendete sich darauf an den Buchhändler Georg Wigand, daß er die Schrift außerhalb Leipzigs wiederum abdrucken lasse und, wenn dies Hindernisse erfahre, ihm 40 Exemplare abziehen lasse.

Die Schrift erschien darauf trotz des verweigerten Imprimatur in Georg Wigands Verlag, aber unter der fälschlich gebrauchten Firma „Mannheim bei Hoff,“ in 2500 Exemplaren, die an alle Buchhandlungen Preußens versendet wurden. Jacoby hat nachgewiesen, daß er an diesen äußeren Vorgängen völlig unschuldig sei. Seine Richter haben ihm geglaubt, und mit Recht, und die anfangs erhobene Anklage auf Fälschung wurde fallen gelassen. Die Schrift wurde in Preußen und auf Beschluß der Bundesversammlung in allen deutschen Staaten mit Beschlag belegt.

In den vier Fragen, welche der Titel angiebt, hatte Jacoby in der ersten die Forderung des Huldigungslandtags beleuchtet, in der zweiten ihre gesetzliche Berechtigung nachgewiesen, in der dritten den erfolgten Bescheid kritisirt, zu der vierten: „Was bleibt der Ständeversammlung zu thun übrig?“ die Antwort ge-

Digitized by Google

geben, „daß die Stände, was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen hätten."

Diese letzte Wendung bewog das Ministerium des Innern, die von ihm verfaßte Anklage auch auf versuchten Hochverrath auszudehnen. Die beiden anderen Verbrechen, welcher die ministerielle Anklageschrift den Dr. Johann Jacoby anschuldigte, waren „Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung durch frechen, unehrerbietigen Tadel und Verspottung der Landesgesetze" und Majestätsbeleidigung. Der Umstand, daß auch auf Hochverrath denuncirt war, wies die Aburtheilung der Sache eigentlich der Competenz des Kammergerichts zu. Dem Angeklagten mußte ein Gerichtshof seiner Heimat genehmer sein, und somit wies eine Kabinetsordre die Entscheidung dem Kriminalsenat des Königsberger Oberlandesgerichts zu, aber auf Jacobys Gesuch und seine Erklärung, daß er seine Sache vertrauensvoll dem Urtheil des Kammergerichts anheimstelle, hatte eine neue Kabinetsordre das Urtheil dem Kammergericht überwiesen.

Das Urtheil des Kriminalsenats dieses Gerichtshofes ward am 5. April 1842 gefällt. Es sprach Jacoby von der Anklage des Hochverraths völlig frei, verurtheilte ihn dagegen wegen frechen, unehrerbietigen

Digitized by Google

Tadels und Verspottung der Landesgesetzte und wegen Majestätsbeleidigung zu 2½ jährigem Festungsarrest und erkannte ihm das Recht, die Nationalcocarde zu tragen, ab, was mit der heutigen Aberkennung der Ehrenrechte gleichbedeutend ist.

Der Eindruck dieses Urtheils wider einen Mann von der Bedeutung Jacobys und wider eine Schrift, die offenbar von der reinsten Vaterlandsliebe eingegeben war, war ein gewaltiger. Die Vertheidigungsschriften Jacobys gegen dies Urtheil, gegen welches er sofort Berufung einlegte, sämmtlich gedruckt und in ganz Deutschland verbreitet, waren nicht geringere Meisterstücke als die ursprüngliche Schrift. Sie steigerten überall den Enthusiasmus für Jacoby und seine Sache, und schon jetzt erwies sich, welch heillosen Fehler die Regierung mit ihrer Anklage begangen, wie sie das vermeintliche Uebel, dem sie steuern wollte, unberechenbar gesteigert. Mit athemloser Spannung erwartete die Bürgerschaft das Urtheil der zweiten Instanz, des Ober-Appelationssenats des Kammergerichts. Am 19. Januar 1843 erfolgte dieses Urtheil. Es lautete auf völlige Freisprechung.

Jacoby konnte eine Abschrift des vollständigen Erkenntnisses mit den Gründen nicht erlangen. Es ward ihm vorgelesen, die Erkenntnißformel ihm ausgefertigt,

Digitized by Google

das ganze voluminöse Aktenstück, die Motivirung des Erkenntnisses, ihm aber auf Befehl des Kriminalsenats des Kammergerichts verweigert. Jacoby, der überall sein Recht bis auf das letzte Mittel zu verfolgen gewohnt war, durchlief alle Beschwerde-Instanzen, er wendete sich zuletzt an den König, ohne eine Gewährung seines Verlangens erreichen zu können. Das vollständige Erkenntniß muß ihm aber doch zugänglich gewesen sein, da er ganze Sätze desselben in seinen Vertheidigungsschriften gelegentlich späterer Preßprocesse citirt. In ganz veränderter Zeitlage, zwanzig Jahre später, ist das vollständige Erkenntniß als Anhang eines Wiederabdrucks der „Vier Fragen" bei Otto Wigand in Leipzig erschienen (1863).

Wenn man dies gewichtige Aktenstück, ein unvergängliches Denkmal richterlicher Unabhängigkeit, liest, daß die Unterschrift von Grolmans trägt, so begreift man leicht, woher die Regierung dies Dokument für keinen Fall dem Angeklagten und durch ihn der Oeffentlichkeit in die Hände geben wollte. Das denkwürdige Erkenntniß enthielt nicht allein eine vernichtende Kritik des ersten Urtheils, sondern bezeichnete auch die Grundsätze, von denen sich der Richter in politischen und Preßprocesses leiten lassen müsse, in so großartiger und freisinniger Weise, daß der Leser keinen Anstand nehmen

Digitized by Google

wird, dies Erkenntniß an Wichtigeeit der von ihm freigesprochenen Schrift gleichzustellen, vielleicht noch voranzustellen, denn Jacobys Schrift bezog sich auf die Frage des Tages, das Erkenntniß erledigt Fragen von bleibender Bedeutung,

Des unerschrockenen Vertheidigers der Rechte des preußischen Volkes weitere Schriften „Preußen im Jahre 1845" und „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III." haben alle Vorzüge der „Vier Fragen", ohne jedoch ihre Bedeutung beanspruchen zu können denn sie sind nur weitere, allerdings vorzügliche Ausführungen der ersten epochemachenden Schrift. Das Schicksal dieser neuen Flugschriften ist das gleiche. Wiederum erhebt die Regierung die Anklage auf Majestätsbeleidigung und frechen, unehrerbietigen Tadel der Landesgesetzte. Dieser Proceß wird in Königsberg verhandelt. Der Kriminalsenat des Königsberger Oberlandesgerichts spricht Jacoby beider Verbrechen schuldig und verurtheilt ihn zu 2½ Jahren Festungsarrest. Wiederum erscheinen glänzende Vertheidigungsschriften des Verurtheilten, der sofort Berufung eingelegt hatte. Insbesondere ist die im Jahre 1846 erschienene Schrift „Ein Urtheil des Königsberger Criminalsenats" (Mannheim, bei Heinrich Hoff) durch schneidige Schärfe der Sprache merkwürdig. Und die Berufungs-Instanz, das

Digitized by Google

Tribunal des Königreichs Preußen, spricht den Verurtheilten wiederum vollständig frei. Man erzählte sich damals, daß Graf zur Lippe, der spätere Justizminister, der damals als Assessor beim Tribunal beschäftigt war, sich zwar gegen die politischen Grundsätze Jacobys ausgesprochen, aber vom richterlichen Standpunkte seine Freisprechung für nothwendig erklärt habe.



Digitized by Google

## IV.

### Johann Jacoby als Privatmann und Gelehrter.

Der merkwürdige und seltene Mann, der so Großes vollbrachte, stand, als er seine politische Laufbahn begann, in der Vollkraft des männlichen Alters. Als er die „Vier Fragen" veröffentlichte, hatte er sein 36. Lebensjahr noch nicht vollendet. Wenige Jahre später verband mich mit ihm das Band intimster Freundschaft, die weit über 20 Jahre dauerte, bis uns die Ereignisse des Jahres 1866 und die Parteispaltung des Jahres 1867 von einander trennten, ohne daß wir einander wieder finden konnten, wenn auch kein freudiges oder trauriges Ereigniß im Leben des Einen, ohne ein Zeichen der Theilnahme des Anderen, vorübergehen durfte. In diesem langen Zeitraum inniger Freundschaft blieb mir kein Zug in Johann Jacobys Wesen verborgen, und ich bin besser als einer der Mitlebenden, im Stande, sein getreues Charakterbild zu zeichnen und die fremdartigen

Digitized by Google

Züge, welche der Haß seiner Feinde, vor allem aber übertreibende Vergötterung hineingetragen, zu entfernen. Wer eine historische Persönlichkeit schildert, der hat keinen anderen Leitstern, als die Wahrheit. Ihr zu folgen ist wenigstens mein Wille.

Die Größe Jacobys liegt viel mehr in seinem Charakter, als in seiner politischen Leistungsfähigkeit. Der Grundzug seines Charakters war ein starkes Rechtsgefühl. Seiner Ueberzeugung, und nur dieser, zu folgen, ihr Alles zu opfern, zunächst die Ruhe und das Behagen der Arbeit — Dinge, die ihm ein wesentliches Lebenselement waren — dann Freiheit und, wenn es sein mußte — auch diese Probe stand ihm einmal bevor — selbst das Leben: das waren Handlungen, die ihm selbstverständlich waren. Und alles dies that er ohne Prunk, ohne Herausforderung der öffentlichen Bewunderung. Jedes Pathos lag ihm fern. Sein Temperament war durchaus nicht ohne Leidenschaftlichkeit. Des Zorns und der Entrüstung war er sehr wohl fähig, aber jede Aufwallung stand unter der Herrschaft eines eisernen Willens. Ruhig schien er und es bedurfte einer genauen Kenntniß seines Charakters, um zu erkennen, daß unter der Hülle der Ruhe verhaltene Gluth loderte. Er war durchaus nicht frei von Ehrgeiz und es wäre ein Wunder, kaum ein Lob gewesen, wäre es damit anders bestellt



Digitized by Google

gewesen. Nichts that er allein um der Anerkennung willen, nur um die Sache selbst, aber die Anerkennung that ihm wohl, und die Gegnerschaft, wenn sie ernst genommen zu werden verdiente, verstimmte ihn. Aber Niemand hätte ihm irgend eine Veränderung seines ruhigen und gehaltenen Wesens anmerken können, so stark auch sein Selbstgefühl war.

Von körperlichen Schmerzen war er oft heimgesucht und er kränkelte oft und lange, obwohl er ein hohes Alter erreichte. Auch der heftigste Schmerz konnte ihm keinen Klagelaut erpressen; denn, wie er meinte, ende der Schmerz am schnellsten bei ruhigem Ertragen, während unruhiger Widerstand und tobende Klage ihn steigere und verlängere. Es war wohl mehr als ein Scherz, als er mir zu seinem 60. Geburtstage sagte, nach seiner Ueberzeugung habe der Mensch Anspruch auf ein Leben von 100 Jahren, von denen das erste Drittel dazu bestimmt sei, sich zu orientiren, d. h. zu lernen, das zweite, das Gelernte anzuwenden, d. h. zu arbeiten, das dritte, der Mit- und Nachwelt die Erfahrungen der beiden ersten mitzutheilen.

Sein höchster Genuß war geistige Arbeit, besonders Lectüre. Seine reiche Bibliothek, sein mit dem Neuesten bedeckter Büchertisch im stillen Heim seines Zimmers war sein Paradies. Hier lebte er am glücklichsten. Obwohl ein Theil seiner Zeit durch seinen Beruf und die

Digitized by Google

pünktliche, aber sehr abgekürzte Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten in Anspruch genommen war, gehörte doch der weitaus größte Theil des Tages und — der Nacht seinen Studien. Nachtarbeit, wie bei seinem Freunde, dem Physiker Professor Moser — und auch wir Jüngeren nahmen bald diese Gewohnheit an — war ihm die liebste. Niemals hatte für ihn Morgenstunde Gold im Munde. Obwohl man dieser Lebensweise den Vorwurf macht, daß sie am Kapital des Lebens zehre, statt sich mit der Rente zu begnügen, so fiel sie doch bei ihm in die Breite der Gewohnheit, ohne ihm zu schaden. Wenn er schrieb, so feilte er auf's Sorgsamste am Ausdrucke; er rang nach der adäquaten Bezeichnung des Gedankens, und wenn er noch so oft variiren sollte. Sein kräftiger Lapidarstil war das Product sorgsamster Arbeit. Unablässig arbeitete er an seiner geistigen Ausbildung. Da es ihm fast vollständig an Phantasie fehlte, so war ihm die Welt des „schönen Scheins" verschlossen. Von Dichterwerken zog ihn nur an, was seinen philosophischen Gedankengang förderte. Lessings „Nathan" und Goethes „Faust" waren ihm sympathisch, Lessing unbedingt sein Lieblingsdichter. Am meisten fesselten ihn historische und philosophische Werke. In seinen späteren Jahren verehrte er vorzugsweise Buckle's „Geschichte der Civilisation" und Grotes „Geschichte Griechenlands". Die

Digitized by Google

letztere excerpirte er; ein solcher Auszug ward noch nach seinem Tode veröffentlicht. In dieser steten leidenschaftlichen Liebe zur Lectüre war er dem Minister von Schön sehr ähnlich, der bis in's späteste Alter sich mit allem Neuen bekannt machte.

In religiöser Beziehung war er Freidenker bis zu den äußersten Consequenzen. Spinoza war seine hochverehrte Autorität; ihn hielt er für den größten Denker aller Zeiten; nächst ihm fesselte ihn sein großer Landsmann Imanuel Kant, von dessen kategorischem Imperativ er selbst die Verkörperung war. Jude von Geburt, obwohl von gottesdienstlichen Acten sich grundsätzlich fernhaltend, hielt er es für seine höchste Pflicht wie für die jedes gebildeten Juden, bei den unterdrückten Genossen auszuharren, ihre Menschenrechte zu vertreten, wie er es wiederholt gethan. Er erlebte kaum noch die Anfänge des modernen Antisemitismus. Er hätte ihn nach seiner ganzen Sinnesart mit schmerzlichem Staunen als einen fast unglaublichen Rückfall in die finstersten Zeiten des Mittelalters verabscheut. Keineswegs blind gegenüber den sozialen Fehlern und Schwächen eines Theils der Juden erklärte er sie in seinem hohen Rechtsgefühl für die natürlichen Folgen Jahrhunderte langer Unterdrückung, die den Unterdrückern, nicht den Unterdrückten zur Last fielen. In seinen philosophischen

Digitized by Google

Studien ſtellte er ſich beſonders die Aufgabe, die Ergebniſſe der neueren Naturforſchung für den Nachweis der materiellen Grundlage der Seelenerſcheinungen zu verwerthen. Er las mir wiederholt längere Artikel einer ſehr ausführlichen Arbeit über dieſen Gegenſtand vor. Ich weiß nicht, ob ſich davon etwas in ſeinem literariſchen Nachlaß vorgefunden. Er drang in mich, das Leben und die Lehre des Giordano Bruno, des Vorgängers Spinozas, in populärer Form zu bearbeiten. Mein Buch, ihm gewidmet, erſchien 1846 im Verlage von Hoffmann u. Campe in Hamburg.

Er blieb unvermählt — wie man glaubte, weil er gewiſſenhafterweiſe kein anderes Leben in die Gefahren ſeiner exponirten Stellung hineinziehen wollte. Ich glaube an dieſes Argument nicht, weil es einer wahren Neigung gegenüber nicht Stand hält. Ich halte vielmehr dafür, daß er zum Heirathen einfach keine Zeit hatte und ihm die Freiheit der Arbeit lieber war als die ſüßeſte Feſſel. Denn, ſo gewaltig er auf den Markt des Lebens hinausgetreten war, ſo mächtig er ſeine Stimme erhoben: ſein eigentliches Naturell war das des deutſchen Stubengelehrten im beſten Sinne des Wortes. Von hier war er ausgegangen, hierhin kehrte er ſtets zurück. Trotz alledem hatte er lebhaften Sinn für die Reize des Familienlebens. Er war Kinderfreund, und

Digitized by Google

die Kinder hatten ihn lieb in seiner herzgewinnenden Weise, wie ich es in meinem Hause so oft beobachtete.

Man würde ihn nicht vollständig kennen, wenn man wähnte, daß seine Studien und seine einseitige, politische Thätigkeit ihn der praktischen Klugheit des gewöhnlichen Lebens entfremdet hätten. Er besaß ein gutes Maß von Weltklugheit und schon sein ärztlicher Beruf, der ihn mit so vielen verschiedenen Menschen in nächste Berührung brachte, mußte ihm eine Quelle der Menschenkenntniß sein. Er hatte seine sehr weisen, praktischen Lebensregeln. Ich erinnere mich an eine, die er mir öfter citirte und für probat erklärte. Ich habe sie oft mit Nutzen angewendet. Sie lautete: „Wenn Du in Zweifel bist, ob Du etwas Bestimmtes thun sollst oder nicht, so thue es nicht!"

In allen Lebensgenüssen war er mäßig, aber wohl empfänglich für die Freuden der Tafel, wie sein verehrter Lehrer Kant. Ein geselliges Freundesgespräch war ihm werth, aber er kürzte es gern im Interesse seiner strengen Zeiteintheilung ab. Die zahlreichen Besuche seiner Verehrer von nah und fern waren ihm, wie so vielen berühmten Männern, eine Last. Er besaß eine seltene Virtuosität darin, die Besuche, ohne je unhöflich zu werden, auf das kürzeste Zeitmaß zu reduziren. Die Einsamkeit seines von so vielen Verehrern mit

Digitized by Google

allen Schätzen der Kunst ausgestatteten Zimmers war ihm das Liebste. Sich von ihm dauernd trennen zu müssen, war ihm ein schwerer Gedanke, aber seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung ließ ihn, wenn es sein mußte, ruhig erscheinen. Der Offizier, der ihn auf Befehl des Generals Vogel von Falkenstein im Jahre 1870 nach Lötzen abführte, war erstaunt und ergriffen von der vollständigen Ruhe und Gehaltenheit, mit der ihm der bereits hochgealterte Mann folgte, obwohl diese schwere Schicksalswendung ihn ganz unvorbereitet traf.

Wie alle bedeutenden Männer, hatte er einen fatalistischen Zug. Aus den schwersten Criminaluntersuchungen war er zuletzt stets vollständig freigesprochen hervorgegangen. Er glaubte fest, daß er nichts schreiben und sprechen könne und werde, was unabhängige Richter — und sein Glaube an die Unabhängigkeit der Richter war stark — verurtheilen könnten. Und in der That bewährte sich dieser Glaube Jahrzehnte lang, so auch noch 1849, als er wegen seiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament unter einer Kapitalklage vor den Geschworenen stand. Das Jahr 1865 brachte ihm die schwere Enttäuschung, daß er wegen einer Rede vor seinen Berliner Wählern vom Kammergericht rechtskräftig zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt wurde.

Digitized by Google

## V.

### Johann Jacoby als Politiker.

Johann Jacoby selbst betrachtete stets die erste Zeit seiner Thätigkeit von 1841 bis zum März 1848 als die schönste seines Lebens. Als er mir im Jahre 1863 die neueste Ausgabe seiner „Vier Fragen“ nebst dem Erkenntniß des Appellationssenats des Kammergerichts zum Geschenk machte, versah er das Exemplar mit dem ausdrucksvollen Motto des Macchiavelli: ‚ritornar al segno‘. In der That war es die schönste Zeit, vielmehr die einzige seiner maßgebenden Wirksamkeit, die mit dem Jahre 1848 so gut wie vollständig aufhörte.

Von dem Augenblicke, da die Tribüne einer Volksvertretung eröffnet war, entschied das beredte Wort. Und Jacoby war nichts weniger als ein Redner. Er konnte in feierlichen Momenten durch eine gedrungene,

Digitized by Google

männliche Erklärung Eindruck machen, aber die zündende Rede, die hinreißt, ehe sie noch überzeugt hat, die klare, sachliche, den Gegenstand von allen Seiten erschöpfende Darstellung, war ihm im Worte versagt, obwohl er der letzteren in der Schrift mächtig war wie nur einer. Zudem traten neue bedeutende Männer auf, die ihm ebenbürtig waren; es tauchten Fragen auf, in denen seine Sachkenntniß mit der der Besten sich nicht messen konnte.

Ein Abgeordnetenmandat war ihm sowohl im Jahre 1848, als später, bald nach Gründung der Fortschrittspartei, in einem Berliner Wahlkreise stets gesichert. Seine Vaterstadt hat es ihm stets versagt. Im Jahre 1848 ward seiner nicht gedacht, sei es, daß seine Thätigkeit im Fünfzigerausschusse in Frankfurt a. M. der damals hier maßgebenden gemäßigten Partei mißfiel, sei es, daß die anarchischen Erscheinungen in Berlin, welche bald der März-Revolution folgten, die Gemüther beeinflußten, welche seinen Radicalismus ohnehin fürchteten. Ich erinnere mich, daß wir Jüngeren damals über diesen, wie wir meinten, maßlosen Undank indignirt waren. Aber auch als die Fortschrittspartei hier bei den Wahlen den Ausschlag gab, war es nur eine Minorität, die seine Candidatur vorschlug. Sein Ruhm war verblaßt und man zog ihm andere Männer vor. Er empfand dies tief als

Digitized by Google

bittern Undank und er beauftragte mich, in der Wahlmänner-Versammlung zu erklären, daß er hier kein Mandat anzunehmen gedenke. Er war überhaupt parlamentsmüde und er lehnte auch ab, als eine Deputation von Wahlmännern aus Berlin bei ihm erschien, um ihm ein vollständig gesichertes Mandat anzubieten. Erst im Jahre 1863 nahm er das Berliner Mandat an, das ihm noch dreimal zu Theil wurde, bis im Jahre 1870 nach seiner Erklärung über die Annexion von Elsaß und Lothringen seine Candidatur auch dort nicht mehr durchzudringen vermochte, da er überdies aus der Fortschrittspartei ausgetreten war. Das sozialistische Mandat, das ihm der Leipziger Landkreis im Jahre 1874 bot, lehnte er mit großer Besonnenheit ab. Trotz des von ihm aufgestellten, sozialistischen Programms konnte man sich schwer mit dem Gedanken versöhnen, ihn nach solcher Vergangenheit als Genossen der sozialistischen Abgeordneten in den Reichstag eintreten zu sehen.

So war das parlamentarische Leben in Preußen, das er selbst in höherem Maße, als irgend einer seiner Zeitgenossen, in vorderster Reihe mit glänzenden Muthe angebahnt hatte, für ihn selbst ein steriles und eine Quelle steter Enttäuschungen. Die Ursache konnte keinem denkenden Beobachter verborgen bleiben.

Digitized by Google

Er kannte als Publiziſt, wie als Abgeordneter, nichts, als die abſtracte Logik des Prinzips mit allen ſeinen Conſequenzen. Das war vortrefflich am Platze in den erſten Stadien des Kampfes, als die Volksmeinung und die Gedanken der abſoluten Regierung als unvermittelte Gegenſätze einander gegenüberſtanden. Nach langen Prüfungen gelangte die im Sturm eroberte Volksvertretung zur ſachlichen Arbeit. Neue Fragen tauchten auf. Programme verloren an Werth. Programme bezeichnen die Ziele der Parteien. Die Parteien ſelbſt ſind nur die vergänglichen Organe des zeitweiligen, politiſchen Gedankens; niemals ſind und ſollen ſie Selbſtzweck ſein. Was den Politiker macht, iſt nicht das Programm, ſondern die richtige Wahl des Weges, die zur allmälichen Verwirklichung des Programmes führt. Da gilt es, das erreichbare Gute dem unerreichbaren Beſten vorzuziehen, die Machtverhältniſſe richtig abzuwägen, das augenblicklich Ausſichtsloſe zurückzuſtellen, die günſtige Gelegenheit zu ergreifen und auszunutzen; denn Politik iſt die Kunſt des Erreichbaren, nicht Logik, nicht Philoſophie. Der Politiker ſoll ſtets von Prinzipien ſich leiten laſſen, aber den richtgen Weg zu ihrer Verwirklichung zeigt ihm nur die concrete Lage der Dinge, der thatſächliche Boden, auf dem er ſteht. „Politik iſt wirkſames Handeln. Zweck und Mittel

Digitized by Google

müſſen nach Umſtänden und Zeiten verſchieden ſein. Aber die ewige Aufgabe der Politik bleibt, unter den gegebenen Verhältniſſen und mit den vorhandenen Mitteln Etwas zu erreichen. Eine Politik, die das verkennt, die auf den Erfolg verzichtet, ſich auf eine theoretiſche Propaganda, auf ideale Geſichtspunkte beſchränkt, von einer verlorenen Gegenwart an eine künftige Gerechtigkeit appellirt, iſt keine Politik mehr" („Twesten's Macchiavelli"). Solche Fragen exiſtirten für Jacoby nicht. Mit unglaublicher Geringſchätzung, mit ſtetem Mißtrauen ſah er auf die Erfolge, welche die nationale Partei in der großartigen Reformgeſetzgebung von 1867—1877 errang, bis ihr nicht ohne Selbſtverſchuldung erfolgter Niedergang den Reformen ein Ende machte. Allen dieſen Errungenſchaften, deren Vertheidigung noch heute die Hauptarbeit der freiſinnigen Partei bildet, ſetzt er die Logik des Prinzips in ſeinen äußerſten Conſequenzen entgegen. Das einige Deutſchland, die erfüllte Sehnſucht einer ganzen Nation, wollte er aus Bismarck's Händen nicht annehmen, weil es nicht zugleich ein freies war. Das war nicht ein Proteſt gegen einen einzelnen Staatsmann, ſondern gegen die Weltgeſchichte. Die alten deutſchen Lande Elſaß und Lothringen wollte er nicht in Deutſchland aufnehmen, wenn die Bevölkerung nicht zuſtimme. Von ihrem

Digitized by Google

Votum ſollte es abhängen, ob die alten Ausfallpforten franzöſiſcher Eroberungseinfälle von uns beſetzt werden ſollten oder nicht. Der Gegenſatz des abſtracten Prinzips gegen die Wirklichkeit der Geſchichte mußte zum vollſtändigen, politiſchen Quietismus führen. Jede politiſche Thätigkeit hörte auf bis auf die monotone Wiederholung des Prinzips und das ſtete Nein! zu Allem, was das Prinzip nicht ganz und vollſtändig verwirklichte. So verödete das politiſche Daſein des einſt ſo verdienten Mannes, ſo iſolirte ſich ſeine Stellung mehr und mehr. Jeder Widerruf war bei einem ſolchen Manne unmöglich, die Rückkehr zu wirklicher, politiſcher Thätigkeit, war definitiv verrammelt. Einer der früheren Kamfgenoſſen nach dem andern „fiel ab". Am meiſten ſchmerzte Jacoby der „Abfall" Tweſten's, auf den er große Stücke gehalten. Noch im Jahre 1867 hoffte er, wie er mir ſagte, auf Bamberger, um bald auch ihn zu verlieren. Nur der frühe Tod Heinrich Simon's, deſſen Biographie er herausgab, und deſſen Denkmals-Enthüllung am Wallenſee er mit einer liebevollen Anſprache verherrlichte, hat ihn vor der bitterſten Täuſchung bewahrt. Heinrich Simon hätte nach ſeiner ganzen Sinnesart und ſeinem echt deutſchen Herzen ſich offen der nationalen Partei zugeſellt.

Nichtsdeſtoweniger nahm Jacoby — und das ge-

Digitized by Google

reicht seinen Zeitgenossen zur Ehre — bis an das Ende seiner Erdentage eine Ausnahmestellung ein. Kein Geringerer als er durfte bedenkliche Aussprüche und Kundgebungen in die Oeffentlichkeit senden, ohne die Sympathie seiner Mitbürger vollständig zu verlieren. Der sprichwörtliche Undank, der keinen öffentlichen Charakter verschont, blieb ihm fern. Die Erinnerung an seine ersten Thaten blieb bei den Zeitgenossen lebendig. Es war ein erhebendes Schauspiel, als Delegirte der liberalen Partei den Kranz der Verehrung auf sein Grab legten, das die Sozialdemokraten lärmend umdrängten, indem sie ihn als den Ihrigen, allein den Ihrigen reklamirten.

Somit ist das Charakterbild des Dahingeschiedenen vollendet, und ich darf zur Schilderung der Zeit zurückkehren, in der er noch, voller Manneskraft sich erfreuend, der unbestrittene Führer, der Mann des allgemeinen Vertrauens, war.

Digitized by Google

## VI.

### Die öffentliche Meinung und die Presse.

Die vom Königsberger Huldigungs-Landtag, vor Allem durch Johann Jacoby's weittönendes Wort erweckte öffentliche Meinung begann sich immer mehr auszubreiten. Eine große Stadt nach der anderen sprach ihre Gesinnung in Petitionen an die Provinz-Landtage aus. Die Landtage der Provinzen Posen und der Rheinprovinz erhoben nach dem der Provinz Preußen zunächst ihre Stimme. So ward Jacoby's Wort am Schlusse der „Vier Fragen" wahr, daß, nachdem die Stammprovinz, die dem Staate den Namen gab, gesprochen, auch die anderen sich erheben würden. Die später berühmt gewordenen Parlamentsredner, wie Vincke in Westfalen, Camphausen und Beckerrath in der Rheinproinz, verdienten in den Provinzial-Landtagen zuerst ihre Sporen. Stettin und Breslau folgten von



Digitized by Google

den größeren Städten als die ersten dem Beispiele Königsbergs. Gegen Breslau war die Mißstimmung des Königs so groß, daß er sich zuerst bei seinem Besuche der Provinz Schlesien dort jeden Empfang verbat und die Mißhelligkeiten erst allmälig ausgeglichen werden konnten. Von den Stadtbehörden pflanzte sich der Aufschwung der Gemüther in die breiten Massen der Bürgerschaft fort. Jedermann verlangte freiere Bewegung. Das freie Wort vor Gericht ward als Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen, das freie Wort in den städtischen Vertretungen als Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen, vor Allem ward Preßfreiheit verlangt. Von Jahr zu Jahr wuchs die Erregung. Die Regierung war dem Ansturm der öffentlichen Meinung nichts weniger als gewachsen. Ihre Erklärungen klangen streng und entschieden, ihre halben Konzessionen bewiesen, daß sie die Bewegung fürchtete.

Ueberall wurden die bisherigen Fesseln ein wenig gelockert. Jede halbe Freiheit ward benutzt, die ganze zu fordern. Nur wer in jener Zeit gelebt hat, vermag sich von dem Aufschwunge der Gemüther einen Begriff zu machen. Ueberall ward der gesetzliche Weg innegehalten, aber auch vollständig benutzt. Man würde sich von der Freiheit des gedruckten Worts eine ganz irrige Vorstellung machen wenn man an die drückenden Fesseln

Digitized by Google

der Zenſur, die auch die leiſeſte Anſpielung zurückhielten, dächte. Die Zeitungen führten eine ganz andere Sprache als in den bisherigen Zeiten des Abſolutismus. Die Flugſchriftenliteratur war eine maſſenhafte. Viele Zenſoren übten eine milde Praxis, ſelbſt der häufige Wechſel der Zenſoren fruchtete wenig. Hier in Königsberg brachte die „Hartung'ſche Zeitung" — damals eine unerhörte Neuerung! — ſelbſt Leitartikel unter dem Titel „Inländiſche Zuſtände." Erſt ſpäter wurden dieſe unterdrückt und zunächſt in den Inſeratentheil verwieſen, bis ſie zuletzt ganz eingeſtellt werden mußten. Von den letzterſchienenen dieſer Artikel habe ich ſelbſt noch einige geſchrieben, die durch Jacoby's Hand zur Redaktion wanderten.

Zuerſt war der Polizeipräſident Abegg, ein durchaus freiſinniger, höchſt liebenswürdiger und ſehr populärer Mann, Zenſor, dann nahm man ihm die Zenſur ab und übertrug ſie dem Oberlandesgerichtsrath Jarke, Abegg erhielt ſie auf's Neue. Als man wiederum mit ihm unzufrieden wurde, erhielt ein eigens von Berlin dazu delegirter junger Beamter, Regierungs-Aſſeſſor v. Röder, die Zenſur, und zuletzt bis zu den Märztagen Stadtgerichtsdirektor Reuter, ein hochkonſervativer und ſehr unbeliebter Beamter. Mit ihm hatte Jacoby einen damals viel beſprochenen, mit dem höchſten Ergötzen



Digitized by Google

aufgenommenen Zensurstreit. Jacoby wollte einen berühmten Ausspruch Royer-Collard's, des bekannten französischen Deputirten, des Stifters der Doktrinäre, über die Unabsetzbarkeit der Richter in der „Hart. Ztg." veröffentlichen. Das Gesetz vom 29. März 1844, betreffend die Ver- und Absetzbarkeit der Richter, das der Unabhängigkeit der Richter gefährlich zu sein schien, und gegen das Heinrich Simon eine ausgezeichnete Flugschrift herausgegeben, war der nächste Anlaß zu Jacoby's Vorhaben. Royer-Collard führt die Regierung redend ein; sie mahnt den Richter, leidenschafts- und furchtlos, stets nur gerecht zu sein. Der Richter dagegen erinnert an die Schwäche aller Sterblichen und verlangt von der Regierung eine Garantie seiner Unabhänhigkeit. Da sagt ihm die Regiernng nach kurzer Ueberlegung: Du sollst unabsetzbar sein! Fürwahr ein harmloses Zitat! Und was geschieht? Der Zensor verlangt die Angabe der Quelle, um beurtheilen zu können, ob nicht gegen die Nachdruckgesetze gefehlt sei. Jacoby nennt ihm: „Cormenin Buch der Redner." Hierauf erklärt der Zensor Alles in Ordnung nur müsse statt „die Regierung" — „eine Regierung" gesetzt werden.

Dies Alles veröffentlichte nun Jacoby frank und frei mit einer sehr lustigen Ueberschrift und mit noch lustigerer Anmerkung in dem von Walesrode heraus-

Digitized by Google

gegebenen Königsberger Taschenbuch, das, über zwanzig Bogen stark, zensurfrei war. Gegen den Zensor gab es noch eine Beschwerde-Instanz im Ober-Zensurgericht zu Berlin, das hin und wieder durchließ, was die Zensur gestrichen. Aber der Schutz war nur schwach und kam überdies für Zeitungsartikel, die flüchtigen Kinder des Tages, zu spät. Dennoch drang das freie, gedruckte Wort durch alle Thürspalten ein. Es regnete Bücherverbote, selbst der Abdruck des Gesetzes vom 22. Mai 1815 ward als zu aufregend verboten, dennoch las Jedermann das Verbotene. Wie es in aufgeregten Zeiten und bei einer rathlosen Regierung zu geschehen pflegt, gab es überall kein probateres Mittel, ein Buch in alle Kreise eindringen zu lassen, als es zu verbieten. Was im Inlande die Druckerlaubniß nicht erhielt, flüchtete in's Ausland und war sicher, gelesen zu werden. So groß war die Sehnsucht nach einem freien Worte, daß man selbst verwerfliche und maßlose Druckschriften wie die Brandschriften von Karl Heinzen, im Geheimen las und die heftige Sprache entschuldigte; denn Selbstbeschränkung und Maß des Urtheils ist nur freien Zuständen eigen; im unfreien Zustande, in der Uebergangszeit mit ihrer Gährung ist Alles willkommen, was der bestehenden Herrschaft opponirt. Die Druckereien des Auslandes waren zur Aufnahme von Zensurflüchtlingen

Digitized by Google

ſtets bereit. Jacoby's „Vier Fragen“ waren — übrigens ohne ſein Wiſſen — in zweiter Auflage in Straßburg erſchienen, ſeine Vertheidigungsſchriften zum Theil in Mannheim bei Hoff und bei Baſſermann, wie denn Mannheim damals das Eldorado freiſinniger Schriftſteller war und zuletzt ſeine Vertheidigungsſchriften ſelbſt in Bergen in Norwegen. „Das königliche Wort Friedrich Wilhelm's III.“ und „Preußen im Jahre 1845“ waren zuerſt im Volkstaſchenbuch „Vorwärts“, herausgegeben von Robert Blum und Friedrich Steger, unbeanſtandet von der Leipziger Zenſur, erſchienen. Ein neuer Abdruck erſchien in Paris, Druck von Paul Renouard. Zum Nutz und Frommen des Leſers war der Preis von 10 Cent. auf dem Titelblatt angegeben.

Ueberblicken wir, was hier in den Zeitungen und Flugſchriften trotz aller Zenſur abgedruckt war, was von allen Windrichtungen her noch importirt wurde, ſo dürfen wir keinen Anſtand nehmen, die zenſirte Preſſe der vormärzlichen Zeit thatſächlich für viel freier zu erklären als die nominell freie der Zeit des „weißen Schreckens“ von 1851—1857, als die chambre introuvable Preußens, die Landrathskammer, die geſetzgeberiſche Rückwärtsbewegung in beſchleunigtem Tempo betrieb, Zeitungs-Konfiskationen, Preßprozeſſe Maßregelungen an der Tagesordnung waren, und die liberale Partei

Digitized by Google

auf's Aeußerste eingeschüchtert war, Dank ihrem heillos unbesonnenen Entschlusse, sich in den Mantel der Tugend zu hüllen und sich der Wahlen zu enthalten, was man damals mit dem köstlichen Namen des „passiven Widerstandes" noch als Weisheit glorifizirte. Sicherlich war auch in dieser vormärzlichen Zeit das Wort freier, wenigstens in den Königsberger Versuchen der Vereinsbildung und der freien Versammlungen, worüber noch besonders zu berichten sein wird. Es gab mit einem Male eine Partei ohne Programm, ohne Statuten, ohne Geldbetrag und sie umfaßt den gesammten Bürgerstand.

Die Partei war eine einheitliche. Ihr Einheitsband war das gemeinsame Verlangen nach einer Konstitution, wie man sich damals ausdrückte, vor Allem aber zunächst nach dem freien Worte, der unbeschränkten Meinungsäußerung. Das Gemeinsame war also, wie man sich damals ausdrückte, die Gesinnung, die „Gesinnungstüchtigkeit". Die Kampfmittel waren das gedruckte und gesprochene Wort, die „Demonstrationen und Proteste", die damals beliebtesten Formen der Meinungsäußerung. Professor Simson nannte die Demonstration „eine Faust in der Tasche". Das Witzwort mag gelungen sein; wer aber damals mitten im Kampfe stand, der ward von dem guten Willen, dem redlichen Streben

Digitized by Google

dieſer ehrenhaften Menge, gerührt, den geſetzlichen Weg einzuhalten und dennoch frei ihre Herzensmeinung äußern, vor Allem aber „ein freies Wort“ ihrer Führer und Vertrauensmänner hören zu dürfen.

Was die Leute wollten, war nichts Ueberſchwängliches und noch dazu ihr gutes Recht. Die Oppoſition war durchaus monarchiſcher Geſinnung. Wer von einer revolutionären Bewegung oder einer Republik zu ihnen geſprochen hätte, der würde ſofort niedergeſchrieen ſein; weit entfernt, auf ihn zu hören, hätte man ihn als agent provocateur aus der Verſammlung geſtoßen. Denn bei aller Allgemeinheit des Programms, bei aller Unklarheit der Vorſtellungen über das Ausſehen einer ſolchen Verfaſſung, wenn ſie verwirklicht wäre, nannte man doch immer die hervorragendſte oſtpreußiſche Eigenſchaft ſein: geſunder Verſtand, und einem ſolchen erſchien ein preußiſcher Staat ohne König als ein undenkbarer Unſinn und als ein nicht geringerer der Aufſtand einer unbewaffneten Menge gegen eine organiſirte Macht, zumal man doch durch Beharren auf dem geſetzlichen Wege und den ſteigenden, zuletzt unwiderſtehlichen moraliſchen Eindruck Alles zu erreichen hoffte — eine Meinung, die man noch heute für eine wohlbegründete halten darf.

So glaubte man damals allen Ernſtes, daß die

Digitized by Google

Zensur bald von selbst aufhören würde, da sich bald kein Zensor mehr finden würde. Hätte nun auch ein maßloser Redner mit unsinnigen Vorschlägen kein Gehör gefunden, so war man doch gegenüber dem gedruckten Worte, besonders, wenn es sich in poetischer Form, als politische Lyrik einschmeichelte, weitherzig tolerant, und der Republikaner Herwegh fand begeisterte Bewunderer — seine schönen Verse wenigstens, wenn man auch durchaus nicht mit ihm begehrte, gegen das „Frankenkind" und den „Zaren", des Königs Schwager, in's Lager geführt zu werden; aber die Verse blieben immerhin schön und die Reime waren nicht gewöhnlich. Von deutscher Gesinnung war wenig zu spüren. Man wollte ein freies Preußen und glaubte, daß dann das Uebrige sich finden würde, und hierin hatte man nicht Unrecht. Die Provinzen Preußen und Posen gehörten überdies nicht zum deutschen Bunde und man begehrte nicht nach dem Glücke, mit dem Bundestage in nähere Berührung zu kommen. Selbst im Jahre 1848 fand die deutsche Einheitsbewegung hier kein so warmes Verständniß als in den deutschen Kleinstaaten, aus sehr natürlichen Gründen, kein solches Verständniß, als die Fragen politischer Freiheit. Erst die großen Ereignisse der Jahre 1866 und 1870 haben die deutschen Gesinnung, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, voll-

Digitized by Google

ständig erweckt. Kaiser und Reich, ein deutscher Reichstag mit direktem allgemeinen Wahlrecht, ein deutsches Heer, eine deutsche Flotte, eine deutsche Münze, ein deutsches Rechtsverfahren: das prägt sich schneller und tiefer ein als alle akademischen Lobpreisungen und Empfehlungen in Parlamenten und Versammlungen.

Digitized by Google

## VII.

### Ludwig Walesrode und Rudolf Gottschall.

In den Dienst der neuen Bewegung traten immer neue Elemente der Kunst und der Literatur. Der Karrikaturenzeichner wie der Humorist standen auf der liberalen Seite. Die damaligen Königsberger Karrikaturen, fast unverständlich für den mit den lokalen Beziehungen Unbekannten, waren nur von sehr mäßigem Witze und wurden bald ganz eingestellt. Ergiebiger floß die Quelle des Humors. Im Winter von 1841—42 hielt hier Ludwig Walesrode eine Reihe von Vorlesungen, Glossen zur Zeitgeschichte, die durch sprühenden Witz höchlich ergötzten und von der Elite der Gesellschaft besucht wurden. Er gab seine Vorlesungen später heraus und ward mit einem Schlage ein berühmter Mann, freilich, wie es mit Erzeugnissen des Tages und für den Tag zu geschehen pflegt, nur für eine gemessene Zeit.

Digitized by Google

Der bedeutende Königsberger Erfolg ermuthigte ihn, ſeine Vorleſungen auch in anderen großen Städten zu wiederholen, und die ihm dort zu Theil werdenden Ovationen erfreuten ihn nicht wenig. Er pflegte, zurückgekehrt, im engeren Freundeskreiſe gern ein luſtiges Abenteuer zu erzählen, das er bei ſolcher Gelegenheit erlebt hatte. In Leipzig traf er mit Hoffmann von Fallersleben, dem Breslauer Profeſſor zuſammen, der eben wegen ſeiner „unpolitiſchen Lieder" ſein akademiſches Lehramt verloren hatte. Der liebenswürdige Dichter war einer größeren Menſchenmenge gegenüber blöde und wortſcheu. Als nun beiden Männern in Leipzig eine größere Ovation bereitet wurde und die gedrängte Schaar vor dem Hotel auf das Erſcheinen der Gefeierten wartete, war zwar Walesrode, der Redefertige, ſchnell zu einer Anſprache bereit, Hoffmann war aber nicht zu bewegen, hervorzutreten. Auf Walesrodes dringendſte Vorſtellungen, daß er ſich einem Danke für die Huldigung nicht entziehen dürfe, trat er endlich zögernd hervor und declamirte:

Ich bin Profeſſor geweſen,
Was aber bin ich jetzt?
Einſt durft ich Collegia leſen,
Jetzt bin ich abgeſetzt — u. ſ. w.

Stürmiſcher Beifall. In Dresden dieſelbe Scene. Hoffmann ſetzt allen Vorſtellungen Walesrodes den zäheſten

Digitized by Google

Widerstand entgegen. Endlich erscheint er, „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb," räuspert sich und spricht:

Ich bin Professor gewesen u. s. w.

Sein Liederfüllhorn war reich, aber als Redner spendete er nur diese eine Blüthe.

Walesrode versprach, einer unsrer besten Humoristen zu werden; aber er hielt nicht, was er versprochen. Außer einigen kleinen, liebenswürdigen Gaben hat er nichts geleistet. Die hauptsächlichste Ursache dieser Sterilität war eine Schwierigkeit der Production, wie ich sie bisher bei keinem Schriftsteller beobachtet. So leicht hingeworfen sich Alles las, so anmuthig es dahinschwebte, es war eine Schwergeburt. Daher war er zum Niederschreiben so unlustig als möglich. Er schob jede Arbeit auf und ging endlich mit Widerwillen an die Arbeit. In einer übermüthigen Laune hob einmal Gottschall im Freundeskreise plötzlich zu improvisiren an:

Walesrode,
Episode
In der Literatur
Nur

worauf der schlagfertige Walesrode zu allgemeinem Ergötzen erwiderte:

Rudolf Gottschall
Nichts als Wortschwall,
Poesie
Nie!

Digitized by Google

Was an dieſem heiteren Duett die Hörer beſonders anmuthete, war nicht ſo ſehr der ſchnelle Witz, als die außerordentliche innere Wahrheit der Replik, das heißt die damalige Wahrheit; denn die ſpätere Entwickelung des hochbegabten Dichters hat Walesrode nicht Recht gegeben. War er doch auch der vollendete Gegenſatz des Letzteren; er producirte leicht und ſchnell und war einer unſerer fruchtbarſten und fleißigſten Schriftſteller.

Kurz vor dieſer Scene hatte Gottſchall's äußeres Leben die erſte Prüfung zu beſtehen. Er ſollte in der erſten Demonſtration, welche die neue Bewegung in Königsberg hervorrief, nach der Meinung der akademiſchen Behörde eine hervorragende Rolle geſpielt haben. Walesrode hatte nämlich auch Vorleſungen für Studenten angekündigt und Gottſchall hatte den betreffenden Anſchlag am ſchwarzen Brett gemacht. Der damalige Prorector, Geh. Rath Schubert, verbot dieſe Vorleſungen. Darob große Entrüſtung bei Landsmannſchaften und Burſchenſchaft, die in einer Katzenmuſik und einem vielſtimmigen Pereat explodirte. In der Menge war Gottſchall bemerkt, der hochverdächtig war, da er die Vorleſungen am ſchwarzen Brett angezeigt hatte. Er erhielt darauf mit fünf Anderen das consilium abeundi.

Im Winter 1842 ſollte ein nach Königsberg berufener Profeſſor der Theologie Dr. Hävernick, ſeine

Digitized by Google

Antrittsvorlesung halten. Die pietistisch-orthodoxe Haltung des Ministers Eichhorn, von welchem diese Berufung ausging, hatte längst Mißfallen erregt. Dem neuen Professor ging der Ruf voraus, daß er der strengsten orthodoxen Richtung angehöre und überdies in Halle gegen seine rationalistischen Lehrer, die Professoren Gesenius und Wegscheider, in sehr peinliche Opposition getreten sei. Genug für unsere akademische Jugend, um eine ausdrucksvolle Demonstration zu insceniren, welche von einer Ovation sehr verschieden war. In gedrängten Massen besetzten Studenten aller Facultäten das Auditorium, die Thüren mußten geöffnet werden, auch die Treppe war besetzt. Kaum hatte der neue Professor die ersten Sätze seiner Vorlesung begonnen, als die Menge mit Geräusch den Saal verließ, so daß er bald sich allein darin befand, und als er nun fortging, hatte er noch ein sehr übelwollendes Spalier von Musensöhnen zu passiren. Kein verständiger Mensch wird derartige Scenen billigen, aber der Jugend wird Manches verziehen, und als Zeichen der Zeit regte es doch zum Nachdenken an. Von Berlin lief die Anordnung strengster Untersuchung ein. Mannigfache Strafen wurden verhängt, eine große Zahl von Studenten erhielt eine Prorectoratsrüge. Man erzählte damals, daß der zeitige Prorector, Geheimrath Burbach, die Studenten,

Digitized by Google

nachdem er ihnen die Rüge ertheilt, ermahnt habe, später als Männer stets ihrer Ueberzeugung zu folgen. Gleichzeitig hatten damals die Studirenden dem freisinnigen Professor von Lengerke, dem ausgezeichneten Dichter, der auf Anregung des Ministers Eichhorn aus der theologischen in die philosophische Facultät versetzt war, ein Hoch dargebracht.

Digitized by Google

## VIII.

### Von Königsberg nach Berlin.

In dieser Zeit hatte ich bereits mein Abgangszeugniß genommen und ging nach Berlin zur Ablegung der medicinischen Staatsprüfung. Welch ein Gegensatz gegen die frische und lebendige Bewegung meiner Vaterstadt! Stille überall! Kein Lüftchen kräuselte die glatte Fläche. Hier und da ward ich um Auskunft gebeten, wie es denn eigentlich in Königsberg aussehe. Meine Examinatoren, Koryphäen der Wissenschaft, erkundigten sich eifrig nach Johann Jacoby. Natürlich antwortete ich meinen Commilitonen auf die Frage nach meiner Geburtsstadt mit nicht minderem Stolze: „Ich bin aus Königsberg", als der Römer sein „civis Romanus sum" verkündete. Ich erinnere mich noch einer komischen Scene. An einem heiteren Sommerabend saßen wir jungen Doctoren in einem öffentlichen



Digitized by Google

Garten in Halle, wohin ich einen kurzen Ausflug gemacht. Freundliches Gespräch von Tisch zu Tisch. Mich fesselte ein junger, ernster, sehr liebenswürdiger College. Nach langer Unterhaltung kamen wir erst auf die Frage nach Namen und Heimat. Ich nenne ihm mein Königsberg „Und Sie?" fragte ich. Lachen Sie mich nicht aus," antwortete er mir, „ich bin aus Potsdam." Wir mußten beide herzlich lachen.

In Berlin galt es ernste Arbeit, aber so viel Zeit mußte erübrigt werden, bei jedem der berühmten Gelehrten von europäischem Rufe ein wenig zu hospitiren. So hörte ich einige Male den eleganten und eindringlichen Vortrag Rankes: ich hörte Jacob Grimm und fühlte mich zu dem schlichten, deutschen Manne mit seinem ehrwürdigen, weißen Haare innig hingezogen. Ich ging auch in ein Collegium Schellings, der in seine mystische letzte Periode gerathen, die „Philosophie der Offenbarung", nur höher organisirten Naturen verständlich, vor einem exquisiten Auditorium von Geheimräthen und Offizieren las, in der vordersten Reihe leuchtete das lange, weiße Haar des Generalsuperintendenten Neander. Auch Stahl wollte ich nicht versäumen, dem wir das geflügelte Wort verdanken, daß die Wissenschaft umkehren müsse — und ich traf es glücklich. Er deducirte eben, daß Friedrich Wilhelm III. durch das Gesetz vom

Digitized by Google

22. Mai 1815 durchaus kein bindendes Verſprechen einer Verfaſſung gegeben, und ich verwunderte mich höchlich über das allgemeine Scharren mit den Füßen, das dieſen Worten folgte. Alſo auch hier ſchon „ſchlechte Geſinnung“.

In unerfahrener Jugendwallung beſchloß ich auch, einem hochverehrten Dichter, der eben nach Berlin berufen war, die Beläſtigung eines perſönlichen Huldigungsbeſuchs nicht zu erſparen, und ſo ging ich an einem ſchönen Tage zu Friedrich Rückert. Der Dichter nahm mich an. Die hohe Geſtalt, der mächtige Kopf mit dem langen grauen Gelock imponirte mir gewaltig. Er erkundigte ſich bei mir nach den Königsberger Verhältniſſen und ſprach ſeine Mißbilligung über den dort herrſchenden Geiſt aus. Man verkenne die Abſichten des Königs, welche die beſten ſeien. Ich vertheidigte meine Landsleute beſcheiden, wie es ſich dem Dichter gegenüber geziemte.

Natürlich konnte ich es mir auch nicht verſagen Georg Herwegh, der ſoeben nach dem Eldorado freier Geſinnung, Königsberg, reiſen wollte, auf ſeiner Durchreiſe in Berlin zu beſuchen und mich ihm als Sohn Königsbergs vorzuſtellen. Der bleiche, noch jugendliche Mann mit dem brennenden dunklen Auge, der mir freundlich entgegentrat, war mir ſofort ſympathiſch.



Digitized by Google

Kurz vorher hatte ihn der König durch Geheimrath Schönlein, der Herwegh von Zürich her kannte, sich vorstellen lassen und mit ihm ein ziemlich pikantes Gespräch geführt. Wie wenig ahnte ich damals, daß Herweghs Talent sich in dem ersten Theile der „Gedichte eines Lebendigen" vollständig erschöpft und die Welt nichts weiter von ihm zu erwarten habe als einige politische Thorheiten, mittelmäßige, schriftstellerische Leistungen und eine haltlose Lebensführung.

Berlin hatte damals keine Spur einer öffentlichen Meinung. Schüchterne Versuche, neue Preßorgane selbst nur zur Besprechung lokaler Angelegenheiten zu gründen, begegneten allerlei Hindernissen. Die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten flüchtete sich in kleine Conventikel. Ein politisch sehr avancirter Vetter führte mich in den „Klub der Freien" ein, von dem ich viel Uebertriebenes und Fabelhaftes gehört hatte. In einem reservirten Zimmer eines Restaurants waren sechs oder acht meistens junge Männer, die dort aßen und tranken, wie andere Sterbliche, weidlich kannegießerten und die Dinge von dem Standpunkte höherer Ironie betrachteten und durchhechelten. Staatsgefährliches lag nicht in diesem harmlosen Treiben, und daraus zu lernen, war auch nichts. Es waren aber zum Theil interessante Persönlichkeiten Da sah ich Ludwig Buhl, Eduard Meyen, vor

Digitized by Google

Allem Bruno Bauer, den damals Vielgenannten, und Rutenberg, den vormaligen Redacteur der eben unterdrückten „Rheiniſchen Zeitung“ in Köln. Ganz vor Kurzem war Bruno Bauer, dem Privatdocenten in Bonn, die Erlaubniß, Vorleſungen zu halten, wegen ſeiner Aufſehen erregenden „Kritik der Synoptiker“ entzogen. Sein Bruder Edgar, zu ihm mit Verehrung emporblickend, ſuchte ihn an Keckheit noch zu überbieten. Decennien ſpäter ſtehen wir Oſtpreußen noch immer als Verfechter eines vernünftigen Liberalismus auf dem altgewohnten Standpunkte, die Brüder Bauer dagegen ſind vermöge eines pſychologiſch merkwürdigen Gedankenſprunges — an ihrer Aufrichtigkeit ſoll nicht gezweifelt werden — bis zur Anbetung der Knute und einem reumüthigen Bekenntniſſe vor dem Richterſtuhl des Abſolutismus gelangt. Doch das waren nur Erholungsepiſoden meines Berliner Aufenthalts. Während ich mich nun in den Ernſt des Examen vertiefte, feierte man Herwegh in Königsberg mit einem ſehr ſtürmiſch verlaufenden Banket, hochfliegenden Toaſten, deren einen in offenbar ſehr animirten Stimmung einer der ſcharfſinnigſten Advocaten Königsbergs, Oberlandesgerichtsrath Crelinger, ein Verwandter der berühmten Schauſpielerin, ausbrachte. Eine gerichtliche Unterſuchung war die Folge dieſes Toaſtes, die zunächſt für Crelinger keinen ſchlimmen Ausgang nahm.

Digitized by Google

Ernſter war für ihn ein zweiter Vorgang. Unter den Verlags-Buchhändlern Königsbergs waren Voigt und Theodor Theile Diejenigen, welche vorherrſchend liberale Literatur verlegten. Bei Voigt war eine Sammlung hiſtoriſcher Daten, chronologiſch geordnet, ohne Zwiſchenbemerkung unter dem Titel: „Materialien zur Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelms IV." erſchienen. Die Sammlung enthielt ein buntes Gemiſch von Verordnungen, Geſetzen, Bücherverboten u. ſ. w., wie ſie vom 7. Juni 1840 bis zum 26. Juli 1844 erſchienen war. Die Hefte waren unter Zenſur erſchienen und es ſchien unmöglich, dieſer rein thatſächlichen Zuſammenſtellung etwas anzuhaben. Der Staatsanwalt in Berlin beantragte nichtsdeſtoweniger bei dem Ober-Zenſurgerichte in Berlin nach den Beſtimmungen des betreffenden Zenſurgeſetzes ein Debitsverbot gegen das dritte Heft der Materialien zu erlaſſen. Der Staatsanwalt findet in ſeiner Klageſchrift die Zuſammenſtellung tendenziös, geeignet, Mißvergnügen gegen die Regierung zu erregen, die Schrift demnach gemeingefährlich. Die Klagebeantwortung aus der Feder Crelingers war ein Meiſterſtück von Sarkasmus und feinſter hiſtoriſch-juriſtiſcher Deduction, freilich erfolglos; denn das Obercenſurgericht ſprach das Debitsverbot aus. Die Vertheidigungsſchrift Crelingers war in dem von Walesrode herausgegebenen „Königs-

Digitized by Google

berger Taſchenbuch" abgedruckt, Crelinger, der hier die bedeutendſte Praxis als Anwalt hatte und für eine Kapacität erſten Ranges galt, ward darauf nach einem kleinen Neſte der Provinz Poſen verſetzt. Crelinger lehnte dieſe Ortsveränderung ab, legte ſein Amt nieder und ging nach Berlin. Bald glänzte ſein Name dort als der des Vertheidigers im Polenproceſſe des Jahres 1847. Seine völlig neue und ſcharfſinnige Interpretation der landrechtlichen Beſtimmungen über den Hochverrath erregte in juriſtiſchen Kreiſen das größte Aufſehen. Später, unſeres Wiſſens zum letzten Male, ward dann ſein Name unter den Berliner Kandidaten zur Nationalverſammlung genannt, er zog jedoch ſeine Kandidatur zurück. Sein Schickſalsgenoſſe war damals der inzwiſchen von Königsberg nach Berlin berufene Mathematiker Jacobi. Ein wißbegieriger Wahlmann interpellirte den berühmten Gelehrten, wie er über das allgemeine directe Wahlrecht denke. Jacobi antwortete unter ſtürmiſcher Heiterkeit, daß er ſich für dieſe wichtige Frage eine vierundzwanzigſtündige Bedenkzeit ausbitten müſſe. Natürlich erſchien Jacobi und wohl der Mehrzahl der damaligen Politiker dies Wahlrecht als die gewagteſte und gefährlichſte Maßregel, die erdacht werden könne, lediglich geſchaffen, Proletarier und Klubredner zu Abgeordneten zu machen. Mit welchem Staunen

Digitized by Google

hätte Jacobi es erlebt, daß Bismarck ohne langes Kopfzerbrechen dies Wahlrecht in's Leben rief, das viel häufiger Fürsten, Grafen und Geheime Commerzienräthe zu Abgeordneten macht, als Vertreter der misera contribuens plebs.

Der oben genannte Buchhändler Theodor Theile war in einen der merkwürdigsten Preßprocesse verwickelt, der noch heute das höchste Interesse beanspruchen kann. Er war Verleger einer kleinen Flugschrift, welche „Nachträgliche Erinnerungen an die 300jährige Jubelfeier der Albertina (1844) von Mir" betitelt war. Durch dieselbe hielt der commandirende General Graf zu Dohna die Offiziere für beleidigt und reichte einen Strafantrag bei dem Gerichte ein. Wegen mangelnder Legitimation abgewiesen, veranlaßte er sämmtliche Premier- und Sekondelieutenants der Garnison auf Bestrafung anzutragen. Die Verantwortung traf den Verleger Theile, da er den Verfasser zu nennen, weigerte. Der Strafsenat des Oberlandesgerichts verfügte nunmehr die Untersuchung. Der gleichzeitige Strafantrag gegen den Zensor, Regierungsrath Schmitz, ward vom Gerichtshofe zurückgewiesen. Crelinger deducirte in meisterhaften Vertheidigungsschriften, daß nicht einzelne Personen, sondern der Stand angegriffen sei und das Gesetz eine besondere Standesehre nicht schütze und sodann, daß der

Digitized by Google

Verleger einer censirten Schrift straflos sei. Beiden Anschauungen widersprachen die Erkenntnisse des Stadtgerichts und Oberlandesgerichts, des letzteren insbesondere deshalb, weil an der Verantwortlichkeit des Verlegers für Privatbeleidigungen durch den Umstand, daß die Schrift censirt sei, nichts geändert werde. Demnach ward Theile zu einer zweimonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt, die er auch verbüßte, ohne den Verfasser, über dessen Person damals zwar Vermuthungen cursirten, etwas Gewisses aber niemals zu ermitteln war, genannt zu haben. Das ganze Ereigniß stand mit dem damaligen, unerquicklichen Verhältnisse zwischen Bürgerschaft und Militär in innerem Zusammenhange. Es hat heute glücklicherweise nur historische Bedeutung. Heer und Volk stehen heute in innigster Gemeinschaft ruhmvoller Erinnerungen.

Digitized by Google

## IX.

### Friedrich Wilhelm IV., Minister Eichhorn und die dritte Säkularfeier der Universität Königsberg.

Die dreihundertjährige Jubelfeier der Königsberger Universität, der Albertina, im Jahre 1844, war unstreitig ein denkwürdiger Markstein im Verlaufe der Königsberger liberalen Bewegung. Bisher hatte der liberale Gedanke sich durch Flugschriften und Zeitungsblätter verbreitet. Von diesem Gedenkfeste ab dürstete Alles nach persönlicher Aussprache, nach unmittelbarer Gedankenmittheilung. Es konnte nur noch eine Frage kurzer Zeit sein, bis sich Vereine bildeten und große Volksversammlungen zusammentraten. Denn hier bei dieser unvergeßlichen Feier, bei der weit über tausend einstmalige Söhne der Albertina zusammenkamen, Männer aller Altersstufen — der älteste hatte im Jahre 1776 die Universität bezogen — der verschiedensten Berufs-

Digitized by Google

arten, wo neben der Erneuerung persönlicher Beziehungen, dem frohwehmüthigen Wiedersehen nach Jahrzehnte langer Trennung, auch ideale Gedanken, die Forderungen der Zeit, die höheren Pflichten des Bürgerthums, die Würde der freien Wissenschaft sich von selbst auch dem stumpfsten Gemüthe aufdrängten; da trat wenigstens für die Tage der Feier jede ängstliche Rücksicht in den Hintergrund, man gab und empfing, was auf Aller Lippen lag. Dazu war die Bewegung die freieste und unbeschränkteste, die Königsberg seit langer Zeit gesehen. Außerhalb der geräumigen Versammlungslokale, in denen die alten Studenten der verschiedensten Jahrgänge einander zu treffen, sicher waren, auf Straßen und Plätzen wurden Ansprachen gehalten, improvisirte Festzüge und Ovationen für die Männer der Tages, Burdach und Lobeck, arrangirt. Für die alten Studenten war jede polizeiliche Beschränkung auf Anordnung des Polizeipräsidenten Abegg aufgehoben. Freilich trübte auch kein Mißton das Fest. Es bestanden zwei Festkommissionen, eine offizielle des Senats der Universität und eine in großer Versammlung ehemaliger Studirender erwählte, welche sich „Festkomité ehemaliger Universitätsgenossen" nannnte. In dieser fungirte auch Johann Jacoby. Beide Comités, anfangs sich fremd, gingen später einträchtig mit einander und kombinirten ihr Festprogramm, das

Digitized by Google

sich auf die ganze Woche vom 26. August bis 1. September ausdehnte.

Seit 36 Jahren, also seit 1808, war König Friedrich Wilhelm IV. Rektor der Universität. Es erschien undenkbar, daß das Fest ohne ihn gefeiert werden sollte, und doch war seine Betheiligung am Feste bis zu sehr später Stunde zweifelhaft. Welch tiefe Veränderung seit so kurzer Vergangenheit! Noch waren nicht vier Jahre vergangen, seit der König hier mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen, sich in voller Herzensfreude jeder Huldigung hingab und unermüdlich für Alle, jeden Beruf, jede Gelegenheit, jedes Entgegenkommen ein offenes Ohr und ein herzgewinnendes, freundliches Wort hatte. Jetzt war er vom tiefsten Mißmuth gegen Königsberg erfüllt. Er hatte diesem Mißmuth bereits im Gespräche mit Georg Herwegh bitteren Ausdruck gegeben; besonders der Universität zürnte der König. Bereits am 21. Juli 1842 hatte er in einer Audienz, die einer Deputation der Universität gewährt war, in ernsten Worten seinen Tadel gegen den Senat wegen seiner Beschwerde über den Minister Eichhorn in der Hävernick'schen Angelegenheit ausgesprochen. Eichhorn sei ein „Ehrenmann". Auch über Professor Hävernick hatte er sich entschuldigend und lobend geäußert. Der Senat der Universität hatte sich nunmehr in zwei Eingaben, am 11. November 1843

Digitized by Google

und 7. März 1844, an den König mit Vorschlägen wegen der Feier des Jubiläums gewendet und hatte anfangs Mai 1844 noch keine Antwort erhalten. Am 3. Mai 1844 endlich theilte der Kultusminister Eichhorn dem Senat mit, daß des Königs Anwesenheit sehr zweifelhaft und von gewissen Umständen abhängig sei. Am 18. Mai wendete sich der Senat nochmals an den König mit einer loyal, aber würdig gehaltenen Eingabe, bat um seine persönliche Theilnahme am Feste, da sonst eine wahre und volle Festfreude unmöglich sein würde, und erachtete gerade die Anwesenheit des Königs als die beste Gelegenheit, der Universität den Grund seines Zürnens kundzugeben und ihr die Möglichkeit einer Rechtfertigung zu gewähren. Bereits am 28. Mai erfolgte eine Antwort des Königs, welche den guten Eindruck, den das Schreiben des Senats gemacht, wiederspiegelte. Der König gab zugleich seine Ansichten über die Aufgabe der Wissenschaften kund und enthüllte damit die Ursache seines Zürnens. „Alle wahrhaft freie Wissenschaft — so heißt es — anerkennt und ehrt ihre Freiheit in der Heilighaltung und somit auch in entschlossener Vertheidigung der göttlichen und der darauf gegründeten menschlichen Ordnungen gegen zuchtlose Phantasie, welche, die schönen Namen der Freiheit und Wissenschaft mißbrauchend, sich von jeder Aner-

kennungsehrfurcht lossagen möchte. Die Universität möge sich selbst sagen, ob sie in der letzten Zeit ihren Beruf zu solcher Vertretung überall klar erkannt habe. Jedoch solle das Vergangene vergessen sein." Hiermit schien Alles für die Feier geebnet, aber die vorhandenen Gegensätze ließen sich durch keine Vermittelung vereinbaren. Der freie Geist der Feier brach unaufhaltsam durch. Das offizielle Comité beobachtete eine würdige und maßvolle Haltung, das freie Comité ließ den neuen Geist unbehindert walten. Der König beschränkte seine Theilnahme auf das Unerläßliche und fühlte sich offenbar in dieser Atmosphäre nicht behaglich. Bei zahlreichen Festlichkeiten hatte man seine Anwesenheit erwartet, er ließ jedoch absagen.

Aus diesen bewegten Tagen treten zwei Männer hervor, deren Haltung allgemeine, sympathische Begeisterung erregte. Sie gehörten Beide in hervorragenden Stellungen der Universität an: Burdach und Lobeck. Der Eine, Burdach, Geheimer Medizinalrath, damals Prorektor, bereits in vorgerückten Jahren, entzückte Alle durch die unvergleichliche, geistige Beweglichkeit und Gewandtheit, mit der er für jede glückwünschende Deputation: fremde Universitäten, Kaufmannschaft, Stände, Geistlichkeit u. s. w. das passende, niemals blos konventionelle, sondern stets gedankenreiche und treffende

Digitized by Google

Wort fand. Aber vor Allem hatte er am Vorabend des Festbeginns dem Minister Eichhorn eine so mannhafte und kräftige Antwort gegeben, daß unter den Tausenden von Festgenossen anfangs von nichts Anderem die Rede war. Der Minister hatte die Professoren um sich versammelt, um ihnen ein vollständiges Glaubensbekenntniß in Betreff der Universität klar zu legen. Der König sei durch und durch christlich, auch er, der Minister, sei es. Es sei ein Mißverständniß, der Regierung vorzuwerfen, daß sie die Lehrfreiheit beschränke. Einzelne Wissenschaften ständen jedoch in direkter, andere in indirekter Beziehung zum Staate. Die Naturwissenschaften müßten selbstverständlich vollständige Freiheit haben, aber Philosophie, Geschichte, Theologie und Jurisprudenz müßten erwägen, daß der Staat bestimmte Formen habe und sich auch in diesen Formen weiter entwickeln müsse. Die Königsberger Universität habe sich stets durch die Schärfe ihrer Kritik hervorgethan; um so auffallender sei es, daß in letzter Zeit in Betreff der Maßregeln der Regierung nicht die richtige Kritik angewendet sei. Die Professoren hätten die Homogenität zwischen dem König und seinen Rathgebern verkannt, selbst zu trüben gesucht. Jetzt sei Alles vergeben und vergessen u. s. w. Der Professor Burdach antwortete, der Flor unserer Universität datire von der freien Ent-

Digitized by Google

wickelung der Philosophie, welche die dogmatische Metaphysik und die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen beleuchtet. Ein Rückschritt sei unmöglich, aber manchmal müsse man ihn befürchten. Die Professoren hätten ihre Befürchtungen eines Rückschritts da angebracht, wo Pflicht und Gewissen es erheischten: sie ständen daher mit dem Gefühle unverletzter Pflichttreue vor dem Minister. Er selbst denke mit Begeisterung an die edle Richtung, welche die deutsche Jugend zur Zeit der Burschenschaft eingeschlagen. Es sei das höchste Glück seines Lebens, daß der Beginn seines Lehramts in Königsberg in diese Zeit gefallen. Trotz einzelner, vorgekommener Verirrungen dürfe man der Jugend vertrauen. Hatten schon diese Worte große Anerkennung gefunden, so war die Antwort Burdach's bei Empfang der Deputationen auf die Ansprache der Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums geradezu zündend. Burdach erinnerte an die Zeit, da der alte Dinter, der berühmte freisinnige und volksthümliche Schulmann, Mitglied des Provinzial-Schulkollegiums war, er, der die geistige Volksbildung begründet. Sein Geist und seine Wirksamkeit werden nimmermehr verkannt werden, und, als ihn bei dieser Stelle ein Beifallssturm der Zuhörer unterbrach, da rief der würdige, stets gehaltene Gelehrte zu Aller Bewunderung: „Das

Digitized by Google

ist die Stimme des Volkes, die Stimme der Wahrheit. Wir Alle sind mit ihr einverstanden." Die grandiose Weihe, welche auf dem Empfang der Deputationen, aller Behörden, aller Korporationen der Stadt und Provinz, ferner Universitäten, wie Tübingen, Würzburg, Bonn, Zürich u. A. lag, erfüllte noch die zahlreiche Festversammlung, als ein stürmisches Lebehoch auf Burdach und seine würdige Vertretung der Universität durchbrach und an den hohen Wölbungen der Aula wiederhallte.

Wenige Tage später versammelte sich auf Johann Jacoby's Aufforderung eine Menge von mehr als tausend Festgenossen auf einem öffentlichen Platze, um einen Festzug der Huldigung zu Burdach's Wohnung zu formiren. Man hielt ein Ehrengeschenk für Burdach bereit. Mit einem Musikkorps an der Spitze zogen mehr als 1500 Festgenossen, Arm in Arm, sich unterwegs durch immer neue Theilnehmer vermehrend, durch die belebtesten Straßen zu Burdach's Wohnung. Landrath v. Auerswald war der Sprecher, nach ihm sprach Bürgermeister Sperling. Dieser überreichte Burdach das Festgeschenk, den silbernen Pokal mit silbernem Kredenzteller. Burdach's schlichte Antwort ergriff Alle auf's Tiefste.

Der Held der Festtage selbst, Gelehrter von euro-



Digitized by Google

päischem Ruf, war Geheimrath Lobeck. Aus der Stille seines Studirzimmers, der Geburtsstätte klassischer Werke, trat er nun bei der Feier, die in Gegenwart des Königs im Dome stattfand, als akademischer Redner mit einer Ansprache hervor, die durch die Gewalt der Gedanken, die kühne Perspektive auf eine große Zukunft, die unvergleichliche Erhabenheit der Sprache Alle hinriß und noch heute bei der einfachen Lektüre Alle hinreißt. Die Tage der Säkularfeier — so begann er — hat nach der alten Säkularformel Niemand vorher gesehen, und Niemand wird sie wiedersehen. Nach einem kurzem Ueberblicke über die Geschichte der Universität, seit der Stiftung bis auf Kant, bezeichnete er ihn als den Lehrer, der die Universität erst berühmt gemacht. Jetzt an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte, blickte der Redner auf die Gefahren der Zukunft, die schlimmen Zeichen der Zeit. Die Eumeniden der Glaubenszwietracht träten wieder hervor, die er mit Aeschylos Worten kennzeichet:

Geistverwirrend, herzbethörend,
Seelenfesselnd, sonder Leier,
Schallt der Hymnos der Erinnyen.

Er berührt bedenkliche Erscheinungen in der Kirche unserer Tage. Ein zweiter Feind ist ihm der Andrang materieller Interessen, und endlich „der Pharisäismus der Wissenschaft, die Heuchelei genialer Erleuchtung,

Digitized by Google

welche den Resultaten ernster Forschung das Gaukelwerk spielender Kombinationen entgegenstellt." Mitten unter diesen Anzeichen nahender Geistesverdunkelung tröstet den Redner der Glaube an die Kraft der Wahrheit. Und wenn dem neuen Albertinum — dessen Grundstein der König legen sollte — auch noch ein drittes Jahrhundert beschieden sein sollte, dennoch käme einst „der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt," sei es durch die Allgewalt des Schicksals, das alle Formen des Geisteslebens wandelt, sei es, daß die Scheidewand zwischen Schule und Leben fällt und alle Lehrvereine in der wahren Universitas, in der einen Gemeinde aller edlen Geister aufgehn; denn „die Kunst ist lang, aber das Leben ewig."

Sofort nach der am folgenden Tage stattfindenden Grundsteinlegung zur neuen Universität — deren vollendeten Hochbau der gegenwärtige Rektor der Universität, unser allverehrter Kronprinz im Jahre 1862 feierlich einweihte — begab sich ein stattlicher Festzug alter Universitätsgenossen, von zwei Musikchören begleitet, zu Lobeck's Wohnung. Dort feierliche Ansprache, Ueberreichung eines silbernen Pokals durch Kriminalrath Skerle (Amanuensis Kant's in den Jahren 1794 — 1796), einen der ältesten Festgenossen. Lobeck dankt in würdigen Worten. Schon will man heimziehen, als



Digitized by Google

man vernimmt, daß Lobeck auf's Schloß zum Diner sich begeben wolle. Man bittet ihn um die Ehre, ihm das Geleit geben zu dürfen. So wird er feierlich von dem mächtigen Zuge zur alten Universität geleitet, dort bringt er der Albertina und ein Festgenosse den Manen Kant's, dort an der Grabstätte des großen Denkers im Universitätshofe, der Stoa Kantiana, ein Hoch aus und dann fährt Lobeck unter allgemeinem Zurufe der zahllosen Menge nach dem Schlosse.

Das waren herzerhebende Episoden der denkwürdigen Feier. Diese Huldigungen galten der Entschiedenheit, mit der die beiden berühmten Gelehrten für die Freiheit der Wissenschaft eingetreten waren. Hier lag der geistige Inhalt des Festes. Alles Andere trat zurück. Das mußte dem Minister Eichhorn wohl zu denken geben und nicht minder der Ton, der auf dem Festmahl von früheren Universitätsgenossen erklang, die Trinksprüche Johann Jacoby's auf Burdach, des Oberlandgerichtsraths Pfeiffer auf den freien Geist der Wissenschaft, des Provinziallandtags-Abgeordneten v. Saucken-Julienfelde auf Schön, die Trinksprüche auf Lobeck, auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Die Feier der Grundsteinlegung zur neuen Universität ging unter allgemeiner Theilnahme vor sich. Der

Digitized by Google

König ſtieg die Treppe zur Baugrube hinunter und that den erſten Hammerſchlag. Bemerkenswerth war die Anſprache, die darauf der König an die Verſammlung richtete. Seine hohe, redneriſche Begabung, die Pracht der Bilder verleugnete ſich auch hier nicht; aber wie hatte ſich die Geſinnung der Hörer gewandelt, wie ſehr ihre Empfänglichkeit für die Gedanken, an denen der König unwandelbar feſthielt! Der König wollte der Univerſität zu ihrem vierten Jahrhundert einen Glückwunſch darbringen. Er ſolle kurz, aber inhaltsſchwer ſein. Sie ſolle ein Herd des Lichtes ſein, ihre Loſung ſei Vorwärts, „aber ſie folge ihr nimmermehr auf der Irrbahn des Kometen oder auf dem Wege der Feuersbrunſt, die — vom Dunkel umhüllt — vorſchreitet. Die Früchte ihres Strebens ſeien: Gottesfurcht — aller Weisheit Anfang — echte Treue, die da weiß, daß man dem Fürſten nicht dient, wenn man ſeine hohen Diener herabzieht.“

Der 1. September 1844, der letzte Tag des Feſtes, brachte am Abend den allgemeinen Kommers in einem öffentlichen Garten am Schloßteich. Die bunte Menge an den Tiſchen: der Greis neben dem Jüngling, hie und da die Repräſentanten dreier Generationen deſſelben Namens, die Miſchung aller Berufsarten: der Oberſt neben dem Oberlandesgerichts-Präſidenten, der Regierungs-

Digitized by Google

rath neben dem Landpfarrer, der Arzt neben dem Poſtbeamten, der muntere, geräuſchvolle Ton, die ſtrenge Obſervanz aller ſtudentiſchen Formen, und doch, überall durchſchlagend, der freie Ton, die Betonung einer nahen, befreienden Zukunft: man muß es erlebt haben, um ſich davon ein klares Bild zu ſchaffen. Ich hatte auf Johann Jacoby's Veranlaſſung zwei Feſtlieder zu dieſem Kommers gedichtet, von denen ich einige Proben gebe, um zu zeigen, welchen Ton man damals anſchlug und welcher Ton Anklang fand. Aus dem erſten dieſer Feſtlieder, „Den Profeſſoren" überſchrieben, hier einige Fragmente:

Begraben ſei'n die Zöpfe,
Sie hingen vor dem Licht,
Das nun in alle Köpfe,
Auch in die unſ'ren bricht.
Steigt aus gelehrter Wolke
Perückenlos heraus,
Und theilet allem Volke
Von Eurer Weisheit aus.

Bemächtigt Euch des Strebens
Der friſcherblühten Zeit!
Seid ſelbſt der Quell des Lebens,
Der ihrem Durſt ſich beut.
In's Leben lenk' ein Jeder
Auf eignem Pfad den Kiel,
Denn Lampe und Katheder
Sind nicht des Geiſtes Ziel.

Digitized by Google

Die Jugend tränk' Eu'r Segen,
Sie saugt ihn durstig ein
Und strömt auf tausend Wegen
In's Herz des Staats hinein:
Was dann in Einsamkeiten
In Eurem Geist erstarkt,
Darf sich den Weg erstreiten
Kühn in des Lebens Markt.

Philosophie vor Allen
Eröffne Du den Zug,
Wohl magst voraus Du wallen:
Du bist für Alle klug.
Das Universum schließet
Dir seine Tiefen auf,
Dein scharfes Aug' genießet
Des Geistes ew'gen Lauf.

Es ist in dir zu lesen
Des Weltgeists Riesenpfad:
Du zeigst uns, was gewesen,
Du lehrst uns, was da naht.

* * *

Des Rechtes Männern beug' ich
Mit Stolz mein freies Haupt:
Froh dem Gesetze, zeig' ich
Zu dienen, sei erlaubt;
Doch nicht in der Historie
Liegt das Gesetz verscharrt:
Hell in lebend'ger Glorie
Quillt's aus der Gegenwart.

Digitized by Google

Sitzt bald bei off'nen Thüren,
Daß alle Welt euch ſchaut!
Mag ſelbſt das Volk erküren
Den Richter, dem es traut:
Gern von dem Selbſterkor'nen
Hör' ich den ſtrengſten Spruch;
Dem Volk ſind die Geſchwornen
Des Rechts lebend'ges Buch.

Das zweite Feſtlied, „den Studenten", ſchloß mit der Strophe:

Laßt nicht die Gerten ſchwirren
Dem Bürger um das Ohr,
Zieht nicht mit Sporenklirren
Verachtend durch ſein Thor!
Nein! künft'ge Bürger, drücket
Dem Bürger feſt die Hand:
Euch ſchirmet und Euch ſchmücket
Daſſelbe Vaterland.

Bis in die ſinkende Nacht ſaßen wir ſingend, trinkend, dann im traulichen Zwiegeſpräche im hellbeleuchteten Garten. Spät traten wir den Heimweg an mit dem wehmüthigen Gedanken, daß nun Alles zu Ende ſei und einen ähnlichen Kommers keiner von uns erleben würde, und in der That war der Kommers, der 18 Jahre ſpäter zur Einweihungsfeier der neuen Univerſität ſtattfand, mit dieſem nicht zu vergleichen. Mancher der auswärtigen Feſtgenoſſen verfehlte den Heimweg. Zwei würdige Landpfarrer, die ſich hier nach vierzig-

Digitized by Google

jähriger Trennung gefunden und aneinander gekettet hatten, hochbetagte Greise, hatten Straße, Hausnummer, Namen ihrer Gastfreunde auf dem Heimwege spurlos vergessen. Ein Nachtwächter nahm sich mitleidig der Verwaisten an und führte sie in seine ärmliche Wohnung, wo er ihnen ein Lager bereitete. Als sie morgens erwachten, sahen sie sich erstaunt um, in der umgekehrten Lage des „verwunschenen Prinzen," und bedurften erst langen Sinnens, bis sie sich auf diesem so verworrenen Lebenspfade zurechtfanden. So schloß das ernste inhaltsvolle Epos dieser unvergeßlichen Tage mit der humoristischen Idylle.

Digitized by Google

## X.

### Entstehung, Thätigkeit und Ende der Königsberger Bürgergesellschaft.

Die Festtage waren dahingegangen, der Herbst war eingekehrt, die Tage verkürzten, die Abende verlängerten sich. Sollte man nunmehr aus dem lebendigen Gedankenaustausche der improvisirten Volksversammlung in das farblose Einerlei des Alltags, die Enge häuslicher Sorge zurückkehren? Das lag nicht im Sinn der Führer, nicht in der allgemeinen Disposition der Gemüther. Dezennien später mochte wohl nach der Uebersättigung an Wahlen und Debatten, bei dem Ekel an den Ketzerstreitigkeiten der Parteien das stille Heim, der behagliche Kreis der Familie als das letzte glückliche Asyl des Müden erscheinen, damals aber standen wir in den Anfängen eines so lange gehemmten, neuen Lebens. Die neuen Ideen, also das Verlangen nach einer Volks-

Digitized by Google

vertretung und Freiheit des Wortes in Presse und Versammlungen, hatten immer weitere Kreise ergriffen. Unter den Beamten zählte Johann Jacoby viele Verehrer. Ein großer Theil der Verwaltungsbeamten stammte noch aus der Schule des Oberpräsidenten v. Schön. Schön hatte vor zwei Jahren, hoch betagt, seinen Abschied genommen. Seine Mitbürger, Geheimrath Burdach an der Spitze, hatten dem Schöpfer der Reformgesetze von 1807—10, der rechten Hand Stein's, ihm, der nur noch eben in der berühmten Denkschrift „Woher und Wohin?" die er in nur 30 Exemplaren an den König und die höchsten Beamten versendete, die Nothwendigkeit einer Volksvertretung nachgewiesen hatte — sie hatten ihm am 8. Juni 1843 ihren Dank und ihre Verehrung dargebracht und ihm eine eherne Ehrensäule vor der Kunstakademie errichtet.

Schön hatte stets Alles, was er gethan, auf Kant, seinen Lehrer, zurückgeführt, der ihn gelehrt habe, dem Pflichtgefühl als treuesten Leitstern zu folgen, „nicht dem Augenblicke, sondern der Idee zu leben". Die Universität hatte er als seine Führerin betrachtet. Nur noch eben hatte er auf die spezielle Einladung des Senats zum Universitätsjubiläum geantwortet: „Wenn die Mutter ruft, muß der Sohn folgen." Diesem erhabenen Vorbilde folgten gerade die tüchtigsten Beamten.

Digitized by Google

Sie waren Anhänger der freisinnigen Ideen und zugleich bestrebt, die Pflichten ihres Amtes auf's Strengste zu befolgen, Jeder an seiner Stelle, das Beispiel treuer Pflichterfüllung zu geben. Der Kriminaldirektor v. Neitzschütz, ein Neffe Schön's, Inquirent Jacoby's bei seinen Preßprozessen, streng und gewissenhaft, das Ideal eines unabhängigen Richters, war nach den Verhören im geselligen Kreise der Freund Jacoby's, der mit seinen Ansichten nicht zurückhielt.

Der Polizeipräsident Abegg, der nichts ohne spezielle Anweisung seiner vorgesetzten Behörde that, ihr aber unbedenklich folgte, hing den neuen Ideen an und ersehnte eine andere Stellung, die er auch bald finden sollte. Ihnen stimmten zahlreiche Beamte zu, die nach der Natur ihrer Stellung keine Gelegenheit hatten, so offen hervorzutreten. Wie es auf auf der Universität aussah, ist bereits erzählt. Der Kaufmannsstand war durchweg liberal; jetzt trat im neu gebildeten Verein ein neues, wichtiges Element hinzu: der Handwerkerstand. Er ward bis auf wenige Ausnahmen den neuen Ideen gewonnen. Alle Stände in freiem, geselligen Verkehr einander näher zu bringen, durch Vorträge und Debatten aufzuklären, das war der wohldurchdachte Plan der Führer, Johann Jacoby's, Crelinger's, des Kaufmanns Heinrich, desselben, dessen hervorragender

Digitized by Google

Antheil an den Beschlüssen des Huldigungs-Landtags bereits erzählt ist.

So entstand die Königsberger Bürgergesellschaft, welche wenig über vier Monate (vom 20. Dezember 1844 bis 28. April 1845) lebte, aber deren Eindrücke nachhaltige waren. Sie ward das Vorbild aller späteren Bildungsvereine. Sie lebte nicht allein nach ihrer Unterdrückung in den Gemüthern fort: alle späteren Volksversammlungen und Vereine bis zum Jahre 1848 sind als ihre geistige Fortsetzung zu betrachten. Das Lokal, in dem sich der neugebildete Verein an jedem Montag versammelte, der Altstädtische Gemeindegarten, war bald zu klein für die rege Betheiligung, jede neue Woche brachte neue Mitglieder. Die Mitgliedschaft war Jedem zugänglich, nur Schüler und Lehrlinge waren ausgeschlossen, wie nach dem späteren, preußischen Vereinsgesetze, soweit es sich um politische Vereine handelt. Der monatliche Beitrag betrug 40 Pf. Der Vorstand bestand aus neun Personen. Jede Versammlung ward mit Gesang oder Instrumentalmusik eröffnet, dann folgte die Rezitation eines oder mehrer Gedichte. Die Poeten, stets willkommen, waren Rudolf Gottschall und kurze Zeit Arnold Schlönbach. Alsdann wurden höchstens zwei Vorträge gehalten, geographischen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen Inhalts. Ihnen

Digitized by Google

folgte die Hauptsache, die Debatte, die sich an Fragen knüpfte, welche einem aufgestellten Fragekasten entnommen waren. Die Versammlungen waren stets zahlreich besucht. Die Zahl der Mitglieder belief sich auf 1000 bis 1200 Personen. Kein Fremder, der Königsberg passirte, ließ es sich entgehen, die interessanten Vereinssitzungen zu besuchen. Hier lernte nun die Bürgerschaft zum ersten Male ihre rednerischen Talente kennen. Vom Wesen des Redners hatten die Meisten nur unklare Vorstellungen. Man hielt einfach Rede und Vortrag für eine und dieselbe Sache; der Rede darf die klare und vollständige Beleuchtung des Gegenstandes nicht fehlen, soll sie nicht zur Phrase werden, aber als ihre spezifische Eigenschaft kommt noch die Erwärmung der Gemüther für das Dargelegte hinzu. So wohnen ihr von selbst Schwung und Phantasie bei. Ein Redner ist ohne eine gewisse Gabe der Phantasie nicht denkbar. Die Kunst jeglicher Beredsamkeit, der akademischen, der forensischen, der Kanzelberedsamkeit, der parlamentarischen wie der des Volksredners ist in der Erinnerung der Menschen eine durchaus vergängliche, wie die des Mimen, „dem die Nachwelt keine Kränze flicht“. Der Redner wird vergessen, spätestens, wenn der Letzte, der ihn hörte, aus dem Leben geschieden ist, und auch dieser Letzte vermag Denen, die den Redner nicht hörten, keine

Digitized by Google

Vorstellung von ihm zu geben. Die größten Debatter unserer Tage (im englischen Sinne des Wortes), die durch Spott entzücken und reizen, Unterbrechungen hervorrufen und schlagfertig beantworten: Windhorst und Eugen Richter, fallen ebenso sicher der Vergessenheit anheim, wie vor ihnen der Kaplan Berg, Rodbertus, D'Ester, Georg Jung, welche den Zeitgenossen fast unbekannte Namen geworden sind. Was von Reden bleibender Besitz der Nachwelt geworden ist, ist mehr That als Rede; es ist das Wort des leitenden Staatsmannes, der eine historische Aktion ankündigt oder eine vollendete beleuchtet und vertheidigt; es ist das Wort des mächtigen parlamentarischen Führers, der unter denselben Bedingungen spricht, eines Pitt, Fox, eines Mirabeau. Und doch bleibt auch die vergängliche Rede Schmuck und wirksames Bildungsmittel des Augenblicks. Sie erfreut, erhebt, zündet und erwärmt.

So auch hier in diesem ersten Bürgerverein Königsbergs. Man hörte die Redner gern und war erstaunt und erfreut über die Fülle von gesundem Urtheil, das man bei den Handwerkern fand. Wohl gab es verschiedene Meinungsnüancen in der Versammlung, aber verschiedene Parteien nicht. Die liberale Partei Königsbergs war, wie gesagt, eine einheitliche, was bei der Allgemeinheit ihres Programms natürlich war. Bei

Digitized by Google

der einſtmaligen Verwirklichung des Programms, einer wirklich eingeführten Verfaſſung, mußte die Partei nach dem phyſiologiſchen Geſetzen des Parteilebens ſofort in verſchiedene Parteien auseinanderfallen. Nach Thier's Satze zerſetzen ſich die Parteien nach dem Siege. »Les partis se décomposent après la victoire.«

Man fühlte es in der Verſammlung und ſprach es offen aus, daß die Tage des Vereins gezählt ſein würden, ſobald man politiſche Vorträge und Debatten zulaſſe. Aber was iſt politiſch, was nicht? ſo fragte man. Darüber konnte man die erheiterndſten und witzigſten Auseinanderſetzungen hören. Politiſch iſt nichts und kann Alles werden. Es giebt keinen Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe, dem nicht eine politiſche Seite abgewonnen werden könnte. Eine feinhörige Zuhörerſchaft verſteht außerdem jede, auch die leiſeſte Anſpielung. Es war undenkbar, daß eine Bürger-Verſammlung über alles Mögliche debattiren ſollte, und nicht über das, was alle Gemüther bewegte und das die unſtät hin und her experimentirende Regierung, bald halb gewährend bald verſagend, in den Vordergrund ſchob. Beſcheiden hörte man halb wiſſenſchaftliche Vorträge oder juriſtiſch-populäre Darſtellungen von Rechtsfällen des täglichen Lebens an, wie ſie Crelinger gab, aber eine unausgeſprochene, auf allen Geſichtern zu leſende Erwartung

Digitized by Google

zielte auf das, was Jeder ersehnte: politische Vorträge und Debatten über Fragen der Gegenwart. Der Verein hatte die Genehmigung der Polizeibehörde einholen müssen, und ein Polizeibeamter in Civilkleidung überwachte ihn. Nichts, was hier gesprochen wurde, konnte sich der Kenntniß der Behörde entziehen. In Berlin hatte man längst den Verein im Auge behalten. Für den Kundigen war nur der Zeitpunkt noch unbestimmbar, wann das Todesurtheil über den Verein ausgesprochen werden würde; daß es dazu kommen werde, bezweifelte Niemand. Zensur des gedruckten und Freiheit des gesprochenen Worts?

Den kurzen Tag, den die Gesellschaft lebte, nutzte sie noch zur Gründung eines Instituts aus, das noch heute besteht und segensreich wirkt. Es ward ein Verein zur Belohnung treuer, weiblicher Dienstboten und zur Altersversorgung der arbeitsunfähigen nach einem Vortrage „Ueber den gegenwärtigen Zustand der weiblichen Dienstboten" gegründet. Die wenigsten Königsberger wissen, daß dieser Verein, dem sie so zahlreich angehören, aus der alten Bürgergesellschaft herstammt. — Die heitere gesellige Unterhaltung nach der Vereinssitzung, zu der Alle in buntester Mischung der Stände, Beamte, Professoren, Aerzte, Kaufleute, Handwerker, an langen Tafeln saßen, war herzerfreuend. Hier strömte von den



Digitized by Google

Lippen, was im Herzen war; hier legte sich Niemand Zwang auf, aber kein Mißton, kein schmähendes, gemeines Wort, keine maßlos radikale Aeußerung störte den Frieden der Gemeinschaft.

Und so kam er heran, der gefürchtete, erwartete, der unvermeidliche Tag, der Tag der Auflösung dieser so wohl gesitteten, durchaus loyalen Gesellschaft ehrenwerther Männer. Es konnte dieser Act der Auflösung nicht leicht feierlicher, rücksichtsvoller und versöhnender ausgeführt werden, als es durch den Polizeipräsidenten Abegg geschah. Es war am 28. April 1845, als der Vorsitzende einen bereits begonnenen Vortrag unterbrach und der Versammlung anzeigte, daß der Polizeipräsident anfragen lasse, ob die Bürger seinen Besuch gestatten. Diese Form nahm Alle für den ohnehin sehr populären Mann ein und zwei Mitglieder des Vorstandes gingen zum Empfange des Präsidenten hinaus. Der Präsident erschien in voller Uniform und übergab dem Vorsitzenden ein amtliches Schreiben, dann trat er in die Mitte des Saales und bat, augenscheinlich in tiefster Gemüthserschütterung, die Versammlung, deren guten Sinn er stets anerkannt, die „schmerzliche" Nachricht, die er bringe, mit Ruhe anzuhören. Er bat den Vorsitzenden, das ihm überreichte amtliche Schreiben vorzulesen, dann werde er nicht weiter „be-

Digitized by Google

läſtigen", ſondern der Verſammlung alle weiteren geſetzlichen Beſchlüſſe, die ihr erforderlich ſchienen, überlaſſen.

Das amtliche Schreiben enthielt ein Reſcript des Miniſters des Innern, Grafen Arnim, daß die Bürgergeſellſchaft aufgehoben werde, auf Grund einer landrechtlichen Beſtimmung, daß „Geſellſchaften, deren Zweck und Geſchäfte der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zuwiderlaufen, nicht geduldet werden ſollen" und auf Grund eines Publikationspatents aus dem Jahre 1832 (Beſchluß des Bundestages), wonach politiſche Vereine, oder ſolche, die unter anderem Namen zu politiſchen Zwecken benutzt werden, in ſämmtlichen Bundesſtaaten verboten ſeien; gegen die Urheber und Theilnehmer ſei mit angemeſſener Strafe vorzugehen. Der Vorſitzende dankte dem Polizeipräſidenten für die Theilnahme, die er den Bürgern bewieſen; und bat ihn, die Verſammlungen noch bis zum Eingang der Antwort des Königs, an den man ſich wenden wolle, zu geſtatten. Der Polizeipräſident ſagte bedauernd, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, dieſe Bitte zu gewähren, und verließ den Saal unter Ausrufen lauter Anerkennung.

Johann Jacoby beantragte nunmehr eine Immediateingabe an den König mit der Bitte um Schutz und



Digitized by Google

die Wahl einer Deputation mit dem Auftrage, bei dem Oberpräsidenten Böttticher, Nachfolger Schöns, die einstweilige Suspension des Ministerialbefehles zu erbitten. Die Versammlung nahm beide Anträge an. Die Deputation ging sofort zum Oberpräsidenten und brachte in kurzer Zeit einen ablehnenden Bescheid zurück. Die Immediateingabe war inzwischen entworfen, wurde vorgelesen und genehmigt. Auch sie hatte keinen Erfolg. So lange der Schlag erwartet war: jetzt, da er gefallen, erschütterte er tief. Man sah sich eines Vereines beraubt, den man lieb gewonnen und fast nicht mehr entbehren zu können glaubte. Ehe man diese Versammlung verließ, beschloß man, am nächsten Montag im Freien in Böttchershöfchen, dicht vor dem Thore, zusammenzukommen. Dort sei Concert und man könne Niemand den Eintritt verwehren. Gesetzlich wolle man handeln und man sei im gesetzlichen Rechte. Der Verein sei verboten, nicht die freie Versammlung, zu der Jeder, sei er Vereinsmitglied oder nicht, Zutritt habe. Es war nicht zu erwarten, daß die Führer dieser Bewegung, so lange sie ein gesetzliches Recht zu haben glaubten, auf ihrem Wege einhalten würden. Die Regierung mußte, wenn sie sich dazu für befugt hielt, ein neues Verbot erlassen.

Johann Jacoby war die Seele des weiteren Unter-

Digitized by Google

nehmens. Er war der Mann, der doppelte Entschlossenheit zu zeigen gewohnt war, wenn ihm Hindernisse entgegentraten. So war man denn in der That im Begriffe, an die Stelle der Vereinssitzungen im geschlossenen Raume Volksversammlungen unter freiem Himmel treten zu lassen, die man für gesetzlich erlaubt, weil nicht verboten hielt, Volksversammlungen unter freiem Himmel, zu denen es nach dem heute geltenden Vereinsgesetze einer polizeilichen Genehmigung bedarf, die achtundvierzig Stunden vorher nachgesucht sein muß.

Digitized by Google

## XI.

### Die Volksverſammlung in Böttchershöfchen.

Zahlreiche Mitglieder der verbotenen Bürgergeſellſchaft wanderten am 5. Mai 1845 nach Böttchershöfchen. Böttchershöfchen war ein Gaſthaus mit parkartigem Garten, unweit eines Stadtthors. Der Garten iſt mit Lauben, Luſthäuschen, Tiſchen und Bänken verſehen. Von einem Orcheſter aus erſchallt die Konzertmuſik. In der Mitte des Gartens erhob ſich ein Raſenhügel, der ſich ſehr wohl zur Rednertribüne eignete. An dieſem Orte waren nun außer den Mitgliedern des früheren Vereins Neugierige in geringer Zahl verſammelt. Niemand machte den Verſuch, öffentlich zu ſprechen. Der „wunderſchöne Monat Mai“ pflegt hier einer der rauheſten Monate zu ſein. Das Wetter war kalt und regneriſch. So kehrte man bald zur Stadt zurück und unwillkürlich ſuchte man den alten Vereins-

Digitized by Google

saal auf, der nunmehr als öffentliches Gastlokal Jedem zugänglich war. Bald waren alle Bänke besetzt, in der Minderzahl von ehemaligen Vereinsgenossen, in der Mehrzahl von herbeigeströmten Neugierigen. Die ganze Anordnung wie sonst, nur die Rednertribüne fehlte. Um in dieser Menge Ordnung zu halten, wählte man einen Präsidenten. Bald traten auch Redner auf, fast dieselben, die man sonst hier zu hören, gewohnt war. Jede Rede war humoristischer Färbung, beleuchtete die Tagesereignisse, die letzten Maßregeln. Jeder Redner bat um Ruhe und Ordnung, betonte aber das Recht der Redefreiheit, welches kein Gesetz verbiete. Eine Debatte fand nicht statt, aber die aus der Menge hingeworfenen Bemerkungen und Glossen erregten stets allgemeine Heiterkeit.

Solche improvisirte Versammlungen wiederholten sich, ohne auf Hindernisse zu stoßen. So hatte das Verbot aus ruhigen, von Ordnungssinn getragenen, parlamentarisch geleiteten Versammlungen, deren „guten Sinn" der Polizeipräsident gerühmt hatte, regellose, übermüthig humoristische Zusammenkünfte von sehr zweifelhaftem Werthe gemacht. Als nun der rauhe Mai vorüber war und sich konstante Sonnenwärme eingestellt hatte, da duldete es die Menge nicht mehr in geschlossenen Räumen. Alles strömte nach dem schon

Digitized by Google

früher auserſehenen Böttchershöfchen, und es bildeten ſich jene Volksverſammlungen, die in ganz Deutſchland das größte Aufſehen erregten und die Augen der ganzen politiſch erwachenden Nation auf das ferne, bisher wenig beachtete Königsberg, lenkten. Dort im Gaſthauspark fanden ſich nun an jedem Montag an 6000 Perſonen zuſammen. Es war Sitte, faſt guter Ton geworden, ſchon am frühen Nachmittag hinauszuwandern, um ſich einen guten Platz zu ſichern. Eine ganze Wagenburg bedeckte den kurzen Chauſſeeweg. Reiter und Fußgänger in dichten Schaaren bewegten ſich an den Rändern der Straße. Es war eine buntgemiſchte Menge, die den Garten bevölkerte: die Elite der Bürgerſchaft, die angeſehenſten Männer der Stadt neben Handwerkern, Matroſen, Landbewohnern, Soldaten. Die Damenwelt war reich vertreten. Das war ſicherlich kein Publikum, das eine Rede, zumal eine politiſche, zu würdigen und zu verſtehen, im Stande geweſen wäre. Aber ſolche Bedenken ſprach Niemand aus, Niemand hätte ſie hören und anerkennen mögen. Der Drang nach Mittheilung auf der einen, das Mitgetheilte zu hören auf der anderen Seite, war unwiderſtehlich.

Man muß in jener Zeit gelebt haben, um es zu verſtehen, wie Jeder das Recht der Redefreiheit als das natürlichſte und nothwendigſte anſah, wie Niemand

Digitized by Google

das Bewußtsein hatte, daß es sich hier um ein Verbotenes, ein zu Verbietendes, ein Verlassen des gesetzlichen Weges handeln könne. Der Hergang und Verlauf der Versammlungen schien Jedermann diese Auffassung zu bestätigen. Man sah wohl Gendarmen in nicht geringer Zahl im Garten, aber sie schienen nur bestimmt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemals fand ihrerseits eine Intervention statt. Auch bedurfte es dessen nicht; denn so buntgemischt die Versammlung war: niemals fand eine Ausschreitung statt, kein Mißton ward vernommen. Man überschüttete die Redner mit Beifall und ging mit dem sinkenden Tage ruhig heimwärts, befriedigt von dem Erlebten und mit dem Gelübde, am nächsten Montag wiederzukehren. Dort auf dem Rasenhügel standen der an jedem Montag erwählte Vorsitzende und seine Beigeordneten, welche die Ordnung energisch aufrecht erhielten. Vor ihnen stand der Redner, der zu der dicht am Fuße des Hügels gedrängten Menge sprach. Hier legte man sich keinen Zwang auf. Reden, wie vorgetragene Gedichte, waren rein politisch. Eben hatte die Ausweisung der badischen Abgeordneten v. Itzstein und Hecker aus Berlin in ganz Deutschland ein peinliches Aufsehen erregt. Alexander Jung, der bekannte Schriftsteller, hatte diese Ausweisung zum Gegenstande eines Gedichts gemacht, dessen Vortrag stürmischen

Digitized by Google

Beifall erregte. Man beschloß sofort eine Sympathie-Adresse an Itzstein und Hecker, die, in wenigen Minuten entworfen und vorgelesen, sich mit zahlreichen Unterschriften bedeckte. An einem anderen Montag, es war am 14. Juli 1845, wagte ich meinen Maiden-Speech mit glücklichem Erfolge. Ich sprach über Preßfreiheit, das damals beliebteste Thema.

Ein anderes Mal ward eine Dampfbootfahrt nach Pillau, Königsbergs Ostseehafen, besprochen, um mit den noch bestehenden Bürgergesellschaften der Nachbarstädte Fischhausen, Braunsberg, Elbing zusammenzukommen. Der Plan ward auch ausgeführt und eine imposante Schaar ostpreußischer Bürger trat hier in offener Versammlung zusammen, wobei es natürlich an politischen Reden nicht fehlte.

Aus der großen Zahl der Theilnehmer an den Volksversammlungen, besonders aus dem alten Stamme der Bürgergesellschaft, konnte der aufmerksame Beobachter bald einige Originale aussondern, die zu sehr skurrilen Szenen Veranlassung gaben. Da war zuerst der Holzhändler B., den Jeder gern hatte, dessen Jovialität stets wohl aufgenommen war; für Jeden hatte er ein freundliches, aufmunterndes Wort, den „guten Dr. Jacoby" pries er jedem Zuhörer, ob er nun ein Landmann, ein Matrose oder sonst Jemand war, der noch nie von

Digitized by Google

dem muthigen Führer der Königsberger Bürgerschaft etwas gehört hatte. Von seinem guten, lachenden Gesichte, seinem schneeweißen Haar, ging ein freundlicher Schimmer aus, der Allen behagte. In Böttchershöfchen hieß er einmal, von beifälliger Heiterkeit begleitet, Alle willkommen, als in seinem Waldrevier, im Garten der Natur, der Jedem offen stände. Hier sei er als Holzhändler der Wirth und alle Versammelten seine Gäste.

Ganz verschieden von diesem war ein Schornsteinfegermeister, der selten lachte, aber wenn es sich einmal ereignete, so war es das Lächeln der Ueberlegenheit über seine Hörer. Er sprach von Voltaire, Montesquieu geheimnißvolle Worte, die Niemand verstand, er selbst am wenigsten. Seine mit großen Kosten gesammelte Privatbibliothek, in der sich die seltensten Bücher fanden, die wir fleißig von ihm entliehen — ich erhielt von ihm Bruno Bauer's „Kritik der Synoptiker" — zeigte er gern. Ob er jemals von dem, was er besaß, etwas gelesen, blieb zweifelhaft, aber alle Welt hoffte, daß es nicht geschehen sei, denn es hätte die heillose Verwirrung seiner Vorstellungen nur vermehren können. Hin und wieder nahm er das Wort, aber niemals beendete er seine Rede; denn schon nach den ersten Sätzen unterbrach ihn stürmische Heiterkeit, und er verließ, mitleidig lächelnd, die Tribüne.

Digitized by Google

Ein ferneres Original war ein Gewürzkrämer, der mich in das lebhafteste Erstaunen versetzte, als er an einem Montag in vollem Ernste, mich bei Seite rufend, mir sagte, daß er mir einen Vorschlag zu unterbreiten sich erlauben wolle. „Ich bin kein Redner," so versicherte er, „aber Sie, Herr Doktor, könnten wohl hier einen Antrag stellen. Sollen wir nun einmal die Konstitution, von der uns unser braver Dr. Jacoby erzählt hat, nicht erhalten, so müßte uns wenigstens die Regierung die Gewerbesteuer erlassen." Der Versuch dem praktischen Manne zu beweisen, daß selbst der Erlaß der Gewerbesteuer, besonders für Die, welche sie nicht zahlen, kein Ersatz für die ausbleibende Verfassung sein könne, wäre ein hoffnungsloses Unternehmen gewesen, und somit begnügte ich mich damit, sein mir erwiesenes, schmeichelhaftes Vertrauen zwar anzuerkennen, aber seinen Vorschlag als undurchführbar abzulehnen, was er für eine große Ungefälligkeit hielt.

So gingen die Sommertage dahin. Der urtheilsfähige und denkende Beobachter konnte sich keinen Augenblick verhehlen, daß auch für diese Versammlungen, wenn man sie auch für gesetzlich nicht verboten halten durfte — denn kein Staatsgesetz hatte den Fall derartiger Volksversammlungen vorgesehen und dagegen Bestimmungen erlassen und die Bundesgesetze hatten für

Digitized by Google

uns, die wir nicht zum deutschen Bunde gehörten, keine Giltigkeit — der Todesstreich bereit sei. Aber die Menge gab sich dem Augenblicke hin; man hatte sich in den Grenzen des Anstandes und der Sitte bewegt und war sich keiner Schuld bewußt. Schon dachte man an die rauhe Jahreszeit, welche Form dann der unwiderstehliche Drang nach freier Gedankenmittheilung annehmen, wo und wie man sich dann versammelt werde. Da erfolgte der Schlag.

Am 17. Juli 1845 wurden 29 Personen, unter ihnen Dr. Johann Jacoby, Alexander Jung, Gregorovius und ich vor den Polizeipräsidenten Abegg geladen und es ward ihnen eröffnet, daß die Regierung sich überzeugt habe, daß die Versammlungen in Böttchershöfchen lediglich eine Fortsetzung der aufgelösten Bürgergesellschaft seien und daher dagegen eingeschritten werden müsse. Wir Erschienenen, die bisher in Bötchershöfchen redend aufgetreten seien, wären demnach vorzuladen und zu verwarnen, unter Androhung einer Geldstrafe von 50—100 Thalern resp. verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe für jeden einzelnen Fall des ferneren Zuwiderhandelns. Sämmtliche Vorgeladene protestirten gegen diese Verwarnung und erklärten sie als für sich nicht verbindlich. Sie stellten die Voraussetzung, daß diese freien Volksversammlungen eine Fortsetzung eines ge-

Digitized by Google

schlossenen, noch Statuen geregelten von einem erwählten Vorstande geleiteten von festen Beiträgen der Mitglieder existirenden Vereins seien, in Abrede. Zu einer Verwarnung sei kein Anlaß vorhanden. Glaube die Regierung, ihre Voraussetzung begründen zu können, so möge sie eine gerichtliche Untersuchung beantragen. Wolle sie verwarnen, so möge sie eine öffentliche Verwarnung erlassen. Daß gerade die Vorgeladenen verwarnt werden sollten, darin liege für diese etwas Verletzendes. Die Regierung könne nach der Ueberzeugung der Erschienenen nicht verbieten, was nur ein Gesetz, das nicht existire, verbieten könne: die Redefreiheit. Der Polizeipräsident erklärte schließlich, daß trotz aller Proteste es bei der Verwarnung verbleibe und gegen jeden Uebertreter die angedrohte Strafe festgesetzt und vollstreckt werden würde. Von den 29 Unterzeichneten des Protokolls leben heute, nach 43 Jahren, nur noch drei, in Königsberg außer mir keiner mehr.

Man beschloß nunmehr, von den Versammlungen in Böttchershöfchen, in Festhaltung des gesetzlichen Weges, für die Zukunft Abstand zu nehmen. Nur glaubten zwei der damals Vorgeladenen, daß es zur Beschreitung des gerichtlichen Weges erforderlich sei, die bisher nur angedrohte Strafe in einem Falle wirklich vollstrecken zu lassen, um auf Grund dieser Thatsache

Digitized by Google

sich an den Richter wenden zu können. So nahmen denn Johann Jacoby und Kaufmann Ballo, einer der intelligentesten und politisch entschiedensten Bürger, am nächsten Montag in Böttchershöfchen das Wort zu einer kurzen Mittheilung. Die sofort vom Polizeipräsidenten gegen sie festgesetzte Geldstrafe ward darauf durch Pfändung vollstreckt. Johann Jacoby und Ballo richteten darauf an den Kriminalsenat des Oberlandesgerichts am 6. August 1845 ihre damals großes Aufsehen erregende „Provokation auf rechtliches Gehör", wie sie dazu nach den Bestimmungen der Gerichtsordnung einer polizeilichen Strafverfügung gegenüber berechtigt zu sein glaubten. Ihre ganze Deduktion, welche mit großer Schärfe durchgeführt ist, beruht auf dem Nachweise, daß es sich um eine Strafverfügung und nicht um die bloße Exekution eines bereits früher erlassenen Verbots handle und daß diese Strafverfügung gegen eine Handlung gerichtet sei, welche nur das Gesetz, nicht die Regierung verbieten könne: die Redefreiheit. Der Kriminalsenat entschied unter dem 15. August 1845, daß von einer Provokation auf rechtliches Gehör nur bei polizeilichen Untersuchungen und gegen auf Grund derselben abgefaßte Resolute die Rede sein könne, nicht aber bei exekutivisch vollstreckten Strafverfügungen. Gegen polizeiliche Verfügungen könnten Beschwerden, auch

Digitized by Google

wenn sie sich auf die Gesetzmäßigkeit derselben bezögen, nur bei der vorgesetzten Dienstbehörde angebracht werden.

Hiermit endigte diese Angelegenheit. Das Ministerium aber fühlte wohl, daß es in der That an einem Verbote von Volksversammlungen unter freiem Himmel in den Provinzen Preußen und Posen, welche nicht zum deutschen Bunde gehörten, noch fehle. Hatten doch die damals Verwarnten stets hervorgehoben, daß die Bundesbeschlüsse vom Jahre 1832 für die Provinz Preußen keine Giltigkeit hätten. Eine Kabinetsordre vom 31. Dezember 1845 dehnte daher das Verbot des Haltens öffentlicher Reden politischen Inhalts auch auf die Provinzen Preußen und Posen aus.

Digitized by Google

## XII.

### Die freien „geselligen Zusammenkünfte" und die Polizei.

Daß eine freie Meinungsäußerung in der Presse nur möglich sei, wenn sie ein Staatsbeamter, der Zensor, erlaubte, wußte Jeder. Es war nunmehr constatirt, daß auch in Vereinen und Versammlungen die freie Meinungsäußerung verboten sei. Diejenigen, welche heute leben, erfreuen sich seit Jahren mehr oder minder werthvoller Rechte, über deren Unzulänglichkeit nichtsdestoweniger geklagt wird. Jedermann kann in der Presse seine Meinung äußern, selbstverständlich unter seiner persönlichen, strafrechtlichen Verantwortlichkeit, Jedermann kann politische Vereine gründen unter erträglichen Beschränkungen, größtentheils formeller Natur. Die Polizei kann solche Vereine zwar vorläufig schließen, aber sie öffnen sich von selbst wieder, wenn nicht in ge-



Digitized by Google

messener Frist ein richterlicher Spruch die Schließung bestätigt. Eine definitive Schließung kann ohne richterliches Urtheil in keinem Falle erfolgen. Freie Versammlungen, in denen politische Vorträge gehalten werden, kann Jedermann berufen. Der einzige Uebelstand ist allerdings, daß der überwachende Polizeibeamte solche Versammlungen auflösen kann. Mit diesem Recht kann Mißbrauch getrieben werden, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dadurch die Abhaltung von Versammlungen nur ausnahmsweise und nicht auf die Dauer gehindert werden kann. Für eine ganze große Partei sind allerdings mit Zustimmung des Reichstags diese Rechte auf bestimmte, bisher stets prolongirte Frist suspendirt. Die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Maßregel hier zu erörtern, läge gänzlich außerhalb meiner Aufgabe. Aber die überwiegende Mehrzahl der Bürger erfreut sich heute dieser Rechte, und sie mögen wohl geneigt sein, die Lage Derer, welche vor 40 Jahren lebten, in diesem Momente, da das Verbot der Volksversammlungen in Böttchershöfchen ergangen war, für eine trostlose zu halten.

Aber die damals Lebenden hielten ihre Lage für nichts weniger als trostlos, sie waren sämmtlich frischen Muthes, der Zuversicht, daß ihnen die Zukunft gehöre, und der Ueberzeugung, daß sich ein Weg werde finden

Digitized by Google

laſſen, das unauslöſchliche Verlangen nach Meinungsaustauſch, nach dem, was man damals „das freie Wort“ nannte, auch innerhalb des Geſetzes zu befriedigen. Noch war das bundestägliche Verbot politiſcher Reden für die Provinz nicht publicirt, und man glaubte, daß es auch nicht ohne Anhörung des preußiſchen Provinzial-Landtags publicirt werden könne, da es „die Perſonenrechte“ der Einwohner weſentlich ändere, deſſelben Provinzial-Landtags, der nur noch in demſelben Jahre erklärt hatte: „Das Bedürfniß nach einem allgemeinen ſtändiſchen Bande lebt im Volke und wird nach unſerer frei und offen ausgeſprochenen Ueberzeugung nicht erlöſchen, ohne eine Befriedigung erhalten zu haben.

So war man von der Geſetzlichkeit der Sache, überzeugt. Dem Verbote der einen Form wollte man keinen Widerſtand entgegenſetzen, aber ſich erſt durch die Erfahrung überzeugen laſſen, ob das gleiche Verbot auch eine andere Form treffen werde. In ähnlichen, hiſtoriſchen Situationen begegnen wir faſt bei allen Völkern demſelben Verfahren. Dabei vertraute man den Führern, deren Beſonnenheit eben ſo groß war als ihre Zähigkeit, und die überdies von Rechtsgelehrten gut berathen waren. Zunächſt erlebte man gerade in dieſer Zeit an den Schickſalen eines anderen, eben verbotenen Vereins,



Digitized by Google

„der protestantischen Freunde" von dem noch die Rede sein wird, wie schwierig es war, zur Abfassung einer Beschwerde zusammen zu kommen. Die Versuche dazu mißlangen zu wiederholten Malen. Aus dem bestimmten Local wurden die Versammelten von Polizeibeamten verwiesen. Eine einzige, in der Regel höfliche und freundliche Mahnung eines Beamten genügte, um ihm sofort Gehorsam zu leisten. So erinnere ich mich, daß wir an einem Nachmittag aus drei Localen vertrieben wurden, bis uns die Manège des Stallmeisters Schmidt gastlich aufnahm. Ein anderes Mal mußten wir nach einem Gastlocal vor dem Königsthor auswandern.

Das Mittel, auf das sich die Führer der Bürgerschaft zur Ermöglichung fernerer Zusammenkünfte einigten, hatte längere Zeit Erfolg.

Ein oder zwei Bürger mietheten den großen Saal eines Hotels und luden eine größere Zahl von Mitbürgern durch Karten zu einer geselligen Zusammenkunft ein. Dort unterhielt man sich in kleineren Kreisen, hörte alsdann den Vortrag eines Gedichts oder die Mittheilung neuester Nachrichten, wohl auch eine politische Rede an, um sich alsdann wieder an den Tischen zu geselliger Unterhaltung zu gruppiren. Das Publikum bestand aus Professoren, Aerzten, Kaufleuten und Hand-

Digitized by Google

werkern. Die höchste erreichte Zahl der Anwesenden überstieg, wenn ich mich recht erinnere, nicht 300. Das beliebteste Versammlungslocal war der große Saal des Hotel du Nord am Paradeplatz.

Auch sang man hin und wieder ein geselliges Lied, in das öfters eine große Volksmenge von der Straße her mit einem Hoch auf die Bürger-Gesellschaft einstimmte. Zuweilen fanden sich im Vorzimmer Polizeibeamte ein und erkundigten sich bei den Dienern nach der Zahl und der Beschäftigung der Anwesenden. Ob ihnen nun die ertheilte Auskunft genügte oder nicht, sie entfernten sich, ohne einzuschreiten. Die Polizei hielt es nicht für gerathen, diese eingeladene Gesellschaft zu stören. Nach den heutigen, gesetzlichen Bestimmungen würde die Polizei keinen Anstand nehmen, eine solche Gesellschaft, in der „öffentliche Angelegenheiten" erörtert werden, als nicht angemeldet aufzulösen, wenigstens durch einen Polizeibeamten überwachen zu lassen. Wir haben eben ein Vereinsgesetz. Die damalige Gesetzgebung sah eine selbständige Thätigkeit der Bürger nicht voraus und gab keinen Anhalt, wie derartige Privatgesellschaften zu behandeln seien. So tagte man ruhig fort, obwohl der Polizeipräsident Abegg, von den theilnehmenden Wünschen der gesammten Bürgerschaft begleitet, soeben aus seinem Amte getreten und als Eisen-

Digitized by Google

bahndirector nach Breslau gegangen war. Seine Stelle hatte der bisherige Landrath Lauterbach eingenommen, ein Mann der durchgreifendsten Strenge, mit wenig angenehmen Formen, dessen Inpopularität täglich wuchs und in späterer Zeit zu den fatalsten Scenen führen sollte.

In diesen Privatgesellschaften war in den Pausen zwischen den Vorträgen und der Vorlesung von Gedichten die Unterhaltung eine überaus lebhafte und angeregte. Man promenirte in den Sälen, und Bekannte begrüßten sich freudig. Zuweilen kam es zu äußerst humoristischen Scenen. So erinnere ich mich, wie eines Abends der alte Holzhändler B., den wir bereits aus den Versammlungen in Böttchershöfchen kennen gelernt, mit seiner gewinnenden Freundlichkeit einen Schneidergesellen in äußerst fadenscheiniger Kleidung anredete. Er klopfte ihm auf die Schulter, sah auf seinen desolaten Rock und sagte ihm im Tone treuherzigster Ueberzeugung: „Lieber Freund, wenn wir erst unsere liebe Constitution haben werden, von der unser braver Dr. Jacoby so schöne Bücher geschrieben hat: dann werden wir uns auch besser — kleiden können.“ Dies fabelhafte Versprechen zauberhafter Wirkungen einer Constitution ließ keinen der Umstehenden ernst bleiben. Sie sollte uns nicht nur Rechte und Freiheiten, sondern auch — Kleider geben. Wir

Digitized by Google

lachten herzlich, besonders die umstehenden Handwerker, auch der Schneidergesell lachte mit und zuletzt auch der alte B., den sein gutes Herz getrieben, Jedem etwas Angenehmes zu sagen, wenn es auch ein wenig gewagt war. Mit welch bitterem Hohngelächter hätte ein Socialdemokrat unserer Tage dies bedenkliche Wort gehört, er, den Lassalle gelehrt, daß alle Freiheit den Armen garnichts nutze, sondern die Frage der Zeit nichts weiter, als eine „Leib- und Magenfrage" sei. Aber Socialdemokraten gab es damals nicht, wenigstens nicht bei uns. Die hirnverbrannten Schriften des Schneiders Weitling hatten wir allerdings mit bedenklichem Kopfschütteln gelesen. In dieser Gesellschaft hätte auch schwerlich ein Socialdemokrat Anklang gefunden. So sehr man ein „freies Wort" zu hören begehrte: gewisse Dinge, wie Aufforderung zum Aufruhr, Predigen der Republik oder socialistische Ideen hätte man nicht ruhig angehört. Die Ersten, die den Redner unterbrochen hätten, wären die Führer gewesen.

So ging der Winter dahin. Es stand dahin, ob jene Privatgesellschaften dem Bedürfnisse genügten, ob sie sich weiter als lebensfähig erweisen würden, ob man genöthigt sein würde, auf neue Formen der Vereinigung zu sinnen, als eine unerwartete Wendung eintrat.

Digitized by Google

## XIII.

### Die städtische Ressource und die Besprechung der Tagespolitik.

Die städtischen Behörden ergriffen nach dem Muster einer geselligen Vereinigung, die sich in Breslau unter der Aegide des Magistrats gebildet hatte, die Initiative. Die Staatsbehörde war ohne Zweifel in höherem Maße der beständigen Repression müde als die Führer der liberalen Partei, stets neue Organisationen zum persönlichen Meinungsaustausche zu schaffen. So war die Situation günstig, wenn ein neuer Verein mit einer Art Garantie für maßvolle Besprechung öffentlicher Angelegenheiten die Genehmigung zu seinem Bestehen beantragte. Die städtischen Behörden, welche die ganze Sachlage überblickten und es im Interesse der Stadt glaubten, die doch nicht zu zerstörende Bewegung in geordneten Bahnen zu erhalten, fanden sich daher im Einverständ-

Digitized by Google

niſſe mit den Behörden und den bisherigen Leitern der Bewegung gern bereit, ihre Hilfe zu bieten. Letztere hatten keine Urſache, die dargebotene Hand zurückzuweiſen. Sie ſahen ſehr wohl voraus, daß dſe Vorträge ſehr beſchränkt und der Debatte ein ſtarker Zügel angelegt ſein würde, aber ſie hielten das Zuſammhalten der liberalen Bürgerſchaft, die perſönliche Berührung im geſelligen Kreiſe für den höheren Vortheil, überdies überzeugt, daß bei wichtigen Veränderungen und Ereigniſſen es unmöglich ſein würde, der Redefreiheit irgend eine Feſſel anzulegen. Dies hat ſich vollſtändig beſtätigt.

Nach dem Statut vom 20. März 1846 war der Zweck des Vereins der ſtädtiſchen Reſſource Beförderung des Gemeinſinns und Annäherung der verſchiedenen Klaſſen der Königsberger Einwohnerſchaft durch geſelligen Verkehr. Der Vorſtand beſtand aus neun Perſonen, von denen zwei dem Magiſtrats-Collegium und zwei der Stadtverordneten-Verſammlung angehören mußten. Dem Vorſtand ſtand ein Ausſchuß von zwölf Mitgliedern zur Seite zur Aufnahme und Ausſchließung von Mitgliedern. Die Vorſtands- und Ausſchußwahl erfolgte jährlich zu einem Drittel, das ausſcheidende Drittel beſtimmt in den beiten erſten Jahren das Loos, ſpäter das Dienſtalter. Vacanzen im Laufe des Jahres

Digitized by Google

ergänzt der Vorstand durch Kooptation. Jeder selbstständige, unbescholtene Einwohner Königsbergs soll aufnahmefähig sein. Der jährliche Beitrag beträgt einen Thaler. Die Ausschließung eines Mitglieds erfolgt in den für alle Vereine üblichen Fällen, ist aber nur bei Zustimmung von zwei Dritteln der Stimmen des Vorstandes und Ausschusses zulässig. Der Ausgeschlossene kann an die nächste Wochenversammlung appelliren, die durch einfache Majorität entscheidet. Die Bestimmungen über Rechnungslegung und Decharge, wie über Generalversammlungen sind die gewöhnlichen.

Was aber nicht in den Statuten stand, war die Ausschließung politischer und religiöser Vorträge und die Vorbedingung der Zensur der Vorträge durch den Vorstand. Jeder hatte für diese augenblicklich vielleicht nothwendigen Bestimmungen gutes Verständniß. Jedermann wußte, daß derartige Bestimmnngen in gährender Zeit sehr schnell außer Uebung kommen. Ueberdies stellte sich schnell ein Korrektiv ein. Die abgelesenen Vorträge hörten bald von selbst auf; an ihre Stelle trat die freie Rede und die Debatte. Die Mitglieder der früheren Bürgergesellschaft waren der neuen Ressource wohl vollständig beigetreten, außer ihnen aber auch zahlreiche neue Kreise, auch Beamte in nicht geringer Zahl. Die Führer der Bürgergesellschaft gelangten

Digitized by Google

ſchnell in den Vorſtand. Mir ward die Ehre zu Theil, bereits im Juni 1846 durch Kooptation in den Vorſtand zu gelangen. Die aufgelöſte Bürgergeſellſchaft war augenſcheinlich das Muſter des neuen Vereins. Die Gunſt der Zeit ließ ihn aber länger beſtehen. Er endete erſt durch Selbſtauflöſung in der ſchlimmſten Zeit der Reaction, 1851. Dieſer Verein, wie er ſelbſt der Bürgerſellſchaft entſtammte, iſt das Muſter der ſpäteren Bildungsvereine. Aber mit der Aenderung der Zeit, der geläuterten Erfahrung, der Umſtimmung der Gemüther machte ſich ein weſentlicher Unterſchied bemerklich. Während man in der ſtädtiſchen Reſſource beſtändig zur lebhafteſten Befriedigung der Hörer ausdrücklich oder anſpielend auf das Gebiet der Politik hinübergriff, und der Vorſitzende große Mühe hatte, in beſcheidener Weiſe zu interveniren — durch energiſches Zurückweiſen hätte er ſich unmöglich gemacht — und endlich bei wachſender Erregung und der drohenden Staatskataſtrophe der politiſchen Anſprache kein Widerſtand mehr entgegengeſetzt werden konnte — hielten ſich die ſpäteren Bildungsvereine mit Bewußtſein und conſequent der Tagespolitik fern, für deren Beſprechung Vereine und Verſammlungen in reicher Fülle offen ſtanden, während damals die ſtädtiſche Reſſource Eins und Alles war. Ich hatte als Vorſitzender des hieſigen Handwerkervereins darüber

Digitized by Google

im Jahre 1863 in Leipzig eine längere Auseinanderſetzung mit Schulze-Delitzſch. Wir ſtimmten Beide darin überein, daß nicht Furcht und Zaghaftigkeit, ſondern gewiſſenhafte Ueberzeugung zu dieſem Grundſatze hinführen müſſe. Politiſche Vereine haben ſtets ein kurzes Leben, Bildungsvereine ſind von dauerhaftem Beſtande, denn das Gebiet, in dem ſie ſich bewegen, iſt ein unendliches. Wird nun gar Politik mit Parteipolitik identiſch, und ſind die Gegenſätze der Parteien hochgeſpannt, dann ſteht das Betreiben von Parteipolitik in Bildungsvereinen mit dem erhabenen Zwecke derſelben im ſchroffſten Widerſpruche. Bildungsvereine können und ſollen für das Gebiet der Politik nur inſofern Früchte tragen, als ſie aufklären, den Geſichtskreis erweitern, Vernunft und Wiſſenſchaft verbreiten. Wem dieſe Wahrheit nicht ſchon früher einleuchtete, dem wird ſie in Zeiten politiſcher Ueberſättigung klar, in denen man glücklich iſt, ſich aus dem Parteigezänk auf neutralen Boden retten zu können, aus dem Dunſt und Brodem in den reinen Aether des Wahren und Schönen.

Doch die Zeit vor 40 Jahren war ganz anders geartet. Was heute Frucht der Erfahrung iſt, konnte damals nicht gelten, da man noch gänzlich ohne Erfahrung war. Und einer erwachenden, lebendigen Jugend reinſten Freiheitsſtrebens konnte man nicht den Ernſt

Digitized by Google

und die Hypochondrie des vielgeprüften Mannes zumuthen. Der Verein ging zuerſt ruhig und ernſt ſeine Bahnen. Vorſitzender war zuerſt Bürgermeiſter Sperling, dann Oberbürgermeiſter Krah, ſpäter wiederum Bürgermeiſter Sperling. Zunächſt lenkten lokale Kalamitäten vom Gebiete der Politik ab. Der ſchwere Nothſtand, der Oſtpreußen am Ende des Jahres 1846 und in der erſten Hälfte des Jahres 1847 heimſuchte, bildete Monate lang den Gegenſtand ernſter Debatten; man berieth die Gründung einer Anſtalt zur Nachweiſung von Arbeit, zeichnete dafür Beitrage und führte ſie eine Zeit lang durch. Alsdann lenkte eine neue, etwas abenteuerliche Angelegenheit die Aufmerkſamkeit auf ſich. 200 Oſtpreußen, darunter Mitglieder der früheren Bürgergeſellſchaft, waren nach der Mosquitoküſte ausgewandert. Im elendeſten Zuſtande landeten ſie in Blewfields, einer engliſchen Factorei. Dort nahmen ſich der engliſche Conſul Walker und ſeine Gemahlin der Ausgewanderten auf's Edelmüthigſte an und ſorgten für ihre Zukunft. Begeiſterte Briefe der Geretteten wurden in der ſtädtiſchen Reſſource vorgeleſen; man beſchloß einen herzlichen Dank für das den Landsleuten Erwieſene, entwarf eine Adreſſe und ſpendete Lady Walker einen prächtigen Bernſteinſchmuck. Alsbald lief die Antwort des Mr. Walker ein. Sie lautete ſehr verbindlich und hier-

Digitized by Google

mit hatte der Austausch internationaler Höflichkeiten ein Ende.

Nach dieser Idylle machte sich wieder der Ernst des deutschen Lebens geltend. Ein herrlicher Festabend trat dazwischen, als Lobeck, der allverehrte Gelehrte, den Verein auf die Bitte des Vorstands mit einem Vortrage über das Gefängnißwesen der Alten auszeichnete. Ein anderes Mal besuchte — so hatten sich die Zeiten geändert — der Oberpräsident Böttticher, ein durchaus wohlwollender Mann, die Versammlung, ward mit Ehren empfangen und sprach sich über den Geist, der in dem Verein waltete, sehr befriedigt aus. Diese Befriedigung hätte sich sehr vermindert, wenn er kurze Zeit darauf die Versammlungen besucht hätte. Die öffentlichen Angelegenheiten drängten sich mehr und mehr auch dem Gleichgiltigsten auf, die Erregung wuchs, die Debatten des Vereinigten Landtags, der Protest der 138 Abgeordneten, zu denen auch die drei Königsberger Abgeordneten: Bürgermeister Sperling, Professor Dulk (Vater von Albert Dulk) und Kaufmann Heinrich gehörten, gegen die unzureichenden Bestimmungen des Patents vom 3. Februar 1847, die Vorgänge in der Schweiz, die bald zum Sonderbundskriege führten. Alles ließ die Ausschließung der politischen Debatte, die bisher nur gestreift war, unnatürlich erscheinen. Johann

Digitized by Google

Jacoby, der die Zeichen der Zeit aufmerksam verfolgte, ohne seit den Tagen der Privatgesellschaften im Hotel du Nord erheblich hervorgetreten zu sein, ward von allen Seiten bestürmt, gegen die neue preußische Verfassung von 1847 noch einmal seine „Vier Fragen" in zweiter Auflage in's Feld zu führen. Jacoby erklärte sich dazu nicht bereit, da eine gründliche und beweiskräftige Schrift Vorstudien erfordere, die er augenblicklich nicht übernehmen könne Er war überhaupt stets nur der Mann eigener Initiative und liebte es nicht, auf fremden Antrieb zu handeln. Da erschien Heinrich Simons Schrift „Annehmen oder ablehnen?" die einen bedeutenden Eindruck machte, obwohl derselbe wie der Werth der Schrift mit dem von Jacobys „Vier Fragen" sich nicht messen kann.

Digitized by Google

## XIV.

### Der Abschluß der vormärzlichen liberalen Bewegung.

Der Vereinigte Landtag war im April 1847 zusammengetreten. Der König hatte jene bekannte Ansprache gehalten, in der er erklärte, daß keine Macht der Welt ihn bewegen solle, ein Blatt Papier zwischen sich und sein Volk treten zu lassen, Worte, welchen das Schicksal nach kaum Jahresfrist so schneidend entgegentrat. Nun folgten die Verhandlungen des Landtages selbst; zum ersten Male las man stenographische Berichte; die Redner, vor allen der vernichtende Spott Vinckes ward bewundert. Die Verhandlungen über die Verhältnisse der Juden trieben die Frage der Gewissensfreiheit gegenüber den orthodox-pietistischen Tendenzen der Regierung scharf in den Vordergrund. Endlich machte das Votum unserer Abgeordneten in der Frage des Baues der Ostbahn, welchen sie trotz der vitalen Interessen

Digitized by Google

der Provinz ablehnten, weil zur Bewilligung einer Anleihe allein die Reichsstände competent seien — den tiefsten Eindruck. Unsere heimgekehrten drei Abgeordneten wurden im Triumphe empfangen, Sperling, der in der Judenfrage die Gewissensfreiheit vertreten hatte, ward hoch gefeiert. Ein festliches Bankett, den Abgeordneten in der deutschen Ressource gegeben, brachte begeisterte Reden und Trinksprüche.

Und in diesem Augenblicke trat auch eine andere Corporation in demselben Geiste in das volle Licht der Oeffentlichkeit. Die Stadtverordneten-Versammlung hielt am 19. November 1847 ihre erste öffentliche Sitzung. Der erste Gegenstand der Berathung, der ein zahlreiches, lebhaft angeregtes Auditorium herbeirief, war die Suspension des Directors der städtischen höheren Mädchenschule Dr. Sauter wegen angeblicher politischer Agitationen und die gegen ihn eingeleitete Disciplinaruntersuchung. Professor Simson, der gegenwärtige Reichsgerichtspräsident, damals Königsberger Stadtverordneter, trat für Sauters Sache mit eindringlicher Beredtsamkeit ein. Die Regierung fand in der großen Versammlung nur einen Partisan, den Kaufmann Abr. Möller, dessen oberflächliche Ausführungen allgemeines Mißfallen erregten.

Und inmitten dieses lebendigen Lebens sollte in dieser städtischen Ressource, dem Sammelplatze des



Digitized by Google

Bürgerthums, das zuerst in ganz Deutschland die Fahne verfassungsmäßiger Freiheit erhoben, kein Wörtchen Politik verhandelt werden dürfen? Einer der ausgezeichnetsten Redner des Vereines, ein unvergleichlicher Dialektiker, der in der Regel mehr durch die Kunstform des Vortrages erfreute, als überzeugte, Subrector Wechsler: diesmal zündete sein Spottcitat, als er dem verlegenen Vorsitzenden mit unnachahmlichem Tone zurief:

Wir wollen heiter Kränze winden,
Wir wollen wie die Kinder sein.

Bald bei vorschreitenden Ereignissen, als die Pariser Februartage überraschend hereinbrachen, überstieg die Hochfluth unhemmbar die Dämme. Der Vorsitzende mußte sich, indem er jede Verantwortung ablehnte und sich auf den einstimmigen Willen der Versammlung berief, ergeben und die aufregende Tagespolitik verdrängte jeden anderen Gegenstand. Ob man es beklagen mochte oder nicht, das Geschehene war unvermeidlich und nothwendig durch die Zeitereignisse bedingt. Die neuesten Zeitungen wurden vor einer athemlos lauschenden Versammlung vorgelesen. Ja, man ging weiter. Man beschloß eine Petition an den König um Volksvertretung, freie Presse, ein deutsches Parlament. Vergeblich sträubte sich der Vorsitzende. Die Petition ward mit zahlreichen Unterschriften versehen; sie war eine Vorläuferin der

Digitized by Google

gleichlautenden Petition der Stadtverordneten-Verſamm-
lung und einer großen Zahl von Städten der Provinz.
Die Regiernng ſah dieſe Vorgänge als höchſt bedenklich
an. Man ſprach von bevorſtehenden Verhaftungen, zu
denen es nicht kam. Der Vorſitzende ward zur Polizei
geladen und verwarnt. Er theilt dies der nächſten Ver-
ſammlung mit und ſpricht ſeine Erwartung aus, daß
man ſich nunmehr politiſcher Beſprechungen vollſtändig
enthalten werde. Allgemeiner Widerſpruch. Der Saal
und alle Nebenräume ſind überfüllt, auf der Straße iſt
eine immer mehr anſchwellende Volksmenge verſammelt
und begehrt Einlaß. Die Gewährung dieſes Wunſches
war unmöglich; denn Alle innerhalb des Saales ſtanden
im dichteſten Gedränge. Jeder Vortrag, jede Debatte
waren unmöglich. Als die Verſammlung geſchloſſen
war, wogten gewaltige Menſchenmaſſen durch die Straßen.
Ihr Ziel war das Polizeigebäude, in dem der ſo un-
populäre Präſident Lauterbach wohnte. Und nun be-
gann ein beklagenswerther und unwürdiger Exceß, völlig
zwecklos und ganz wider Sinn und Abſicht der Führer
der liberalen Partei. Man zertrümmerte die Fenſter-
ſcheiben und ſuchte in das ſchnell verſchloſſene Gebäude
einzudringen. Cavallerie ſprengte an und hieb ſcharf ein.
Kein Menſchenleben war zu beklagen; der Haufe war ſofort
geſprengt. Die vorgekommenen Verwundungen waren leicht.



Digitized by Google

Wie es in so hocherregten Zeiten herzugehen pflegt, schreckte dieser Vorgang nicht, vielmehr regte er noch heftiger auf. Man verlangte nach Waffen, um sich zu schützen. Die von Außen anlangenden Nachrichten, die Ereignisse in Wien, unterhielten die Bewegung. Immer dringendere neue Petitionen ergingen an den König, die Sprache ward kühner. Die letzte, in einer Privatversammlung entworfen, ward am 15. März abgesendet. Der Gedanke einer Bürgerwehr fand überall Anklang. Erst die Erfahrung der Folgezeit hat an der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser Institution gerechte Kritik geübt. Neue Versammlungen der städtischen Ressource fanden ein immer erregteres Auditorium. Ruhige Erörterung der Dinge war unmöglich geworden. Das Reich der Leidenschaft hatte begonnen. Die Furcht vor einer russischen Intervention, allgemein verbreitet, beunruhigte alle Gemüther. Von allen Seiten verlangte man, daß gegen die Russen das gesammte Volk aufgeboten und bewaffnet werde. Die Nachricht, daß ein Courier mit einer Depesche, von Berlin nach Petersburg bestimmt, angelangt sei, entflammte die Gemüther auf's Aeußerste. Es heißt, die Depesche befinde sich in den Händen des Postdirectors. Sofort strömt die Menge nach dem Postgebäude und verlangt vom Postdirector Pfitzer die Aushändigung der Depesche.

Digitized by Google

Die Depesche war bereits weiter nach ihrem Bestimmungsorte expedirt. Sofort eilt ein flüchtiges Gefährt aus dem Thore der Depesche nach, und in kurzer Zeit zeigen die zurückgekehrten Bürger triumphirend, langsam durch eine wogende Volksmenge fahrend, die glücklich erbeutete Depesche. Man stürzt nach dem Rathhause, um dem Magistrat die Depesche zu überantworten. Der Magistrat lehnte mit Entrüstung die Zurückhaltung der Depesche ab und nimmt sie nur an, um sie dem Oberpräsidenten zuzustellen. Man erzählte später, ohne daß dem Widerspruch entgegengesetzt wurde, allgemein, daß die so gefürchtete Depesche lediglich eine Privatangelegenheit betroffen habe. Nach Verlauf mehrerer Monate war diese Depeschenangelegenheit Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens gegen zwei hervorragende Mitbürger. Es ward jedoch auf Freisprechung erkannt.

Mehrere Tage war die Post aus Berlin ausgeblieben. Ueberall in den Straßen und auf den Plätzen waren Gruppen versammelt, welche die Ursache dieses Ausbleibens ventilirten und Vermuthungen aussprachen, die das Richtige trafen. Am 21. März 1848 kam die Post endlich an und brachte von der ungeheuren Katastrophe in Berlin sichere Kunde. Der Freudenrausch der Gemüther erreichte seinen Höhepunkt.

Niemand warf in diesem Augenblicke eine Frage

Digitized by Google

auf, die dem Kenner der Geſchichte nahe lag, und hätte er ſie aufgeworfen: er wäre ein Frager in der Wüſte geweſen, man hätte ihn für einen Sonderling, wahrſcheinlich aber für etwas viel Schlimmeres gehalten, die Frage: wird und kann das im Sturm Eroberte Dauer und Beſtand haben? wird, wenn die Sturmfluth ſich verlaufen hat, mehr übrig bleiben, als ein Reſiduum von Paragraphenbuchſtaben, die nur durch die friedliche Arbeit langer Jahre Inhalt und Wirkſamkeit gewinnen können, die friedliche Arbeit, welche allein das Erreichbare, wenn auch ſpät, aber ſicher und für die Dauer zu erringen vermag, die friedliche Arbeit, welche bisher Königsbergs ſchönſte Miſſion war und es Jahre lang zur politiſchen Hauptſtadt Preußens und Deutſchlands machte, die Arbeit der Aufklärung und Belehrung, der Bildung der Intelligenz und des Charakters, vor Allem des Erwerbes von Sachkenntniß, ohne die keine praktiſche Kunſt — und die Politik iſt eine eminent praktiſche Kunſt — gedeihen kann?

Königsberg verlor in dieſem Augenblick ſeine führende Stellung und trat ſie an die Hauptſtadt ab, deren chaotiſches Treiben wenig Hoffnung gewährte. Königsbergs einheitliche liberale Partei zerfiel in verſchiedene Parteien. Der Liberalismus erklärte den Radikalismus für gemeingefährlich, der Radikalismus verſpottete den Libera-

Digitized by Google

lismus als lauwarm und unentschlossen. Die überrumpelten Conservativen traten anfangs zaghaft, dann immer kühner hervor und in kurzer Zeit terrorisirte der Preußenverein die Stadt der „reinen Vernunft“.

Digitized by Google

## XV.

### Die religiösen Anschauungen der Königsberger Bürgerschaft.

Das lokale und Zeitbild, das ich entwarf, wäre unvollständig, wenn ich nicht auch die religiösen Bewegungen, kaum minder lebhaft als die politischen, in den Kreis meiner Betrachtung zöge.

Der größte Realist unter den französischen Staatsmännern der Neuzeit, Thiers, spricht an einer Stelle seiner Geschichte des Consulats und Kaiserreichs ein Wort, das seitdem ein geflügeltes wurde: „In Sachen der Altäre gelten nur die überlieferten Dinge.“ Sollte mit diesem Ausspruche gemeint sein, daß es unserer Zeit an geistiger Kraft gebreche, eine Reform oder Neubildung der Kirche zu unternehmen, so wäre der Ausspruch ein ebenso unverdientes als trostloses Armuthszeugniß für die Gegenwart. Wenn jener Ausspruch aber sagen

Digitized by Google

will, daß politiſche und ſociale Intereſſen ſo vorwiegend in den Vordergrund der Zeit getreten ſeien, Kunſt und Wiſſenſchaft einen ſo breiten Raum im Leben der Culturvölker einnehmen, daß ein Intereſſe für eine kirchliche Reform abſolut nicht mehr aufkommen könne: dann iſt der Ausſpruch wahr. Oder bedarf es zur Erhärtung dieſer Wahrheit mehr als eines Vergleiches zwiſchen dem ſechszehnten Jahrhundert, der Aera der Reformation, und dem politiſchen Jahrhundert, dem neunzehnten?

Damals gab es nichts, was ſich der Begeiſterung für die neue Lehre vergleichen ließe. Luthers Name erfüllte im fernſten, weltverlorenſten Gebirgsdorfe die Gemüther der Armen und Bedrängten, jedes Flugblatt ward mit Jubel verbreitet. Von nichts, als ihm, der „Wittenbergiſchen Nachtigall“ ſprach man an den Höfen, auf den Ritterburgen, in den Rathhäuſern und den Trinkſtuben der Zünfte. Volksmaſſen empfingen begeiſtert die wandernden Prediger der neuen Lehre, führten ſie im Triumph in die Städte ein, zwangen den ängſtlichen und widerwilligen Rath, ihnen die Kirchen einzuräumen, und das Ketzerthum, eben verfolgt, jetzt verfolgend, erhob überall ſiegreich das Haupt. Eines der Nordreiche nach dem anderen fiel ihm anheim; in Deutſchland eroberte es ſich ein Terrain, weit ausge-

Digitized by Google

breiteter als das heutige, und erst einer blutigen Gegenreformation gelang es, einen großen Theil zurück zu erobern. Nunmehr kam die trostlose Zeit des theologischen Gezänks, des unseligen Ketzerstreits zwischen Lutherischen und Reformirten, dann die lange Nacht des öden, siebzehnten Jahrhunderts, nur erhellt von der Brandfackel des deutschen Krieges, das literarische, das achtzehnte Jahrhundert, das der Aufklärung, und endlich unser Jahrhundert, das politisch-sociale. Und nun vergleiche man mit jenem rapiden Strome, der die lutherische Lehre vor fast 400 Jahren über halb Europa verbreitete, das schwache Bächlein, den pygmäischen Erfolg jener reformatorischen Bewegungen der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts. Jetzt nach vierzig weiteren Jahren ist es nicht gelungen, mehr als einen winzigen Bruchtheil des deutschen Volks der religiösen Reform zu gewinnen. Und dies, obwohl nicht geringe Männer an der Spitze der Bewegung standen, ein Mann von dem sittlichen Adel, der Charakterstärke und dem umfassenden Wissen Rupps, eines der edelsten Bürger Königsbergs, der populären Beredtsamkeit und seltenen Weltklugheit Uhlichs, der Geistesschärfe Wislicenus. Die deutschkatholische Bewegung erlosch, kaum begonnen, freilich nicht ohne die Schuld ihrer Führer, des mittelmäßigen Czersky, des rasch verflackernden Ronge und

Digitized by Google

des unreifen Radikalismus Doviats. Wer jene religiöse Bewegung aufmerksam verfolgte und ihr in's Herz schaute, insbesondere die Natur der Sympathie, die sie zunächst überall fand, erkannte, der fand sehr bald, daß sie nur eine Theilerscheinung des allgemeinen Kampfes gegen die Autorität auf allen Gebieten war. Was in ihr anzog, war der Ruf nach Gewissensfreiheit, einer eminent politischen Forderung. Sie war der natürliche Widerhall gegen den pietistisch-orthodoxen Zug der Regierung, der selbst wiederum nur eine Theilerscheinung des gesammten ständisch-romantischen Systems war.

Niemals vielleicht war die Königsberger Bürgerschaft einer freien Auffassung in religiösen Dingen so zugänglich als in jenen vierziger Jahren, und dies in vollem Wahrheitsdrange, ohne die frivolen Anklänge des Zeitalters der Encyklopädisten. In den weitesten Kreisen der Bürgerschaft las man mit Aufmerksamkeit die Schriften von David Friedrich Strauß und Ludwig Feuerbach, vor allen die von Strauß, der damals mit nicht geringerer Einstimmigkeit der praeceptor Germaniae genannt wurde, als seiner Zeit Melanchthon.

Ich hatte damals überreiche Gelegenheit und fürwahr auch das genügende Interesse dafür, die Grundsätze der Königsberger Bürgerschaft in religiösen Dingen kennen zu lernen. Ich bleibe in den bescheidensten

Digitized by Google

Grenzen der Wahrheit, wenn ich sie in folgenden Sätzen resumire:

Es sei unzulässig, den sittlichen Werth eines Menschen nach seinen Anschauungen über metaphysische Dinge, die Entstehung der Welt, das Dasein eines überweltlichen persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. abzuschätzen. Die tägliche Erfahrung lehre, daß es unter Gläubigen neben höchst sittlichen Menschen auch solche ohne allen sittlichen Werth, unter Ungläubigen und Freidenkern Männer von höchstem sittlichem Werth gebe, daß keine Weltanschauung die Sittlichkeit absolut bedinge, keine sie absolut ausschließe. Sittlicher Werth sei aber das Höchste, was man von einem Menschen verlangen und erwarten könne, gleichgiltig, aus welcher Weltanschauung er herstamme, und hier wußte sich der Königsberger im vollsten Einverständnisse mit seinem großen Landsmann Immanuel Kant. Der Wahlspruch der Guten sei allein das Goethe'sche Wort:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut,"

Und so bildeten die sittlichen Menschen aller Confessionen eigentlich eine Gemeinde, denn sie hätten gemeinsam, was vor Allem Noth thue. Dies Gefühl der Gemeinschaft zeigte sich sofort, als zum ersten deutsch-katholischen Gottesdienste in der französisch-

Digitized by Google

reformirten Kirche auch Nichtchristen, wie Johann Jacoby, Dr. Kosch, der spätere Abgeordnete, und ich eingeladen wurden, eine Einladung, der wir selbstverständlich Folge leisteten.

Aus dieser Voranstellung der Sittlichkeit, als des höchsten Guts, und ihrer schönsten Blüthe, der Humanität, folge aber das Gebot absoluter Toleranz. Man müsse jeden Glauben achten und die bürgerlichen Rechte Niemandem, er hänge dieser oder jener oder auch gar keiner Kirche an, verkümmern. Schon das theure Vermächtniß Friedrichs des Großen, in dessen Landen Jeder „nach seiner Façon" selig werden durfte, das Gesetzbuch aus der Zeit der Aufklärung, das Allgemeine Landrecht, stellte den trefflichen Grundsatz auf:

> Die Begriffe der Einwohner des Staats von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und der innere Gottesdienst können kein Gegenstand von Zwangsgesetzen sein.

Aber es sei dann inconsequent gewesen, eine Reihe bürgerlicher Rechte und familienrechtlicher Verhältnisse von kirchlichen Formen abhängig zu machen. Die Beglaubigung der Geburten, Eheschließungen und Todesfälle müsse bürgerlichen Behörden übergeben, der gerichtliche Eid müsse reformirt, bürgerliche Kirchhöfe einge-

Digitized by Google

richtet werden. Daß alle bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte jedem religiöſen Bekenntniſſe und auch Denen, die außerhalb jedes kirchlichen Verbandes ſtänden, gleichmäßig eingeräumt werden müßten, ſei ſelbſtverſtändlich. Johann Jacoby hatte wiederholt bei Vernehmungen als Zeuge dem Richter erklärt, daß die (damalige) Eidesformel für ſeine Ueberzeugung ohne Bedeutung ſei und nicht in ihr, wohl aber in ſeinem Gewiſſen, die Gewähr liege, daß er die Wahrheit ausſagen werde. Der Richter hatte ſtets, wie es in der Natur der Sache lag, dieſe Erklärung ſehr kühl aufgenommen und ſich auf die Bemerkung beſchränkt, daß ihn die perſönliche, religiöſe Ueberzeugung des Zeugen nicht intereſſire und er lediglich beauftragt ſei, ihm den Eid in der geſetzlich vorgeſchriebenen Form, an der er nichts ändern könne, abzunehmen.

Von dieſem dargelegten, religiöſen Standpunkte der Königsberger Bürgerſchaft aus hätte man die heute geltenden Geſetze freudig acceptirt: die verfaſſungsmäßige Unabhängigkeit der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte vom religiöſen Bekenntniſſe und in Conſequenz derſelben die Einrichtung der Standesämter, die Reform des gerichtlichen, für alle Confeſſionen gleichen Eides, deſſen Bekräftigungsformel kein Gewiſſen beſchwert. Von dieſem Standpunkte aus hätte man ſich aber nicht mit

Digitized by Google

allen jenen Gesetzen unserer Tage, die unter dem Namen der Maigesetze bekannt sind, einverstanden erklärt, so werthvoll einige derselben erschienen wären.

Diese damaligen Grundsätze, die im Großen und Ganzen sich auch heute wenig verändert haben mögen, waren — was das Wesentlichste ist — vollständig in die Sitte übergegangen. Der freundliche Verkehr unter den Confessionen von der Schulbank und der Universität bis zu den Jahren männlicher Berufsarbeit war die unverbrüchliche Regel. Bis in unsere Tage ist uns die schrecklichste Geißel, welche eine Bürgerschaft heimsuchen kann, Religionshaß und religiöse Verfolgung, fern geblieben, und erst auf diesem Boden sind die Thatsachen verständlich, die jetzt kurz erzählt werden sollen, vor Allem der männliche Muth und die moralische Sicherheit der handelnden Personen, wie sie das Bewußtsein völliger Uebereinstimmung mit den Mitbürgern vorzugsweise gewährt.

Digitized by Google

## XVI.

### Die freireligiöse Gemeinde und „die protestantischen Freunde".

Dr. Julius Rupp befand sich auf der Höhe kräftigen Mannesalters, als er durch bemerkenswerthe Kundgebungen in die Oeffentlichkeit trat. Von umfassender klassischer Bildung, die er als Gymnasiallehrer einer großen Zahl von Schülern, von denen nur ein kleiner Theil heute noch lebt — ich habe noch zu seinen Schülern gehört — in unvergeßlicher Weise bewährte, tiefem, sittlichem Ernste, hinreißender Beredtsamkeit, jedes Opfers der Ueberzeugungstreue fähig, war er von einem ruhig brennenden Feuer religiöser Begeisterung durchglüht. Er war eine durch und durch religiöse Natur, und Religion und Humanität und Christenthum waren ihm völlig gleichbedeutend, nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache. Von diesem Standpunkte aus hatte

Digitized by Google

der junge Prediger ungescheut in Reden und Vorträgen seine Ueberzeugung ausgesprochen, so in seiner Rede „Ueber den christlichen Staat", die er an des Königs Geburtstage (15. October 1842) in der „Deutschen Gesellschaft" hielt. Gegenüber den irreführenden Stichworten der officiellen Welt ist ihm der christliche Staat allein der Staat geistiger Freiheit und voller Humanität. Sodann am Krönungstage, am 18. Januar 1844, führte er in derselben Gesellschaft in einer Rede: „Theodor v. Hippel und seine Lehre vom christlichen Staat" denselben Gedanken weiter aus. Beide Reden zogen ihm Verwarnungen und Verweise des Consistoriums zu.

Rupp war in einem verhältnißmäßig jugendlichen Alter, mit 33 Jahren (1842), zu einer hervorragenden Stellung als Geistlicher gelangt. Er war Divisionsprediger. Seine Predigten hatten in der Bürgerschaft einen hohen Ruf erlangt. Die Kirche, in der er predigte, war sonntäglich von einem aus allen Confessionen gemischten Publikum besucht. Der Ruf seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit war so groß, daß der Magistrat ihn 1843 zum Gymnasialdirector erwählte. Aber die Bestätigung der Regierung wurde der Wahl versagt.

Wenig mehr als ein Jahr später, am 29. December 1844, that Rupp den entscheidenden Schritt, der ihn aus seinem Amte und in eine neue Lebensbahn warf. An



Digitized by Google

diesem Tage sagte er sich von dem Athanasianischen Symbolum los, dessen Eingangsformel er für unvereinbar mit seiner Auffassung des Christenthums als Humanitätsreligion erklärte. Die Untersuchung ward gegen ihn eröffnet, ihr Schluß war seine Amtsentsetzung. Ein Widerruf war ihm nahe gelegt; in zahlreichen, populären, damals viel gelesenen Schriften wiederholte und vervollständigte er seine Erklärung in immer entschiedenerem Tone. Achtzehn Königsberger Geistliche wendeten sich mit der Bitte an das Consistorium, die Absetzung rückgängig zu machen und die seltene Kraft Rupps seinem Amte zu erhalten. Die Bittschrift war überaus zahm und vorsichtig abgefaßt. Sie ward natürlich ablehnend beschieden. Die zahlreichen Anhänger Rupps gründeten bereits am 16. December 1845 eine freireligiöse Gemeinde und beabsichtigten, sobald sie sich constituirt hätten, Rupp zu ihrem Prediger zu wählen. Ein großer Theil der Bürgerschaft erwartete diesen Moment, um der neuen Gemeinde beizutreten, als ein Zwischenfall eintrat, der durchaus nicht die Bildung der Gemeinde verhinderte, aber ihre Anhängerschaft unzweifelhaft verminderte. Am 7. Januar 1846 fand eine Generalversammlung der bisherigen Mitglieder im Hause des Consuls Oppenheim statt. Rupp wurde einstimmig zum Prediger gewählt. Rupp, eingeführt, dankt für

Digitized by Google

das bewiesene Vertrauen, stellte jedoch für die Annahme der Wahl einige Bedingungen, die Befremden erregten. Er schlug zunächst das brüderliche „Du" unter allen Gemeindemitgliedern vor. Sodann verlangte er für Jeden das Recht der Rüge, wenn ein Mitglied im Vertrauen auf sein Talent sich in der Gemeindeversammlung über die Anderen zu erheben suche. Endlich ward das Gerücht verbreitet, daß Rupp den Communismus anstrebe. Dies Gerücht war entschieden unwahr, geradezu eine Verleumdung. Rupp hatte sich in seiner Rede über Hippel offen gegen den Communismus erklärt. Die Versammlung ward, ohne daß eine Einigung zu Stande kam, geschlossen.

Rupp entschloß sich jedoch auf die Vorstellungen des Presbyteriums der Gemeinde, um der von ihm hochgehaltenen Sache willen, seine Bedingungen zurückzunehmen, und so kam am 12. Januar 1846 die Constituirung der Gemeinde und seine Wahl zum Prediger zum Abschlusse. Am 18. Januar 1846 sollte der erste Gottesdienst stattfinden, der Magistrat hatte den Rathhaussaal für diesen Zweck bewilligt. Aber ein Befehl des Oberpräsidenten verbot dem Magistrat die Einräumung des Saales, da die neue Gemeinde noch nicht als geduldete vom Staate anerkannt sei, zu welchem Zwecke erst ihre Grundsätze geprüft werden müßten, und zwar, da sie sich als „evangelische" bezeichnet habe,



Digitized by Google

durch das Consistorium, dessen Aufsicht sie unterworfen sei. Ehe dies geschehen, könne ein Gottesdienst, der die Grenzen der Hausandacht überschreite, weder in Privat- noch in öffentlichen Gebäuden gestattet werden. Das Polizeipräsidium erließ an das Presbyterium ein gleiches Verbot; das Consistorium verbot Dr. Rupp, da er seinen Austritt aus seinem bisherigen Kirchenverbande noch nicht erklärt habe, jede Amtshandlung. Das Presbyterium erwirkte vom Oberpräsidenten wenigstens die Erlaubniß, daß die Gemeinde, da die Kürze der Zeit eine Mittheilung des Verbots verhindere, sich versammeln dürfe, um mit dem Verbote bekannt gemacht zu werden. Dies geschah. Am nächsten Tage, am 19. Januar 1846, beschloß eine einberufene General-Versammlung in Gegenwart eines Notars und zweier Zeugen eine Erklärung an den Oberpräsidenten, laut welcher 3 — 400 Mitglieder ihren Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärten, ihre religiösen Grundsätze in der Kürze darlegten, die Presbyterial-Verfassung einführten und nunmehr als neue Religionsgesellschaft anerkannt zu werden verlangten. Außerdem wurde ein Manifest an alle evangelischen Geistlichen und Gemeinden beschlossen, welches die Sachlage noch einmal beleuchtete und zur Entscheidung für Dr. Rupp oder das Consistorium aufforderte. Bereits am 25. Januar

Digitized by Google

1846 konnte darauf der erste öffentliche Gottesdienst der Gemeinde stattfinden und Rupp vor ihr predigen.

Die Gemeinde hat seitdem alle Schicksale des öffentlichen Lebens in Preußen an sich erfahren müssen. Zunächst geduldet, in den Jahren des „weißen Schreckens", der berüchtigten Reactionsperiode von 1852—1858, als „politischer Club" gehetzt, verfolgt, unterdrückt, hat sie in späteren freieren Zeiten und seitdem bis heute ungehindert ihre Wirksamkeit entfalten können.

Die allgemeine Erwartung, daß von der Gründung der freien Gemeinde in Königsberg und mehrerer ihr verwandten in der Provinz Sachsen eine tiefgehende Spaltung in der evangelischen Landeskirche ausgehen werde, hat sich eben so wenig erfüllt, als die katholische Kirche durch die Bildung deutschkatholischer Gemeinden auch nur die leiseste Erschütterung erfuhr, gleichwie in unseren Tagen, trotz der anfänglichen mächtigen Protection der Reichsregierung, der Altkatholicismus sich nicht auszubreiten vermochte. Nicht ohne ein Gefühl von Wehmuth kann man heute Uhlichs Ansprache an die protestantischen Freunde, Wislicenus' geistvolles Buch: „Ob Schrift? ob Geist?" lesen, in denen hohe Erwartung wichtiger Veränderungen durchklingt. Am gründlichsten aber täuschte sich ein so erfahrener Historiker wie Gervinus („Die Mission des Deutschkatho-

Digitized by Google

licismus"), der vorherſagen zu dürfen meinte, daß der Deutſchkatholicismus berufen ſei, dem Streite der Confeſſionen in Deutſchland ein Ende zu machen und die einige Kirche der Zukunft vorzubereiten. Was im ſechzehnten Jahrhundert möglich war, dem verſagt ſich das achtzehnte Jahrhundert. In unſerem, von realen Intereſſen bewegten, reflectirenden Jahrhundert iſt die Naivetät und Unmittelbarkeit gläubiger Empfindung des ſechszehnten Jahrhunderts nicht möglich. Zwiſchen beiden Jahrhunderten liegt eine aufklärende Weltliteratur und eine Reihe mächtiger politiſcher Kämpfe. Was man damals bei uns wollte, war nicht die Gründung einer neuen Kirche, die unmöglich war, ſondern den freien Staat, den Staat der Rechtsgleichheit und der Selbſtverwaltung, der wirthſchaftlichen Selbſthilfe in der Form der Aſſociationen, der freien Wiſſenſchaft, der aufklärenden, verſittlichenden, confeſſionsloſen Volksſchule. Auf religiöſem Gebiete wollte man die Freiheit des Individuums ohne Schädigung ſeiner bürgerlichen Rechte. Gewiß! Die Kluft zwiſchen den wirklichen Ueberzeugungen der gebildeten Welt und den Lehren der Wiſſenſchaft einerſeits, dem kirchlichen Glauben andererſeits war groß, freilich nicht größer als ſchon ſeit zwei Menſchenaltern, den Tagen Leſſings und Kants. Jedoch ſie durch eine neue Kirche zu überbrücken, dahin

Digitized by Google

neigte das Zeitalter nicht. Seine ganze Neigung concentrirte sich in der freien Gestaltung des Staates, als der realen Verwirklichung der Vernunft. Die damalige liberale Welt war der freien Gemeinde selbstverständlich günstig gestimmt. Der freie Denker von damals mußte aber Anstand nehmen, ihr beizutreten, weil er sich nicht den hinübergenommenen, wenn auch umgedeuteten Cultusformen der alten Kirche unterwerfen wollte und, da es ihm obgelegen hätte, durch regelmäßigen Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen den Anderen ein gutes Beispiel zu geben, er in ein unfreieres Verhältniß gerathen wäre, als sein bisheriges war. Denn nicht mit Unrecht machte man zwischen dem politischen und religiösen Verhalten des Einzelnen einen wesentlichen Unterschied. In der Politik, welche freie Gesetze gleichmäßig für Alle anstrebt, muß auf die Reife und den Bildungsstandpunkt der gesammten Nation Rücksicht genommen werden: ihnen hat sich der Einzelne unweigerlich zu accommodiren. In der Religion dagegen giebt es keine Compromisse; sie ist Herzens- und Gewissenssache des Einzelnen, die er wahren muß, ohne Rücksicht ob er den Anderen vorangeschritten oder zurückgeblieben sei. Somit führte jede Erwägung auf die einzige Forderung der Zeit zurück: Gewissensfreiheit des Individuums.

Digitized by Google

Der Bildung der freien Gemeinde waren die Versammlungen der „proteſtantiſchen Freunde“ vorhergegangen, denen Jedermann ohne Unterſchied der Confeſſion angehören konnte, und denen ich mich daher auch zugeſellte. Sie ſtanden mit denen der Provinz Sachſen in naher Verbindung. Oberlehrer Wechsler ward als Abgeordneter der hieſigen Vereinigung zur Verſammlung nach Köthen deputirt. Die proteſtantiſchen Freunde konnten bei uns nur neun Verſammlungen in den fünf Monaten ihres Beſtehens halten. Am 9. April 1845 zum erſten Male zuſammentretend (auf eine Anregung, welche bereits eine erſte Verſammlung zur Zeit des Univerſitätsjubiläums gegeben hatte), ward ihre Vereinigung ſchon am 26. Auguſt 1845 polizeilich aufgehoben. In den Verſammlungen fanden treffliche Vorträge und ſehr anregende Debatten ſtets aufmerkſame Zuhörer. Religion und Gewiſſensfreiheit wurden vom freieſten Standpunkte aufgefaßt. Am 27. Auguſt, dem beſtimmten Verhandlungstage, fanden die ſich einfindenden Mitglieder das Verſammlungslocal von Polizeibeamten und Gendarmen beſetzt. Man verſammelte ſich ſofort in einem Garten vor dem Königsthor und beſchloß eine Eingabe an den König. Am 5. September 1845 ſollte die Eingabe vorgeleſen und unterzeichnet werden. Am Nachmittag deſſelben

Digitized by Google

Tages ward die Versammlung verboten. Das Versammlungslocal fanden die Eingeladenen, welche bei der Kürze der Zeit ohne Kenntniß des Verbotes waren, wiederum von Beamten besetzt. Wiederum fanden sie sich in einem anderen Local zusammen. Dort ward die Adresse vorgelesen und unterzeichnet. Am 26. October 1845 erfolgte die Antwort durch den Minister des Innern, v. Bodelschwingh. Sie lautete dahin, daß die Versammlungen der protestantischen Freunde im ganzen Staate verboten seien und die Königsberger ihr Schicksal zu theilen hätten. Magistrat und Stadtverordnete vereinigten sich ebenfalls zu einer Eingabe an den König. Sie wiesen darauf hin, daß bedenkliche Erscheinungen die Gewissensfreiheit als gefährdet erachten ließen. Ohne ein bestimmtes Petitum überließen sie es der Weisheit des Königs, den gestörten Frieden wieder herzustellen. Die Bittschrift trug das Datum des 23. September 1845. Die Antwort des Königs vom 24. October 1845 ermahnt den Magistrat, dafür auch seinerseits Sorge zu tragen, angesichts der kühnen Angriffe auf den Glauben der Väter, wie sie sich in neuerer Zeit bemerkbar machten, das treue Festhalten an diesem Glauben nach bestem Vermögen zu stützen und der Sectenspaltung entgegen zu wirken.

Digitized by Google

## XVII.

### Ein Eheproceß.

Ungefähr in derselben Zeit riß mich die Wendung meiner persönlichen Schicksale in eine Reihe von Ereignissen hinein, welche den damaligen Stand der Gewissensfreiheit in Preußen in greller und erschreckender Weise beleuchteten. Da jene Ereignisse damals allgemeine Aufmerksamkeit weit über Deutschland hinaus erregten und von der französischen und englischen Presse nicht minder lebhaft verfolgt wurden, als von der deutschen, und eine authentische Darstellung des merkwürdigen, gesammten Verlaufs derselben noch nicht gegeben ist, so wird es dem Leser nicht unwillkommen sein, die Wahrheit über jene Dinge hier actenmäßig sich berichten zu lassen. Meine Darstellung müßte weit hinter den Thatsachen zurückbleiben, wenn der Leser nicht den Eindruck empfinge, daß, was ich zu erzählen habe, nicht etwa vor

Digitized by Google

nunmehr etwa 40 Jahren, oder überhaupt im 19. Jahrhundert, vielmehr vor 400 Jahren im 15. Jahrhundert passirt sein müsse.

Jude von Geburt, der Verlobte einer Christin, war ich in vollem Einverständniß mit meiner Braut und ihren Eltern entschlossen, mich ohne confessionellen Uebertritt zu vermählen. Beide Brautleute waren in ihren humanistischen, religiösen Ueberzeugungen vollkommen einig. Keiner verlangte vom Andern den Uebertritt; beiden erschien das Gelöbniß eines anderen Glaubensbekenntnisses in mündigen Jahren ohne und wider die Ueberzeugung schmachvoll und unwürdig.. Mir war es überdies nach dem Vorbilde Johann Jacobys moralische Pflicht, bei den unterdrückten Genossen auszuharren. Nach meiner Ueberzeugung und der meiner rechtsverständigen Freunde war die Ehe zwischen Christen und Juden nach preußischen Gesetzen nicht verboten. Der § 36 des Thl. II. Tit. I des Allgemeinen Landrechts, des Gesetzbuches aus dem Zeitalter der Aufklärung lautet: „Ein Christ kann mit solchen Personen keine Heirath schließen, welche nach den Grundsätzen ihrer Religion sich den christlichen Ehegesetzen zu unterwerfen, verhindert werden." Was damit gemeint sei, erhellt deutlich aus der Entstehungsgeschichte dieses Paragraphen. Die Stelle lautete im ersten, ungedruckten Entwurf des

Digitized by Google

Allgemeinen Landrechts: „Der Unterſchied der Religion verhindert nur die Ehen der Chriſten mit Heiden, Mohamedanern und Juden.“ Gegen dieſe Faſſung ging aber ein Monitum der Geſetzcommiſſion ein, daß es dem aufgeklärten Zeitgeiſte nicht gemäß ſei, die Ehen wegen Religionsverſchiedenheit zu verbieten. Suarez aber, der berühmte Juriſt, einer der Redactoren des Landrechts, verwarf dieſes Monitum mit der Bemerkung, daß „auch hier die Ehe zur linken Hand eine Reſſource ſei“. Darauf erhielt der Paragraph ſeine gegenwärtige Faſſung. Auch gegen dieſe Faſſung ergingen Monita, theils des Inhalts, den Paragraphen ganz fortzulaſſen, weil die Religion bei der Ehe gar nicht in Betracht komme, theils, ihn auf alle Perſonen zu richten, die ſich zu keiner der chriſtlichen Kirchen bekennen, theils wie das Monitum von Grolmans, ihn allein auf Juden zu richten, weil wir keine Muhamedaner und Heiden hätten. Auf alle dieſe Monita antwortete Suarez zurückweiſend und für die Deutung der Worte des Paragraphen entſcheidend mit den denkwürdigen Worten:

> „Alles wohl erwogen, halte ich es für das Beſte, den Paragraphen ſo zu laſſen, wie er iſt. Warum will man die Ehen zwiſchen Chriſten und Juden ſo ſchlechterdings verbieten? In den chriſtlichen Ehegeſetzen iſt nichts, dem ſich eine Jüdin nicht

Digitized by Google

unterwerfen könnte. Findet sie also in der Trauungsliturgie keinen Anstoß, so mag sie ein Christ immerhin heirathen. Erlaubte doch Paulus, daß Christen sich mit Heiden verheirathen durften."

Hieraus geht klar hervor, daß der Gesetzgeber die Unterwerfung unter die christliche Trauungsform von dem subjectiven Erachten des nichtchristlichen Theiles abhängig machen wollte. Anderweitige specifisch christliche Ehegesetze giebt es nicht. Die bedeutendsten juristischen Autoritäten theilten diese Ansicht. Zunächst die Gesetzesrevisoren, welche eine derartige gemischte Ehe für erlaubt hielten, wenn der nichtchristliche Theil sich der Trauung unterwerfen wolle.

In dieser Ueberzeugung suchte ich die Trauung bei einem christlichen Geistlichen nach. Derjenige, der mir am nächsten stand, war der Divisionsprediger Dr. Rupp. Rupp verweigerte die Trauung, weil sie der bisher üblichen Observanz widerspreche. Es war dies im October 1844. Jedenfalls plante Rupp damals schon seinen wichtigen Schritt, sich von der Kanzel vom athanasianischen Symbol loszusagen. Er sah einen entscheidenden Conflict mit dem Consistorium voraus, und man kann ihm nicht Unrecht geben — was ich damals allerdings nicht vorauszusehen vermochte — daß er die nach seiner Ansicht wichtigere Sache nicht mit einer anderen

Digitized by Google

compliciren wollte, die ihm an Wichtigkeit nachzustehen schien. So hatte ich denn im Instanzenzuge vermöge einer wunderbaren Ironie der Verhältnisse mich über Rupp bei dem Consistorium zu beschweren und dieses gab natürlich in diesem Falle Rupp vollkommen Recht. Dies geschah am 1. November 1844. Rupps berühmte Predigt datirt vom 29. December 1844. Eine Beschwerde beim Cultusminister Eichhorn, die nicht mehr dahin gerichtet war, Dr. Rupp zur Vollziehung des verweigerten Aufgebotes anzuhalten, sondern nur — nach einer inzwischen an mich ergangenen Erklärung Rupps — ihn zu diesem Acte zu autorisiren, hatte zunächst den Erfolg, daß der Minister behufs einer Entscheidung mit dem Justizminister in Verbindung trat. Der definitive Bescheid vom 21. März 1845 aber lautete ablehnend. Eine Immediateingabe an den König hatte ebenfalls keinen Erfolg (d. 10. Mai 1845). Inzwischen war der Provinziallandtag der Provinz Preußen zusammengetreten. Magistrat und Stadtverordnete der Städte Königsberg und Graudenz hatten dem Landtage eine Petition eingereicht, der Regierung die Gestattung der Ehen zwischen Christen und Juden vorzuschlagen. Der Landtag beschloß, nur deshalb dem Könige keine Denkschrift vorzulegen, weil die preußischen Gesetze ein Verbot solcher Ehen *nicht* enthalten, und

Digitized by Google

dem Landtage kein Fall bekannt sei, in dem die Eingehung einer solchen Ehe auf Hindernisse stieß. Diese Thatsache bewog mich, mich noch einmal an König Friedrich Wilhelm IV. zu wenden. Die Antwort durch den Oberpräsidenten Böttticher, am 12. Juni 1845 erfolgt, lautete wiederum ablehnend.

Durch alle diese Vorgänge war das nach meiner Ueberzeugung mir zur Seite stehende Gesetz nicht aus der Welt geschafft. Ihm allein beschlossen wir zu folgen. So gingen wir in Begleitung des Vaters der Braut nach England und die Trauung ward am 26. Juli 1846 in der Dreieinigkeitskathedrale zu Hull nach dem Ritus der anglikanischen Kirche anstandlos vollzogen, wie derartige Ehen in England allgemein in die Sitte übergegangen sind und ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Wiedererweckung des mittelalterlichen Religionshasses geworden sind, wie er unser Vaterland selbst noch in unseren Tagen vor der ganzen gebildeten Welt entehrt.

Wir konnten uns keinen Augenblick darüber Illusionen hingeben, daß die nunmehr vollzogene Ehe vor den Angriffen der Staatsgewalt sicher sein werde. Aber die Sache mußte nunmehr vor den Richter gelangen und das hielten wir damals für eine sichere Schutzwehr. Kaum heimgekehrt, erhielten wir eine Klage des „Staats-

Digitized by Google

anwalts für Eheſachen", Stadtgerichtsdirector Reuter, vom 15. September 1846. Herr Reuter war damals ſchon Vieles. Er war Stadtgerichtsdirector, Cenſor — als ſolchen haben wir ihn bereits kennen gelernt — und jetzt auch Staatsanwalt für Eheſachen. Als ſolcher hatte er nach dem neueſten Geſetz Friedrich Wilhelms IV. ungültige und nichtige Ehen anzufechten. Das entſcheidende Gericht war ein beſonders conſtituirter Gerichtshof: in erſter Inſtanz der Eheſenat des Oberlandesgerichts, in zweiter der Appellationsſenat für Eheſachen des Tribunals des Königreichs Preußen. Die Reviſionsinſtanz war das Geheim-Obertribunal in Berlin. Der Staatsanwalt beantragte in ſeiner Klageſchrift, die Nichtigkeit der Ehe durch Erkenntniß auszuſprechen und zwar ſei formell die Ehe nichtig, weil ſie ein nicht durch preußiſche Ordination dazu berufener Geiſtlicher, ſondern ein Geiſtlicher der anglikaniſchen Kirche eingeſegnet habe, materiell, weil nach preußiſchen Geſetzen Ehen zwiſchen Chriſten und Juden verboten ſeien. Endlich beantragte er die Verurtheilung zu einer in den Geſetzen für den Fall angedrohten fiskaliſchen Geldſtrafe, wenn Jemand, um die Landesgeſetze zu umgehen, ſich im Auslande trauen läßt. Zum Beweiſe ſeiner Anſprüche beruft ſich der Staatsanwalt, wenn der Richter es für nothwendig halten ſollte, auf zwei

Digitized by Google

ſachverſtändige Gutachten: 1. des Conſiſtoriums, ob ſich ein Jude chriſtlichen Ehegeſetzen unterwerfen könne. 2. des Oberlandesrabbiners in Berlin (ein ſolcher exiſtirte gar nicht), über dieſelbe Frage, ſoweit ſie jüdiſche Religionsgrundſätze betraf.

Unſer Schickſal hing alſo von zwei theologiſchen Abhandlungen ab, wenn der Eheſenat auf dieſen Antrag einging. Man denkt unwillkürlich an das erſchütternde Goethe'ſche Wort:

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und der Eheſenat ging auf dieſen Antrag ein. In dem Termine vom 26. November 1846 entſchied der Eheſenat, daß er ſich noch nicht für genügend unterrichtet halte, um über den Fall zu entſcheiden. Zunächſt hätte der Senat beſchloſſen, in Betreff der formellen Giltigkeit der Ehe die engliſchen Geſetze als maßgebend anzuerkennen, in Betreff der materiellen die preußiſchen. In letzterer Beziehung ſei alſo die Frage, ob ſich Juden nach den Grundſätzen ihrer Religion chriſtlichen Ehegeſetzen unterwerfen dürften. Hier habe der Staatsanwalt den Beweis zu führen. Was er bisher vorgebracht, habe nicht hingereicht, den Richter zu überzeugen. Die



Digitized by Google

beiden beantragten Gutachten seien daher einzuholen, dann werde ein Schlußtermin anberaumt werden.

Die Angelegenheit hatte nach diesem gerichtlichen Beschlusse die wünschenswerthe Klarheit gewonnen. Wenn man erwog, daß das damalige Consistorium die orthodoxeste Auffassung vertrat und in Betreff eines Rabbiners eine andere Prognose auch mit Grund nicht gestellt werden konnte, so war der Inhalt der Gutachten vorherzusehen. Die Sache war entschieden, das Urtheil nur vertagt, aber in Wahrheit bereits gesprochen.

Das Gutachten des damaligen Consistoriums datirte vom 27. Januar 1847. Unterzeichnet war es: Böttticher. Sartorius. Lehnerdt. Das Gutachten verwirft solche Ehen unbedingt, da das Hauptprincip des Judenthums Isolirung von allen anderen Völkern, Verwerfung des Christenthums, Haß gegen die Christen sei. Als Beweise dienen Citate aus dem Talmud und Berufung auf Eisenmengers „entdecktes Judenthum" (man sollte es nicht für möglich halten; Eisenmengers Buch aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ist eine der berüchtigtesten Schmähschriften), allerdings mit sanfter Verwahrung gegen Eisenmengers Expectorationen und zu stark aufgetragene Farben, aber doch unter der Anerkennung, daß Jeder, der sehen wolle, sich daraus ein Bild vom talmudischen Judenthum machen könne. Das

Digitized by Google

einzige christliche Ehegesetz, das das Consistorium anzuführen weiß, ist die christliche Trauung.

Das Gutachten des Rabbiners Oettinger in Berlin vom 9. März 1847 kennt keine besonderen christlichen Ehegesetze, da die allgemeinen sittlichen beiden Confessionen gemeinsam seien. Verstehe man darunter die christliche Trauung, so könne sich ihr kein Jude unterwerfen. Gegen Citate aus Eisenmenger verwahrt sich der Berliner Rabbiner. Alle seine Citate aus dem Talmud gehörten dem für Juden nicht verbindlichen Theile des Talmud an. Die Formel der jüdischen Trauung sei jedoch für jeden Juden unerläßlich, ohne sie gebe es keine vollgültige Ehe. Er würde demnach auch eine in Holland oder Frankreich geschlossene Civilehe für eine vollgiltige nach seinem religiösen Standpunkte nicht halten. Wir reichten nunmehr am 10. April 1847 noch ein Gutachten eines namhaften Gelehrten, des Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landesrabbiners Dr. Holdheim ein, das auf drei mit großer Gelehrsamkeit begründete Schlüsse hinauskam: Die Ehe ist im Judenthum wesentlich Civilehe. — Die Ehe mit Nichtjuden ist nach dem gegenwärtigen religiösen Bewußtsein der Juden unzweifelhaft gestattet. — Der christlichen Trauung kann sich ein Jude unterwerfen, da seine ganze Thätigkeit bei derselben im Aussprechen eines sittlichen Gelöbnisses



Digitized by Google

besteht, und die kirchliche Farbe des Trauungsformulares als dem christlichen Theile geltend betrachtet werden muß.

Der für unser erleuchtetes Jahrhundert wahrhaft entsetzliche Eingriff in die persönliche Gewissensfreiheit, welcher in der ganzen Procedur lag, geht dem Bewußtsein des Lesers verloren, wenn man die Sache nicht ihrer juristischen und theologischen Enveloppen entkleidet und in die Sprache der natürlichen und unzerstörbaren Menschenrechte zurückübersetzt. Die nackte Realität der Thatsachen wird am besten durch folgenden Dialog erläutert.

A. Ich bin mit meiner Gattin in bester Seelenharmonie. Wir lieben und achten uns als Menschen. In der Verschiedenheit der confessionellen Namen, die uns der Zufall der Geburt gab, haben wir keinen Augenblick ein Hinderniß gesehen, in Liebe und inniger Zugehörigkeit unsere Erdentage unzertrennlich durchzuleben.

B. Du bist im Irrthum. Du mußt nach den Grundsätzen Deiner Religion jeden Christen hassen und weit von Dir weisen.

A. Aber, mein Gott! ich hasse ja keinen Menschen. Ich liebe Alle als meine Mitmenschen. Menschenliebe ist mir höchstes und alleiniges Gebot. Und so denkt ja auch die überwiegende Mehrzahl der

Digitized by Google

heutigen Juden. Sie ſind doch Söhne des 19. Jahrhunderts, Menſchen von Fleiſch und Blut, keine vorſündfluthlichen Geſpenſter.

B. Aber zwei ſachverſtändige Gutachten haben Dir doch bewieſen, das eine, daß Du Chriſten haſſen ſollſt, das andere, daß Du Dich keiner chriſtlichen Trauung unterwerfen darfſt.

A. Sachverſtändige Gutachten? Wenn ich liebe, iſt mein Herz der einzige Sachverſtändige.

B. Aber lies doch den Talmud! Dort wirſt Du geſchildert.

A. Ich dort geſchildert? Ich kenne den Talmud gar nicht und er kennt mich und mein Jahrhundert nicht.

B. Aber Du ſollteſt ihn kennen.

A. Ich trage darnach wenig Verlangen. Ich ziehe Homer, Shakſpeare und Goethe vor.

B. Das ſind ſo Deine modernen Abgöttereien, die man Dir austreiben wird. Du leideſt an einem Irrthum, nämlich, daß Du eine Perſon mit perſönlichen Rechten ſeiſt. Du biſt nur ein Begriff, den ſachverſtändige Gutachten regelrecht conſtruiren werden.

A. Aber Suarez? Einer der Verfaſſer des Landrechts. Er hat, was ich that, meinem perſönlichen Willen überlaſſen.

Digitized by Google

B. Suarez. der gottloſe Sohn des Jahrhunderts der Aufklärung! Zudem irrt er. Quandoque bonus dormitat Homerus.

A. Hältſt Du denn das ganze Verfahren in unſerem Jahrhundert für moraliſch möglich? Was ſollen die civiliſirten Völker von uns, der Nation der Denker, halten?

B. Für möglich? Nicht allein für möglich, ſondern auch ſehr wirklich. Was die civiliſirten Völker von uns denken, iſt uns gleichgiltig. In einem wohlgeordneten Staate mag Jeder glauben, was er will. Aber, wenn er perſönliche Rechte haben will, ſo werden ſachverſtändige Theologen darüber entſcheiden, was er glauben ſollte und ob ſein Glaube der richtige iſt.

A. Wir ſprechen zwei verſchiedene Sprachen. Die meine iſt Dir unverſtändlich; die Deine verſtehe ich wohl, aber ſie iſt eine todte Sprache.

B. Haſt Du noch nicht gemerkt, daß es eine ſehr lebendige iſt?

Heutzutage ſind die Todten auferſtanden.

Am 31. Mai 1847 fällte der Eheſenat des Oberlandesgerichts des Erkenntniß.

In der öffentlichen Verhandlung erregte eine für den Staatsanwalt ſehr peinliche Scene allgemeines Auf-

Digitized by Google

ſehen. Ich hatte von einem unſerer berühmteſten Rechtsanwälte — er iſt längſt geſtorben — zuverläſſige Kunde erhalten, daß der Rechtsanwalt die merkwürdige Behauptung aufſtellen werde, daß die anglikaniſche Kirche die Trauung zwiſchen Chriſten und Juden nicht geſtatte. Kein Geiſtlicher dieſer Kirche könne daher wiſſentlich die angefochtene Ehe eingeſegnet haben. Es bleibe nur die Vermuthung, daß ich mich dort für einen Chriſten ausgegeben habe. Ich wollte dieſer Mittheilung anfangs keinen Glauben ſchenken. Die Sache war zu ungeheuerlich. Jeder Juriſt, ja! jeder Privatmann hatte Mittel und Wege, ſich über den Standpunkt der engliſchen Geſetze in Betreff der Angelegenheit ſichere Kenntniß zu verſchaffen. Bedurfte der Staatsanwalt andererſeits, wenn er wirklich an die Güte ſeiner Sache glaubte, ſo gehäſſiger Mittel? Und welche Pſychologie! Darum alſo im Inlande dieſe Feſtigkeit und Conſequenz in Ablehnung eines überzeugungsloſen Uebertritts, um mich in England betrügeriſch für übergetreten auszugeben! Jedenfalls blieb mir bis zum Termin Zeit, mir aus England völlig überzeugende und einwandfreie urkundliche Zeugniſſe beider betheiligten Geiſtlichen über die Kenntniß meiner Confeſſion und ein Rechtsgutachten eines engliſchen Rechtsgelehrten, ſämmtlich mit vom preußiſchen Conſul in Hull beglaubigter Ueberſetzung und

Digitized by Google

Unterschrift versehen, zum etwa nothwendigen Gebrauche zu verschaffen. Hierüber wurde das tiefste Stillschweigen beobachtet. Das von mir noch bis zum letzten Augenblicke Bezweifelte geschah. In der That brachte der Staatsanwalt seine Verdächtigung vor, der er noch als anderen Theil der Alternative die geschmackvolle Vermuthung hinzufügte, daß wenn seine erste Verdächtigung nicht zutreffen sollte, vielleicht die verklagte Ehefrau einem Anderen angetraut sei. Das war denn allerdings zuviel. Ich überreichte sämmtliche Urkunden dem Präsidenten, nachdem ich sie verlesen, und sprach die Erwartung aus, daß der Staatsanwalt nach der Lehre, die er soeben empfangen, vor einer weiteren Antastung meiner persönlichen Ehre sich gewarnt fühlen werde. Aller Augen richteten sich auf den Staatsanwalt. Mit ausdrucksvollem Schweigen saß er da, und kritzelte mit einer Feder über das Papier. Später replicirte er, daß er die eingereichten Documente nicht anerkenne. Er hatte sie nicht einmal angesehen und der Gerichtshof ging über den ganzen Zwischenfall hinweg, ohne den eventuellen Antrag des Staatsanwalts, Rercherchen durch den preußischen Gesandten anstellen zu lassen, zu berücksichtigen.

In den weiteren Plaidoyer hatte ich ausgeführt, daß das Consistorium über das Judenthum vom Stand-

Digitized by Google

punkte des Mittelalters urtheile, daß es die heutigen Juden gar nicht kenne, daß ein Urtheil über das Christenthum, von einem ähnlichen Standpunkte unternommen, das sich etwa auf die Schriften den Jesuiten über die Heiligkeit des Eides, über Königsmord, Treubruch gegen Ketzer berufen wollte, allgemeiner Entrüstung begegnen würde. — Was die Behauptung betreffe, daß die kirchliche Trauung ein christliches Ehegesetz sei, so ward nachgewiesen, daß die kirchliche Trauung, von der die Bibel nichts enthalte, erst im 9. Jahrhundert n. Chr. vom Staate als Gesetz vorgeschrieben sei. Im ganzen Mittelalter erkannte die Kirche den Grundsatz an, daß die Ehe an sich schon ohne weitere kirchliche Form durch bloße Einwilligung vollendet sei. Selbst das Tridentiner Concil, das dreimaliges Aufgebot, gegenseitige Einwilligung und priesterliche Einsegnung vorschreibt, hielt nur die gegenseitige Einwilligung für eine wesentliche Bedingung. Die priesterliche Trauung sei demnach unzweifelhaft eine Bestimmung der evangelischen Kirche, eine Anordnung des preußischen bürgerlichen Gesetzbuches, aber kein christliches Ehegesetz.

Die Sentenz des Ehesenats ging dahin, daß die Ehe formell giltig geschlossen sei, da wider die Ansicht des Staatsanwalts die anglikanische Kirche als eine evangelische, ihre Geistlichen als vollberechtigt zu erachten

Digitized by Google

seien, materiell sei die Ehe wegen Religionsverschiedenheiten für nichtig zu erklären, der Antrag des Staatsanwalts, auf eine fiskalische Geldstrafe zu erkennen, sei abzuweisen, da Verklagte in gutem Glauben gehandelt, daß die preußischen Gesetze kein Verbot der von ihnen beabsichtigten Eheschließung enthielten.

Viel merkwürdiger, als die Sentenz, waren die Erkenntnißgründe. Sie erregten in der juristischen Welt ein maßloses Aufsehen; denn die Sprache, die sie führten, war für ein gerichtliches Erkenntniß neu und bis dahin nicht erhört. Verfasser des Erkenntnisses war Oberlandesgerichtsrath Dr. Förster, ein Mann von hyperorthodoxer Richtung. Ich hatte die Actenstücke der ersten Instanz alsbald herausgegeben (Hamburg, Hoffmann & Comp.) Sie wurden von Juristen viel gelesen.

Der Leser wird es heute für unglaublich halten, daß zwei Stellen, wie ich sie anführen werde, wirklich in einer gerichtlichen Erkenntnisse sich vorfinden konnten. Glücklicher Weise kann ich ihre Authenticität durch das Original erweisen.

Der Verfasser des Erkenntnisses hat bereits die gesammten Erkenntnißgründe angeführt und seine Aufgabe ist vollendet. Da fügt er noch ganz ungewöhnlicher Weise eine Abhandlung bei, in der er sich vorsetzt, einige meiner literarischen Bemerkungen zu be-

Digitized by Google

leuchten und „der Seltenheit des Falls wegen eine kurze psychologische Betrachtung anzuknüpfen“. Der Verfasser erläutert nun die Bestimmungen des Talmud in Betreff der Ehe unter Berufung auf Eisenmenger. Unter anderen Stellen citirt er: „Ein Jude, der eine Nichtjüdin sich antraut u. s. w. soll mit Züchtigung bestraft werden und geschmackvoll fügt er hinzu: fiat applicatio!

Gegenüber meinen Citaten aus Luther:

„Die fünfte (angebliche) Ursache eines Ehehindernisses ist Unglaube, nämlich, daß ich keine Türkin, Jüdin oder Ketzerin nehmen mag. Mich wundert, daß sich die Freveltyrannen nicht in ihr Herz schämen, so öffentlich wider den hellen Text Pauli I. Corinther sich zu setzen, da er spricht u. s. w.

oder

„Drum wisse, daß die Ehe ein äußerlich lieblich Ding ist, wie andere, weltliche Handthierung. Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln: also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben. Und kehre Dich an der Narren Gesetze, die Solches verbieten, nicht u. s. w.

Digitized by Google

Gegenüber diesen Citaten sagt der Verfasser des Erkentnisses wörtlich: „Eine Stelle desselben (Luther), die sie nicht erwähnen, ist aber folgende: „Wisse, lieber Christ, und zweifle nicht daran, daß du zunächst dem Teufel keinen bitteren, heftigeren Feind habest, als einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will. Es mögen vielleicht viele unter ihnen sein, die da glauben, was die Kuh oder Gans glaubt, doch hängt ihnen allen das Geblüt an. Daher giebt man ihnen oft in Historien Schuld, daß sie die Brunnen vergiftet, Kinder gestohlen und gepfriemt haben, wie zu Trient, Weißensee u. s. w. Sie sagen wohl „Nein" dazu, aber es sei oder nicht, so weiß ich wohl, daß am vollen, ganzen, breiten Willen bei ihnen nicht fehlt, wo sie mit der That dazu können, heimlich oder offenbar; deß versichre Dich gewißlich und richte dich danach u. s. w. und der Verfasser des Erkenntnisses fügt hinzu:

> „So liefert der Reformator des Katholicismus, der die Ketten des Papstthums brach, einen Beitrag für die neuen, philanthropischen Liebhaber der Judenemancipation"

Nun folgt in Parenthese die Anführung meiner Schriften über Emancipation. Es scheint mir von einiger Wichtigkeit, derartige, ungaubliche Dinge der Vergessenheit zu entreißen.

Digitized by Google

So war die erste Instanz verloren. Ich hatte mich so intim mit der juristischen und theologischen Seite der Sache beschäftigt, daß mir mein Anwalt die mündliche Vertheidigung und die Anfertigung der Schriftsätze völlig überließ. Wenn ich heute die Akten durchblättere, bin ich über die Schärfe der Sprache erstaunt, welche von dem Vorsitzenden gegen Staatsanwalt und Consistorium gestattet wurde. Es lag im Schwunge der Zeit, daß wir vom Vorgefühl des Sieges getragen wurden. Die Unterlegenen von heute hofften wir die Sieger von morgen zu sein, und die Sieger von heute wurden von der Ahnung niedergedrückt, daß sie die Unterlegenen von morgen sein würden. Denn keine Kunst juristischer Interpretation konnte über die Thatsache forthelfen, daß auf unserer Seite das höhere Recht, die Vernunft, die Bildung der Zeit seien und daß es unter allen Umständen eine harte und unsäglich traurige Sache sei, eine bestehende glückliche Ehe aus gegenstandlosen und veralteten theologischen Vorstellungen zu zerreißen.

Ehe wir vor die zweite Instanz, den Appelationssenat des Tribunals des Königreichs Preußen für Ehesachen gelangten, hatte der im April 1847 in Berlin versammelte Vereinigte Landtag einen Paragraphen des inzwischen publicirten Gesetzes über die Verhältnisse

der Juden mit der Bitte an den König amendirt, die Civilehe zwischen Christen und Juden zu gestatten, (24. Juni 1847). Der Landtagsabschied weist diesen Antrag an dieser Stelle ab, da er in das Eherecht gehöre.

Am 28. October 1847 verfügte der Appellationssenat für Ehesachen, daß, da es sich nur um Rechtsausführungen handle, das Erscheinen der Parteien vor dem Richter unnöthig sei, eine mündliche Verhandlung also nicht stattfinden und die Entscheidung auf den schriftlichen Vortrag zweier Referenten erfolgen werde.

Am 1. November 1847 remonstrirten wir gegen diese Verfügung als Beschränkung unserer Vertheidigung und am 5. November nahm der Appellationssenat seine Verfügung zurück und beraumte den Termin zur mündlichen Verhandlung auf den 30. November 1847 an. In sehr würdiger, ruhiger, durch keinen Zwischenfall getrübter Weise fand die Verhandlung statt. Nach vollendetem Plaidoyer berieth der Gerichtshof $1\frac{1}{2}$ Stunden lang. Unter den Richtern befand sich auch Dr. Simson, der gegenwärtige Reichsgerichtspräsident, der in der lebhaftesten und energischsten Weise für Abweisung des Staatsanwalts und Aufrechterhaltung der Ehe eintrat. Aber ohne Erfolg. Der Appellationssenat bestätigte das Erkenntniß erster Instanz (wie das Gerücht besagte,

Digitized by Google

mit 6 gegen 3 Stimmen). Auf eine Succumbenzstrafe (Strafe wegen ungerechtfertigter Appellation), wurde jedoch nicht erkannt, da „die ungenaue Fassung des entscheidenden § 36 (Allgem. Landrecht, Thl. II. Tit. 1), allerdings zu den erheblichsten Zweifeln Veranlassung giebt."

So war auch die zweite Instanz verloren. Uns blieb die Revisionsinstanz, das Geh. Obertribunal in Berlin. Alle zu Rathe gezogenen Sachverständigen hatten uns für die beiden ersten Instanzen, deren Rechtsgrundsätze sie kannten, keine Hoffnung auf andere Entscheidungen, als die ergangenen, gemacht. Die Möglichkeit, ja! Wahrscheinlichkeit einer anderen, günstigen Entscheidung erwarteten sie jedoch vom Obertribunal. Zu einer solchen Entscheidung in der Sache selbst sollte es aber nicht kommen. Am 28. December 1847 meldeten wir die Revision an. Ehe es nach Begründung derselben und der Replik des Staatsanwalts zur Anberaumung eines Audienztermins kommen konnte, waren die Märzereignisse des Jahres 1848 eingetreten. Das Obertribunal zauderte darauf mit der Anberaumung eines Termins, da eine Abänderung der Gesetzgebung mit rückwirkender Kraft zu erwarten war. Endlich ward der Termin auf den 30. October 1848 anberaumt, aber auf den Antrag beider Parteien wieder aufgehoben,

Digitized by Google

jedoch ein neuer Termin auf den 18. December 1848 angesetzt. Bereits am 9. October 1848 hatten die Abgeordneten der Nationalversammlung Dr. Joh. Jacoby, Temme und D'Ester einen schleunigen Antrag eingebracht, den in Rede stehenden § 36 des Allgemeinen Landrechts Thl. II, Tit. 1 aufzuheben, „da er im schneidenden Widerspruche mit dem sittlichen und politischen Bewußtsein unserer Zeit stehe" und die Aufhebung auch auf die vor derselben geschlossenen Ehen Anwendung finden zu lassen. Die Justizcommission der Nationalversammlung erstattete unter dem 26. October 1848 schriftlichen Bericht. Berichterstatter war Reichensperger. Der in der Commission erschienene Commissar des Justizministeriums erklärte sich mit dem Princip des Antrags einverstanden, rieth aber bis zum nahen (!) Erlaß des Gesetzes über Einführung von Civilstandsregistern zu warten. Das lehnte die Commission ab und nahm einen Gesetzentwurf an, durch den die Ehehindernisse wegen Verschiedenheit der Religion und des Standes aufgehoben wurden. Die rückwirkende Kraft dieser Bestimmung wurde wegen etwaiger mißlicher Folgen in einzelnen Fällen mit Stimmengleichheit abgelehnt, aber ein entsprechender Paragraph, wenn die Nationalversammlung anderer Meinung sein sollte, eventuell angenommen. Zur Berathung des Antrags im Plenum der

Digitized by Google

Nationalverſammlung kam es bis zur Auflöſung derſelben nicht mehr.

Dagegen erließ der Juſtizminiſter am 29. October 1848 eine Verfügung an das Obertribunal, den Termin vom 30. October in unſerer Sache zu vertagen, da der Staatsanwalt angewieſen werden würde, „das Verfahren einſtweilen zu ſiſtiren."

Die Gefahr dieſer Verfügung für unſere Sache, die Gefahr einſtweiliger Unterbrechung des Rechtsverfahrens und vorausſichtlicher Wiederaufnahme zu gelegener Zeit wurde von uns keinen Augenblick verkannt, aber das Obertribunal ſelbſt remonſtrirte von Amtswegen gegen dieſe Verfügung, da nach der geltenden Civilproceßordnung ein rechtsanhängiges Verfahren nicht ſiſtirt, ſondern nur durch Urtel und Recht oder aber durch Zurücknehmen der Klage reſp. des klägeriſchen Anſpruchs beendet werden könne. Wohl hob das Obertribunal auch den bereits auf den 12. December 1848 feſtgeſetzten Termin auf, ſetzte aber einen neuen auf den 12. März 1849 an.

Am 15. December 1848 nahm nunmehr der Staatsanwalt auf Verfügung des Juſtizminiſters die Klage zurück, weil ſie in der Geſetzgebung (Verfaſſung vom 5. December 1848) ihre Erledigung gefunden habe. Hiermit erklärten wir uns nicht für befriedigt, da eine



Digitized by Google

zurückgenommene Klage wieder aufgenommen werden könne, beantragten vielmehr bei dem Obertribunal, den Staatsanwalt aufzufordern, auch dem Fundament und Grunde seiner Klage mit bestimmten Worten zu entsagen.

Der Staatsanwalt erklärte darauf am 12. März 1849, daß er durch Art. 11 der Verfassung vom 5. December 1848:

> Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse und der Theilnahme an irgend einer Religionsgesellschaft.

den eingeklagten Anspruch für erledigt und den Klagegrund als jetzt beseitigt anerkenne.

Das Obertribunal hob darauf den Termin zum 12. März 1849 auf, und stellte uns Feststellung der Erklärung des Staatsanwalts durch gerichtliches Erkenntniß anheim, worauf wir nunmehr förmlich antrugen.

Am 8. October 1849 erkannte das Obertribunal unter dem Vorsitze des früheren Justizministers Mühler, damals Chefpräsidenten des Obertribunals, daß es bei der Erklärung des Staatsanwalts vom 12. März 1849 (die wörtlich wiederholt wurde) sein Bewenden behalte, und die Erkenntnisse erster und zweiter Instanz außer Kraft zu setzen seien.

Digitized by Google

So endete dicht an der Schwelle der finſterſten Reaction unſere Leidensgeſchichte. Die mehr als dreijährige Dauer dieſes Proceßverfahrens zu ertragen und zu überſtehen: dazu verhalf uns die Friſche der Jugend, das Bewußtſein des Rechts und die ermuthigende Zuſtimmung aller Guten. Die heute Lebenden aber, welche der Möglichkeit eines ſolchen pein- und ſorgenvollen Verfahrens vermöge der heute geltenden Geſetze überhoben ſind, mögen daraus den Segen der Civilehe voll und ganz würdigen lernen.



Digitized by Google

## XVIII.

### Epilog.

Nicht der Dichter allein steht „auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei“; noch in höherem Maße der Geschichtschreiber, der weite Zeiträume überblickt und die Erfahrung aller Zeiten zu verwerthen vermag.

Der Frühlingssturm des Jahres 1848 fuhr über drei Hauptstädte dahin. Wäre es einem Weisen, einem Manne von weitem Blick und umfassender Erfahrung beschieden, den Lebenslauf der Völker zu bestimmen und zu leiten: er würde lehren, daß nur Bildung, Bildung der Intelligenz und des Charakters, unentwegtes Ausharren, zähes Festhalten eine dauernde und verständige Freiheit zu erringen vermag, daß die friedliche, moralische Macht, welche eine einmüthige Nation ausübt, wachsend und sich ausbreitend, zuletzt jeden Widerstand über-

Digitized by Google

windet und Bleibendes sich erwirbt, während ein Volk in revolutionärer Erhebung dem Harzardspieler gleicht, der im Augenblicke ein großes Vermögen gewinnt, um es im nächsten zu verlieren und noch einen großen Theil dessen, was er zuvor besaß. Aber in der Geschichte gelten pädagogische Lehren nicht. Es ist nicht Weisheit, welche die Laufbahn der Völker regiert; ein weit mächtigerer Factor ist die Leidenschaft.

Und so unterliegt Verlauf und Ende jeder revolutionären Bewegung festen, historischen Gesetzen. Nicht Diejenigen, welche die Bewegung begannen, setzen sie auch fort und beenden sie. Bald sind sie von Denen verdrängt, welche radicalere Ziele verfolgen. Die Politik der Straße wird im Permanenz erklärt; ein Straßenparlament accompagnirt, kritisirt und straft die legitime parlamentarische Versammlung. Unruhe und Unsicherheit überall, bis die breite Masse der Bürgerschaft eine Freiheit ohne Ordnung für schrecklicher und unheimlicher zu halten beginnt, als eine Ordnung ohne Freiheit. Auf diesen Moment wartete die unterlegene und verdrängte Macht; bald darf sie die Stunde der Entscheidung gekommen glauben. Jetzt erhebt sie sich und siegt. Noch läßt sie die Errungenschaften der Erhebung in formellem Bestande; allmälig ändert und streicht und interpretirt sie hier und dort, und nichts

Digitized by Google

bleibt, als Trümmer von Verfassungsparagraphen, werthlos, ohne Ausführungsgesetze, und parlamentarische Körperschaften ohne Einfluß und Ansehen. In der Jammerzeit von 1851 bis 1858 waren zweite und erste Kammer thatsächlich auf das Niveau der Drei-Stände-Kurie und Herrenkurie des vereinigten Landtags reducirt. Das gesprochene und geschriebene Wort stand unter weit härterem Drucke als in der vormärzlichen Zeit, und vor Allem Muth, Frische und Selbstvertrauen waren gebrochen und verkommen.

So mag es gekommen sein, daß kein Gedenktag schneller aus den Anschauungen und der Feier der Nation verschwand, als der 18. März 1848, und kein Kultus gründlicher erblaßte als der Kultus der Barrikade. Als im Jahre 1873 die liberalen Wahlvorstände Berlins sich an die Fortschrittspartei des Abgeordnetenhauses mit der Bitte wendeten, mit ihnen gemeinsam die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr des März zu feiern, empfingen sie die Antwort, die Partei sei eine Partei der Gesetzlichkeit und nicht der Revolution. Und als doch eine gemeinsame Berathung zu Stande kam, beschloß man, von jeder Feier Abstand zu nehmen.

Was sodann in den letzten drei Decennien Großes und Entscheidendes zu Stande kam, hatte seine Initiative von oben. Es war der Prinz-Regent, der im Jahre

Digitized by Google

1858 die traurige Mißregierung der vorhergehenden sieben Jahre mit entschieden eingreifender Hand stürzte, eine Mißregierung, die für eine große Nation um so beschämender war, als sie, von mittelmäßigen Geistern getragen, mit dem inneren Drucke die Ohnmacht nach außen verband, auf die innere Reaktion noch den unsäglich traurigen Tag von Olmütz setzte. Er war sodann nach der Episode des schnell vergessenen Mißverständnisses der Conflictszeit, in der die Opposition das formelle, gesetzliche Recht für sich in Anspruch nehmen konnte, wiederum die Staatsleitung, welche die sorgsam vorbereitete Waffe in sicherer Hand, die Nation zur Gründung der deutschen Reichseinheit aufrief, die verhaßtesten kleinen Dynastien Deutschlands stürzte und den bei Weitem größten Theil der Nation zu einem Parlament mit dem freiesten Wahlgesetze der Welt vereinigte: eine wahre Revolution von oben, wie sie Waldeck mit Recht nannte, im Verlaufe ganz anders geartet als Revolutionen von unten, weil eine zielbewußte Hand vom Beginn bis zum Ende die gesammelte Kraft in der Hand behält, Wege und Ziele bestimmt und vorgefaßte Pläne consequent durchführt. Ihre Devise ist die Devise des großen Oraniers, der die Freiheit Altenglands rettete, indem er dem Rechte die Macht zuführte, jenes stolze Wort: je maintiendrai. Die so gehobene und

Digitized by Google

gefestete Nation konnte bereits vier Jahre später getrosten Muthes in den Existenzkampf gehen, dessen Siegespreis mehr als der trügerische Milliardensegen, mehr als Elsaß und Lothringen, dessen Siegespreis Kaiser und Reich waren. Es wird keine Zukunft geben, in der man nicht die Größe des Errungenen würdigen und bewundern wird, ja! die Größe des Eindrucks wird noch mit der Zeitentfernung wachsen, keine Zukunft, in der man nicht Diejenigen beneiden wird, welche die Erfüllung des Traumes der Besten im Volke mit Verständniß erlebten, als uns das Höchste beschieden ward, was einem Volke zu Theil werden kann, ein Vaterland, ein gesichertes Vaterland statt eines geographischen Begriffs.

Aber — setzen wir hinzu — ein freies Vaterland. Dies Beiwort erst giebt dem Vaterlande erhöhten Werth. Freiheit in Wort und Schrift, Freiheit des individuellen Gewissens, freie Wahl im Kreise, der Provinz, dem Staate, dem Reiche, freies Spiel der wirthschaftlichen Kräfte, die im socialistischen und Innungszwange erlahmen und verkümmern müßten. Und vergessen wir niemals: keiner Nation ergeht es schlechter, als sie es verdient. Was Trübes und Rückschrittliches in den letzten Jahren zu Stande kam, es ging immer aus einer Mehrheit der Parlamente hervor, und keine Wahlbe-

Digitized by Google

einflussung vermag in einem intelligenten und sittlich freien Volke eine Mehrheit herauszukünsteln, die nicht (bis zu einem gewissen Grade) der wirkliche Ausdruck der öffentlichen Meinung ist.

Soll es besser werden, so ist das Chaos des bunten und vielgestaltigen Parteiwesens an erster Stelle zu entwirren. Hier liegt die Wurzel unserer Niederlagen. Giebt es keine einheitliche Mehrheit im Volke und den Parlamenten, setzt sich für jede Einzelfrage die Mehrheit erst aus der zufälligen Verbindung ungleicher und innerlich geschiedener Fractionen zusammen, dann ist es ein Mißbrauch des Worts, von einer öffentlichen Meinung zu reden. Es giebt wohl Meinungen, aber keine öffentliche Meinung. Nicht immer werden große Männer an der Spitze der Nation stehen und die Mängel und die Zersplitterung des Nationalbewußtseins verdecken. Es wird die Zeit kommen, in der die freie und gesetzliche Selbstthätigkeit des Volkes für die Erhaltung des Erworbenen, für Fortbildung unserer Institutionen unerläßlich sein wird. Fehlt es daran: dann steigen wir unvermeidlich von der gewonnenen Höhe herunter. Und die Gefahr ist groß. Die vielbewunderte Größe des Mannes, der seine Zeit überwältigend beherrschte wie Keiner vor ihm, hat uns der eigenen Thätigkeit entwöhnt, und ihm Alles untergeordnet, selbst wo er irrte,

Digitized by Google

und er irrte vielfach. Der alte Stamm der Vertrauensmänner des Volkes ist im Aussterben. Der Nachwuchs fehlt fast vollständig. Die Jugend ist matt, übersättigt und gleichgiltig. Die Einen sind Anbeter des goldenen Kalbes, die Anderen grundsatzlose Streber; es sind noch die Besseren, die, freilich allen öffentlichen Interessen entfremdet, in ästhetischem Selbstgenügen des Feuilleton unserer Zeitungen mit den Früchten ihrer reichlichen Muße ausstatten. Die Mannschaft fehlt wie die Führer. Was uns allein zu trösten vermag, ist der Rückblick auf jenen Aufschwung der vormärzlichen Zeit, der doch der Kirchhofsruhe eines Vierteljahrhunderts gefolgt ist, und auf den Alles zurückweist, was wir seitdem errungen haben. Und somit wird die Schilderung jener großen Zeit keine zwecklose gewesen sein.

Digitized by Google

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

1840—1870.

**Dreißig Jahre deutscher Geschichte.**

Vom Thronwechsel bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaiserthums. Nebst einem Rückblick auf die Zeit von 1815—1840.

Von

**Karl Biedermann.**

Dritte Aufl. 2 Bände. Elegant broschirt Mk. 10.—; fein gebunden Mk. 13.—

**Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte.**

Eine Ergänzung zu des Verfassers „Dreißig Jahre deutscher Geschichte".

Von

**Karl Biedermann.**

Elegant broschirt Mk. 5.—; fein gebunden Mk. 6.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Verlag von **H. Schottlaender** in **Breslau.**

# Die religiöse Krisis.

Von

## M. G. Conrad.

Aus dem Italienischen übersetzt, eingeleitet und glossirt.

**Elegant broschirt M. 4.—; fein gebunden M. 5.—.**

# Die clericale Schilderhebung.

Von

## M. G. Conrad.

Aus italienisch-deutschen Gesichtspunkten betrachtet. Mit einem bisher ungedruckten Document des Jesuitenpaters C. M. Curci. 2. Aufl.

**Elegant broschirt Mk. 3.—; fein gebunden Mk. 4.—.**

# Parisiana.

Von

## M. G. Conrad.

Plaudereien über die neueste Literatur und Kunst der Franzosen. Mit dem Portrait Emile Zolas in Radirung.

**Elegant broschirt Mk. 4.—; fein gebunden Mk. 5.—.**

Inhalt: Das erste Schauspielhaus der Franzosen. — Der letzte Gallier. Emile Augier. — Das Théâtre-Italien und sein letzter Sänger. — Situationsbild. Marquis d'Ivry. Capoul. — Ein Musikanten-Kleeblatt. Gounod. Massenet. Metra. — Der Großmeister des Naturalismus. Emile Zola. — Figaros Generalstab. H. de Villemessant und seine Mitarbeiter. — Die Erinnerungen des Herrn v. Cassagnac. — Der Salon 1879. — Tagebuchblätter eines unabhängigen Impressionisten.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Digitized by Google

Verlag von **S. Schottlaender** in Breslau.

# Interessante Fälle.

Criminalprocesse aus neuester Zeit.

Von

**Paul Lindau.**

Inhalt: Die Ermordung des Advocaten Bernays. — Idealismus und Naturalismus in Berlin. Proceß Graef. — Verbrechen oder Wahnsinn? Das Schulmädchen Marie Schneider. — Der Mörder des Kaufmanns Max Kreitz. Das Muster eines Indicienbeweises.

**Ein Band 8°. Hochelegant broschirt Mk. 4.50; fein gebunden Mk. 5.50.**

Dr. Max Neuda sagt am Schluß einer längeren Besprechung in der Neuen Freien Presse:

So liefert dieses Buch, indem es die Sehlinie von Richter, Staatsanwalt und Vertheidiger in dem einen Punkte der rein menschlichen Unbefangenheit zusammenlaufen läßt, den Ausdruck der Objectivität in der Rechtsprechung, bei welcher sich Herz und Kopf zusammenfinden. Wir Alle: Publikum, Staatsanwalt, Vertheidiger und Richter, wir können Alle lernen — von dem Dichter.

# Kunstwerke und Künstler.

**Dritte Sammlung vermischter Aufsätze**

von

**Wilhelm Lübke.**

Zweite durch eine Vorrede des Verfassers vermehrte Auflage.

Ein Band Lex. 8°. mit 69 Illustrationen.

**Elegant broschirt Mk. 10.—; fein gebunden Mk. 12.—**

Die neue Auflage dieser stattlichen Sammlung beweist, wie sehr das große Publikum an den Arbeiten Lübkes Geschmack und Freude findet. Es erkennt in Wilhelm Lübke immer noch den hervorragenden Kunstschriftsteller an, der Gründlichkeit der Forschung mit edler Darstellung zu verbinden weiß.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Digitized by Google

Im Verlage von H. Schottlaender in Breslau ist erschienen:

# Bericht

über die

# allgemeine deutsche Ausstellung

auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens

unter dem Protectorate

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin

Berlin 1882—83.

---

Mit Unterstützung des Königlich Preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten

herausgegeben von

Dr. **Paul Boerner** in **Berlin.**

Mit Titelbild, Portrait, Situationsplan und vielen Text-Illustrationen.

**Compl. in 3 Bänden broschirt Mk. 45.—;**
**fein gebunden Mk. 52.50.**

---

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

# Rafael.

Von

**Marco Minghetti.**

Aus dem Italieniſchen überſetzt von **Sigmund Münz.**

Elegant broſchirt Mk. 7.50; fein gebunden Mk. 9.—.

Marco Minghetti's, des kürzlich verſtorbenen italieniſchen Miniſters, „Rafael" iſt ein von den Kunſtgelehrten längſt als vortrefflich anerkanntes Werk. Die ausgezeichnete Ueberſetzung von Sigmund Münz iſt unter den Augen des Verfaſſers entſtanden und von dieſem als muſtergiltig anerkannt worden.

# Bilder aus dem Leben in England.

Von

**Ludwig Freiherr von Ompteda.**

Mit einer Kupfer-Radirung. 318 S. Lex. 8.

Eleg. broſchirt Mk. 7.50; fein gebunden in Originalband Mk. 9.—

Inhalt: Engliſche Landſitze; Gärten und Gärtner. — Die Trinkkrankheit in England. — Irrfahrten in London. — Ein Tag in Oxford.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Digitized by Google

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

# Die zwölfte Perle.

Roman.

Von

Luise Ernesti.

(M. von Humbracht.)

3 Bände. Elegant broschirt Mk. 15.—; fein gebunden Mk. 18.—

# Schottische Reiseskizzen.

Von

Franz von Holtzendorff.

Mit dem Portrait des Verfassers in Kupfer-Radirung.

Elegant broschirt Mk. 4.—; fein gebunden Mk. 5.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

10 AG'56 LU
5/3/57 KK
17 MY'57 LP
REC'D LD
JUL 1957
28Nov'62 W
REC'D LD
JAN 31 1963
14 Feb'63 AE
REC'D LD
JUN 3 1963

INTERLIBRARY LOAN
DEC 3 - 1979
UNIV. OF CALIF., BERK.
REC. CIR. FEB 11 1980

LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

M323900

DL761
K8T3

Digitized by Google

Digitized by Google